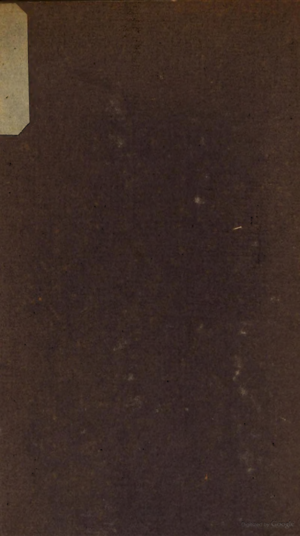
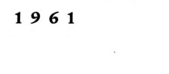


Digitized by Google

CANTONALE ET
UNIVERSITAIRE

EX
DONO
JEAN
LARGUIER
DES BANCELS
1876
1961

DE LAUSANNE
1961



Digitized by Google

A 2 3 7 4 6 . 4

Digitized by Google

Digitized by Google

Georg Christoph Lichtenberg's
vermischte Schriften

nach dessen Tode

gesammelt und herausgegeben

von

Ludwig Christian Lichtenberg
Sächs. Goth. Legationsrathe

und

Friedrich Kries
Professor am Gothaischen Gymnasium.

AZ 3746

Vierter Band.

Göttingen,
bey Heinrich Dieterich.
1802.

Digitized by Google

5d395

BIBLIOTHEQUE CANTONALE
LAUSANNE
ET UNIVERSITAIRE

Digitized by Google

Vorbericht.

Das erste Stück in dieser Sammlung ist aus dem zweyten Bande des deutschen Museums vom Jahr 1779 genommen, und verdient sowohl als Satyre auf die damahligen Genies überhaupt, als um des drolligen Gegenstandes willen, den es beschreibt, hier aufbewahrt zu werden.

Die darauf folgenden Aufsätze aus dem Göttingischen und Hannöverischen

Digitized by Google

Magazin sind unverändert wieder abgedruckt worden. Nur hier und da ist etwa ein Druckfehler verbessert (wofür sich mancher neue wieder eingeschlichen hat) oder eine Wendung abgeändert, oder eine Zeile weggelassen worden, die sich unmittelbar auf die Stellung des Aufsatzes im Magazin bezog. Bey der dritten Nummer aber — der Fortsetzung des Orbis pictus — ist noch ein Kupfer, die herumziehenden Comödianten, hinzugekommen. Dieses Kupfer ist nämlich schon vor zwanzig Jahren fertig gewesen, und sollte mit dem andern, das die weiblichen Bedienten vorstellt, im ersten Stück des vierten Jahrgangs des Göttingischen Magazins zugleich erscheinen. Am

Digitized by Google

Ende des sechsten Stücks vom dritten Jahrgange heißt es ausdrücklich:

"Im nächsten Stück des Magazins erscheint die Fortsetzung des Orbis pictus gewiß, und zwar zwey Artikel desselben: von weiblichen Bedienten und von Comödianten."

Allein im nächsten Stück erschien nicht einmahl der erste Artikel von den weiblichen Bedienten vollständig, geschweige, daß von dem andern etwas an das Licht gekommen wäre. Das dazu gehörige Kupfer blieb daher auch zurück; und würde ohne diese Gelegenheit wahrscheinlich immer unbekannt geblieben seyn. Wir glauben daher den Dank der Leser zu verdienen, daß wir

Digitized by Google

ein so vorzügliches Blatt aus der Dunkelheit hervorziehen, und der Vergessenheit entreißen. Schade freylich, daß der Commentar dazu fehlt; indessen fehlt er auch zu dem andern Blatte von den weiblichen Bedienten *), das Lichtenberg selbst ohne diese Begleitung in die Welt geschickt hat. Wer Witz und Menschenkenntniß genug besitzt, mag diesen Mangel ersetzen!

Ueberhaupt ist wohl nichts so sehr zu bedauern, als daß die Fortsetzung des Orbis pictus so schnell in Stecken gerathen ist. Was für einen Schatz von feinen, treffenden Beobachtungen und lustigen Bemerkungen enthalten nicht

*) S. den Schluß der Fortsetzung des Orbis pictus. S. 188.

Digitized by Google

schon die wenigen Bogen davon! Man sieht aber an diesem Beyspiele sehr deutlich, wie es dem Verstorbenen mit etwas größern Unternehmungen gegangen ist. Wenn irgend eine Arbeit seiner Neigung und seinen Kräften angemessen war, so war es diese. Er konnte dabey seine ganze Fülle von Menschenkenntniß, seine eigenen Erfahrungen, seine Beobachtungen über die verschiedenen Classen von Menschen und über die Sitten verschiedener Länder und Städte, seinen Witz und seine satyrische Laune anwenden, ohne daß es nöthig war, einen künstlich verwickelten und weitläuftigen Plan anzulegen. Es war eine Sache, wozu er kein Nachschlagen und keine Vorbereitungen

brauchte; wobey er nur seinen Einfällen und seiner Laune folgen durfte. Das Ganze hätte in einer Sammlung verschiedener, von einander unabhängiger Aufsätze bestanden, die auch unter sich keine bestimmte Ordnung nothwendig gemacht hätten — kurz, es wäre eine Arbeit gewesen, die seinem Freyheit liebenden Geiste so wenigen Zwang als möglich angethan, und so ganz mit seiner Neigung und der liebsten Beschäftigung seines Lebens — Menschen zu beobachten — übereingestimmt hätte — also eine eigentliche Lieblingsarbeit für ihn, und dennoch unterblieb sie. Ist es zu verwundern, wenn andere künstlichere, mühsamere und beschwerlichere Arbeiten immer nur Entwürfe blieben?

Vielleicht wird mancher ein paar Aufsätze aus dem Göttingischen Magazin hier vermissen, die zwar eine an sich unbedeutende grammatische Streitigkeit betreffen, aber wegen der Laune, mit der sie geschrieben sind, einen Vorzug verdienen. Es ist leicht zu errathen, warum wir dennoch diese beyden Stücke nicht aufgenommen haben. Wir sind überzeugt, Lichtenberg selbst würde sie am wenigsten noch ein Mahl ins Publicum gebracht haben, da sie bey allem Witz, mit dem sie gewürzt sind, Ausdrücke enthalten, die nur die Hitze des Streits entschuldigen kann. Sie sind gegen einen Mann gerichtet, dessen Verdienste um die deutsche Litteratur Achtung gebiethen; wir wünschen daher

lieber das Andenken an jenen gehässigen Streit erlöschen zu sehen, als daß wir es durch eine neue Auflage der Acten-stücke wieder anfachen sollten.

Der Artikel unter der 9. Nr. über die Schwärmerey unserer Zeiten rührt zwar nicht von Lichtenberg selbst her, mußte aber um des darauf folgenden willen, der die Antwort auf jenen enthält, hier aufgenommen werden.

Was endlich die Aufsätze aus dem Göttingischen Taschenbuch anbetrifft, so sind die hier befindlichen aus den Jahrgängen 1778 (in welchem Jahre Lichtenberg die Herausgabe dieses Taschenbuchs angefangen hat) bis 1790 inclus. genommen. Wir glau-

ben keinen Artikel übersehen zu haben, der durch Inhalt oder Einkleidung etwas vorzügliches und charakteristisches an sich trüge, und einer wiederhohlten Aufbewahrung werth wäre. Dagegen sind erstens diejenigen Aufsätze absichtlich zurückgelegt worden, die physikalische und astronomische Gegenstände betreffen, weil diese in einen besondern Band zusammengestellt werden sollen. Dasselbe ist zweytens mit den Erklärungen Hogarthischer Kupferstiche geschehen, weil diese ebenfalls in einer besondern Sammlung und unter einer andern Gestalt theils schon erschienen sind, theils noch erscheinen werden. Endlich drittens sind auch die Erklärungen der Monathskupfer hier nicht

aufgenommen worden, weil die Lieferung der dazu gehörigen Kupfer ihre eigenen Schwierigkeiten gemacht hätte, und wir mit ihnen einen besondern Plan vorhaben, wovon zu seiner Zeit ein mehreres.

Gotha, im März, 1802.

Die Herausgeber.

Inhalt.

I. Von ein paar alten deutschen Dramen — an den Herausgeber des deutschen Museums.

II. Aufsätze aus dem Göttingischen und Hannöverischen Magazin.

1. Einige Lebensumstände von Capt. James Cook, größtentheils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen, nebst dessen Bildnisse.

2. Vorschlag zu einem Orbis pictus für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanen-Dichter und Schauspieler; nebst einigen Beyträgen dazu.

3. Orbis pictus. Erste Fortsetzung. (Hier zu kommt das Kupfer von den herumziehenden Comödianten.)

4. Gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond.

5. Ueber die Weissagungen des verstorbenen Hrn. Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld. (Hannöv. Mag.)

6. Noch ein Wort über Herrn Ziehens Weissagungen.

7. Bemerkungen über ein paar Stellen in der Berliner Monathsschrift für den December 1783.

8. Nachricht von Pope's Leben und Schriften.

9. Ueber die Schwärmerey unserer Zeiten — ein Schreiben eines Ungenannten an Lichtenberg.

10. Antwort auf das vorstehende Sendschreiben.

11. Simple jedoch authentische Relation von den curieusen schwimmenden Batterien rc.

12. Noch eine angebliche Aufschrift auf Lessings Grabmahl. (Hannöv. Mag.)

III. Aufsätze aus den Göttingischen Taschenbüchern.

1. Besondere Achtung einiger Völker gegen die Damen.

2. Ueber die Vornahmen.

3. Vergleichung der Mahlerey auf einem Schmetterlings Flügel mit einem Meisterstück in Mosaischer Arbeit.

4. William Crotch, das musikalische Wunderkind.

5. Ueber die Kopfzeuge.

6. Etwas über den Nutzen und den Cours der Stockschläge, Ohrfeigen, Hiebe rc. bey verschiedenen Völkern.

7. Proben seltsamen Aberglaubens.

8. Nachricht von einer neuen und fürchterlichen Krankheit.

9. Gelinde Strafe im Ebebruch ertappter Personen, bey unsern Vorfahren.

10. Anweisung Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen.

11. Sicheres Rezept Tintenflecke ohne Säure aus Leinwand wegzuschaffen.

12. Lieutenant Greatraks.

13. Auffrischung eines veralteten Gemähldes. Ein Gegenstück zum animalischen Magnetismus.

14. Miscellen.

a) Geschichte der Lichtputze.

b) Lawrence Earnshaw.

c) Naturgeschichte der Stubenfliege.

d) Ein sittsamer Gebrauch zu Coventry.

e) Das Eselsfest.

f) Etwas zur Geschichte des Leibes nach dem Tode.

g) Nachtrag von minder wichtigen Moden.

I.

Von
ein paar alten
Deutschen Dramen.

Von ein paar alten Deutschen Dramen an den Herausgeber des Deutschen Museums.

Man hat Ihrem Journal bald nach seiner Entstehung einmal vorgeworfen, es enthalte nicht Deutsches genug, und Sie haben diesem Vorwurf, dünkt mich, bisher mehr Gehör gegeben, als er verdiente, da, wo ich nicht irre, die ganze Rechtmäßigkeit desselben bloß auf die unbeträchtlichste Hälfte des Titels gegründet worden war, welcher doch schon hinlänglich dadurch Genüge geschieht, daß das Werk von Deutschen geschrieben, deutsch,

und in Leipzig herausgegeben wird. Indessen, so gering auch der Tadel immer war, so kann ich nicht läugnen, er ging mir ins Gewissen, denn ich hatte ihn der Schrift zum Theil mit zuziehen helfen. Für dieses Vergehen zu büßen, nahm ich mir auch wirklich gleich damals vor; allein es mit aller der frommen Pünktlichkeit und unter der beruhigenden Aehnlichkeit von Umständen, bey Vergehen und Buße, die, wie Sie wissen, dem Büßenden über alles ist, zu thun, dazu fand ich erst ganz vor kurzen die Gelegenheit, als ich ein altes Tagebuch von mir durchblätterte. Nachstehendes ist nähmlich nicht allein deutsch, und bloß für Deutsche, sondern, (und das ist eigentlich was ich wollte), ich hatte mit Theaternachrichten gesündigt, und sehen Sie, es sind Theaternachrichten, womit ich büße.

Bey meinem Aufenthalt in Osnabrück hatte ich Gelegenheit, die Werke des nicht genug bekannten Rudolph von Bellinkhaus *) etwas näher kennen zu lernen. Sie wissen, daß dieser sonderbare Mann, der das Talent Verse ohne Poesie zu machen, in einem höhern Grade besessen, als irgend ein neuerer Lieblingsdichter unserer Jugend, mit seinen Reimen Himmel und Erde, Astronomie und Geographie, Theologie und Historie — so weit sie sich in Reime fassen lassen, mit nicht geringem Glück gefaßt, und sich dadurch den Namen des Osnabrückischen Hans Sachs erworben hat. Von seinem Leben gibt das 11te Stück der Osnabrückischen Unterhaltungen, einer Monath-

*) In den Betrachtungen über die neuesten histor. Schriften Th. 3. S. 113. wird er, vermuthlich durch einen Druckfehler, Bellinkham genannt.

schrift, die nur ein Jahr (1770) gedauert hat, eine kurze Nachricht. Er stammte aus einem alten, angesehenen adlichen Geschlechte im Tecklenburgischen her *). Allein das Schicksal, das der Fa-

*) Ueber dieses alte adliche Geschlecht besitze ich zwey Werkchen, ein lateinisches und ein deutsches, beyde in Versen. Das erste ist überschrieben: Epitaphia virorum generis splendore, virtute, eruditione, u. s. w. clarissimorum, nobilissimorum stemmatis Bellinkhusiorum. Osnabr. 1619 Das zweyte: Ein kurz Geschlecht Register deß Alt Adelich n Stammes der von Bellinckhausen vnd folgends die Bellinckhäuser so von diesem adelichen Geschlecht ihren Vrsprung und Nahmen haben in deutsche Rythmos dem Geschlecht zu Ehren geschrieben durch Theodorum von Bellinghausen, Montanum. (Hier folgen einige Verse) Osnabrück 1618. Der Verfasser des erstern hat sich nicht genannt. Aus diesem Büchelchen ersieht man, daß diese Familie, so wie meist alle Familien, viele brave Leute hervorgebracht; einige sind bey Belagerungen erschossen worden, andere sind auf der See umgekommen, andere haben sich anders gezeigt und ihr Leben beym Trunk geendigt, u. s. w. Einer gewissen Gertrud von Bellinkhaus ging es äußerst übel; ein Unglück

milie einen Dichter zugedacht hatte, fing bald an, dieselbe zweckmäßig zu degradiren, so daß nach langer Abnahme ihres Glanzes, erst ein Schuster und dann, unmittelbar auf den Schuster, der Dich-

traf sie über das andere, die der Genealog alle erzählt und um den Leser aufzurichten, wohlmeinend schließt:

Weil Gott die seinen nicht verläßt.,
Starb sie hernach bald an der Pest.

Merkwürdig ist, daß man in dem ganzen Laufe des Bellinkhausischen Blutes durch drey Jahrhunderte den warmen Dichtertropfen spüren kann, der aber zweymal die unrechte Stelle getroffen, und hohen Originalgeist bewürkt hat;

Gerhard von Bellinkhaus Student,
Wilhelm Sohn, sein Fundament
Zu Gesecken im Stift Cölln gesetzt,
Da er sich mit den Büchern ergötzt.
Erstlich zu Hervord hat studirt
Darnach andre Schulen visitirt
Ward auch ein kleines verrückt der Sinn
Darnach der Tod nahm ihn auch hin.

und Catharina von Bellinkhaus;

War zweymal in der Stadt Ostend
Darin sie endlich nahm ihr Endt
Dann sie ward ihrer Sinn verrückt,
Ging in die See —

ter in linea recta wirklich eintraf. Der Schuster war Johann von Bellinkhaus und dessen Sohn Rudolph der Dichter, von dem ich hier rede. Neben seinem Umgang mit den Musen, versah er auch noch den Bothendienst bey den Eilfen Aemtern in Osnabrück, wo er 1645 im 78 Jahre seines Alters gestorben ist. Seine Schriften sind sehr zahlreich, die Monathschrift nennt ihrer zwanzig *). Ich besitze aber allein zehn, die nicht in dem Verzeichnisse stehen, und darunter nur eine Comödie, deren dieser thätige Mann wenigstens 37 geschrieben hat. Ich sage wenigstens, denn eine von denen, die Sie bald etwas näher kennen lernen sollen, ist die 37ste. Von diesen Lustspielen sind mir überhaupt

*) Eigentlich nur 19, denn die 20ste ist die oben in der Note erwähnte Sammlung von Epigrammen, die wohl nicht von ihm seyn kann.

nur zwey bekannt geworden, die eben angeführte, die ich einmal in Osnabrück gelesen habe, und dann noch eine, die ich selbst besitze. Sie übertreffen an unterhaltendem Scherz und an Lehre die meisten unserer neueren Dramen und Fragmente von Dramen, und von der Seite des mit Recht so sehr beliebten Sonderbaren, vielleicht alle. Sie sind dabey ursprünglich deutsch, haben ihre Schönheiten weder Rom, noch Griechenland, noch England zu danken, sind, so zu reden, mitten unter Eichen entstanden, und zeigen mehr als Alles, was ich gelesen habe, was in diesem Fache Genie ohne Umgang mit der Welt und ohne Cultur, bloß durch Drang allein, vermag. Ich gebe Ihnen hier Titel und Plan von beyden, größten Theils in der guten Absicht, zu verhindern, daß nicht irgend einer unsrer Söhne der Kraft

einmal darüber geräth, Prachtphrases und Flicksentenzen hineinschiebt, und für eigne Arbeit ans Hamburgische Institut schickt.

Ich mache mit derjenigen, die ich vor mir habe, bey weiten der schlechtesten von beyden, den Anfang. Sie heißt:

Stratagema Diabolicum, eine kurze aus der Maßen schöne Comödia genommen ex vitis patrum, wie der Satan auf eine Zeit in die Welt gekommen sich zu verheyrathen an die Menschen Kinder, auf daß er Saamen von seinem Geschlecht erhalten möchte. Den Bösen zur Warnung und Abschreckung von Sünden, den Frommen zur Erinnerung im Guten bestendig zu bleiben vorgeschrieben. Erstlich new an Tag gegeben und in Deutschen Rythmos gebracht durch Rud. Bellinchhusium Osnabrugensem.

Gedruckt zu Erffurd durch Joh. Beck (ohne Jahrszahl).

Nach dem Prologus, tritt ein Argumentator auf, der den Inhalt des Stücks erzählt, und am Ende wird ein Epilogus gehalten. Die spielenden Personen sind: Sathan, Mundus, Mors, Peccatum, Tartarus, Ebrietas, Arrogantia, Avaritia, Homicida, Falſitas, Invidia, Hypocriſis, Scortatio. Der Plan iſt ungefähr der: Junker Sathan (ſo heißt er im Stück), der Neigung zu heyrathen verſpürt, hält die Welt nach ihrem damaligen verderbten Zuſtand für den beſten Ort, eine Braut aufzuſuchen, und macht ſich auf die Reiſe.

Die erſte Scene, in welcher er ſeine Abſicht eröffnet, iſt überſchrieben: Sathan allein auf dem Platz Im dieſem Selbſtgeſpräche unterhält er ſich nicht allein mit ſich ſelbſt, ſondern auch von ſich ſelbſt.

Mein Name Sathan ist genannt,
Ein Strick hab' ich in meiner Hand.

Eine seltsame Art auf die Freyerey zu gehen, allein es ist auch der Strick nicht, den Sie meinen, nichts von Zeckels Knieriemen, sondern entweder eine Schlinge, oder das Ende des Seils, womit das Netz zugezogen wird, das er über die Welt gestellt hat. So wird der Gedanke groß. An der zweyten Scene begegnet ihm die Welt, die (etwas kühn aber nett) durch das ganze Stück spielende Person und Schauplatz zugleich ist, und dann, wie beym Milton, die Sünde und der Tod. Nur Schade, daß der gute Mann in dieser wahrhaften Scene des Genies, Welt, Teufel, Tod und Sünde so ehrlich wegsprechen läßt, als stammten sie sämmtlich aus dem Tecklenburgischen her, und gehörten sämmtlich zu der Familie derer von

Bellinkhaus. Hier räth die Sünde dem Teufel, die Trunkenheit, Fräulein Ebrietas, (Ebrietchen hätte zärtlicher geklungen,) zu heyrathen, und macht eine Beschreibung von ihr, die ich Ihnen nicht vorenthalten will.

Sie ist stolz, gar frech von Gemüth,
Vnd gleich als eine Rose blüht,
Köstlich an Gestalt ist sie geziert,
Nach der Unzucht steht ihr Begierd,
Ist abgereicht auf Vppigkeit,
Mord, Heucheley, Geiz, Haß und Neidt —
In der Hand trägt sie ein großes Licht,
Vnd hat ein rechtes Pfeifer Gesicht.

In der ersten Scene des zweyten Acts erscheint die Trunkenheit selbst allein, grade als wenn das Stück erst diese Messe geschrieben wäre, sie spricht eben so nüchtern, wie der Tod, und hierin unterscheidet sich Bellinkhaus hauptsächlich von

Shakspear, wie mich dünkt, der uns vermuthlich Bierkrüge und Bagnio's und Bedlam oben drein in dieser Scene gegeben haben würde. Am Ende der folgenden sagt Satan von ihr:

Stets betracht ihr schön Figur,
Sie ist lieblich von Angesicht,
Das Beyschlafen ist bereits verricht.

und dieses muß auch seyn, denn ehe die nächste Scene und zwar desselben Acts vorüber ist, hat sie schon, ohne daß der Satan etwas Arges daraus hätte, sieben Kinder, und davon bekommt sie sechs auf dem Theater. Ist das nicht herrlich? Fürwahr so modern, so drangmäßig kühn und kraftvoll, daß man anfangs kaum weiß, was man zuerst bewundern soll, die Fruchtbarkeit der Ebrietas, oder des Bellinkhausischen Genies. Hier ist doch, wie ich sehe, fast mehr als Bierkrug,

Bagnio und Bedlam. Die sieben Kinder sind lauter Mädchen, denen die Mutter, so wie eins ankommt, gleich den Namen auf der Stelle gibt. Sie können sie oben in der Liste der spielenden Personen von inclusiue der Arrogantia an bis aus Ende finden.

In der zweyten Scene des dritten Acts äußert der Tartarus mitten auf dem Platz seine Freude, so wohl über Hochzeit, als Niederkunft, in einem recht fürchterlich prächtigen Monolog, wie Sie aus folgenden Zeilen schon sehen können.

Gar schrecklich ists, wer mich ansieht
Noch grewlicher, wer mein Stimm
anhört,
Viel heßlicher, wer in mich fährt —
An mir ist nicht zu finden Grund,
Ich rauch, brenn, dampf zu aller
Stundt.

Ich kann mir vorstellen, daß diese Scene ihre Wirkung thun muß, wenn sie von einem tüchtigen Kerl, der seine Lippen zu wursten weiß, auf recht guten Resonanzdielen gestampft, gebrüllt, und geschleudert wird, nicht zu gedenken, was sich hierbey noch von Kolophonium und Hexenmehl erwarten läßt. In der dritten Scene des dritten Acts, welche die letzte des Stücks ist, erscheinen Vater und Mutter mit ihren bereits mannbaren Töchtern, die aber alle stumm sind.

Vnser beyden Kinder werden groß,
Sie müssen ausgesteuret seyn.

sagt der Satan.

Wann es jetzt nach den Willen mein
Geschehen möcht, so laß ichs zu,

antwortet Ebrietas. Darauf erzählt Satan ihre Bestimmung, und diese Rede ist nicht übel und oft verwegen genug für

einen damaligen Boten bey den Eilfen Aemtern zu Osnabück. Ich setze sie Ihnen ganz her:

Arrogantia, die erste Tochter mein,
Soll an den Adel verheyrath seyn,
Dann ich erkenne ihrer Art,
Sie ist voll Stolzheit und Hoffart.
Avaritia mein Tochter schon,
Die trägt für andern eine Kron,
Will ich auch geben zur Ausbeut
Bestatten sie an die Kaufleut;
Falsitas, mein Töchterlein zart,
Die mich genugsam hat erklärt,
Verheyrath ich in den Wehstand
An die, so wohnen auf dem Land.
Invidia mein Töchterlein,
Die soll auch wohl verheyrath sein —
An die Handwerks Personen viel,
Das meld ich euch in dieser Still;
Homicida mein Tochter fein,
Ob sie gleich ist schon jung und klein
Befrey ich an die Uebelthät
Mörder, Schelmen, Dieb und Verrathr.
Hypocrisis, mein Kind in Buehrn,

Bestatt ich an die feinen Herrn,
Die sitzen im Geistlichen Stand,
So Pfaffen und Münch sind genannt;
Scortatio muß sein daheim,
Dann sie sind mir all angenehm.
Insonderheit Scortatio
Macht mein Herz lustig und froh u. s. w.

So etwas zu sagen war allemal verwegen, allein wenn man es recht bedenkt, so war auch Bellinkhaus der eigentliche Mann dazu; weder der Adel noch die Handwerksleute noch die Geistlichkeit konnten ihm sonderlich viel thun. Denn er war selbst vom Adel, hat selbst anfangs Schuh geflickt, und selbst Gebetbücher und geistliche Gesänge geschrieben *). Weiter ist nichts mehr drin.

*) In der That befinden sich unter diesen zuweilen Stellen, die sehr schön sind, hauptsächlich fällt mir jetzt eine in die Hand, die ich Ihnen hier in der Note gebe, um sie von der schlechten Gesellschaft oben zu entfernen.

Nun komme ich auf seine 37ste Comödie, worin dieser Mann ein unerschöpflich Feld eröffnet: Der Titel ist:

Donatus

eine liebliche, lustige und außermaßen schöne Comödie von dem Methodo welchen der weltberühmte sinnreiche, hochgelahrte und wohlverdiente Herr Donatus in seinem Kinderbüchlein sehr Kunstreich observiert und gehalten. Dem günstigen Leser zu sonderlichem Wohlgefallen Lehr und kurzweil halber geschrieben, und nun erstlich new nach dieser

Hüt dich, o Mensch, für Sünd und Schand,
Wann Gott straft, schwer ist seine Hand,
Dann seine Gnad und Gütigkeit
Verkehrt sich in Gerechtigkeit.

und gleichwohl ist dieses Lied überschrieben: Venus du und dein Kind Christlich verändert. Von dem Fall Adams und Eva. Wie viel aber auch von solchen Zeilen Hrn. B. zugehören mag, kann ich nicht beurtheilen.

Form an Tag gebracht und in Druck verfertigt durch Rudolphum Bellinkhusium Osnabrugensem.

Richt nicht Leser unerwogen
So bleibst du selbst unbetrogen
Aus dem ich hat's nicht gemeint,
Der Narren Neidt und Vorwitz scheint.

Anno

DonatVs VVar gahr groß geacht
DruMb daß er dieß BuCh hat gemacht.

37te Comedia R. B. anno 1615.

In diesem Stück hat Bellinkhaus, außer dem Vergnügen und der Besserung des Herzens seiner Leser, dem Hauptzweck aller Schauspiele, auch noch sein besonderes Augenmerk auf ihr Latein gerichtet. Alles athmet Liebe und Syntax. Die spielenden Personen sind die fünf Paradigmata der Declinationen, Musa, Magister und Scamnum, Felix sacerdos, Fructus und Spe-

cies. Der Plan des Ganzen ist äußerst einfach. Donatus hält seinen Kindern einen Magister, dieser verliebt sich sterblich in dessen Köchinn Musa. Dieses schlaue Paar treibt den Handel ganz lange heimlich, bis es endlich in unvorsichtiger Sicherheit einen falschen Teufel, Namens Scamnum, zu seinem Vertrauten macht, und sich so gar bey einem kleinen Vorfall einmal Handreichung von ihm thun läßt. Scamnum geht hin und verräth dem Donat den Umgang des Magisters mit der Musa, und Alles, was es gesehen und gehört hat. Donat, als ein ehrlicher Mann, zumal da sich bereits die Früchte der Liebe fructus species stark zu zeigen anfangen, thut das Beste, was er thun konnte, läßt einen Sacerdos kommen, und den Magister mit der Musa copuliren. Kann etwas einfacher seyn! Der Priester spricht:

Felix sit Fructus zugleich
Das wird vermehren das Himmelreich.

Zur Hochzeit werden, unter anderen guten Freunden, eingeladen der Nominativus, Genitivus, Dativus u. s. w. Dieser letztere Gedanke gefällt dem Dichter so sehr (und wem sollte er nicht gefallen?) daß er, aus Furcht, es möchte ihn doch jemand übersehen, ausdrücklich darauf verweiset; der Vorredner sagt sehr nachdrücklich und schön:

Die Zall der sex casus nominum
Das seynd, merkt's die Verwandten frumb.

Nun, mein Freund, was denken Sie von diesen deutschen Originalen? Ich will Ihnen kurz sagen, was ich davon denke. Das Bellinkhausische Drama ist, dünkt mich, gerade das, was unsern Tagen sowohl als dem Genie unsers jungen Anflugs

vorzüglich angemessen wäre. Wir sehen hier eine Philantropia, die eine Melpomene umarmt, und ein dramatisches Feld, in dem man, ohne sich sonderlich um den Menschen zu bekümmern, demselben unendlich nützlich werden kann. Der Mensch, wie mancher längst bemerkt haben muß, fängt bereits in diesem späten Alter der Welt an, dem Dichter über den Kopf zu wachsen, und sein Zeug so subtil zu spinnen, daß die alten Phrases gar nicht mehr passen. Wir sind jetzt die simpeln Bratenwender gar nicht mehr, die wir ehemahls in Rom und Athen waren. Jeder Küchenjunge ist eine Repetiruhr. Dort konnte man das Quicquid agunt homines auf jeder Landstraße sehen, das man jetzt kaum mehr nach einem jährigen Zutritt ins Haus findet. Natürlich zu schreiben ist die größte Kunst unserer Zeit, und

der höchste Flug des Menschen von 1779 wäre eine Fertigkeit in diesem Dinge zu schreiben, wie Anno Eins. Ich dächte also, wir ließens laufen, und wählten uns ein anderes Feld, in welchem die ersten Würfe gewiß die natürlichsten seyn müssen, eben deßwegen, weil sie die ersten sind. Bellinkhaus hat die Declinationen auf das Theater gebracht, das ist, grade den armseligsten Theil der ganzen Grammatik. Wie wäre es, wenn sich unsere Zeiten an die vier Conjugationen machten? Stellen Sie sich vor, wie neu! Wer ein überflüssiges thun will, kanns doch auch hier noch thun. Denn, lieber Himmel, läuft denn nicht alles unser Thun und Lassen auf Conjugationen und amare, docere, legere, und audire hinaus, scribere und recensere etwa ausgenommen, die doch auch wieder nach jenen gehen? Weiter;

ich für meine Person kann mir nichts ehrwürdigeres und zugleich prächtigeres denken, als einen tüchtigen Imperativus, wenn er gut vorgestellt würde, z. E. von Hrn. W....m im Haag, ich meine den linken Arm in die Seite gestemmt, und mit der rechten Hand, bey hohem Ellenbogen auf das Herz gelegt, zur Pracht und zum Ohrfeigenaustheilen; oder auch, wenn er die Krone auf dem Haupte, unter einer beständigen Systole und Diastole der Nasenflügel mit einem goldnen Scepter unter die Trabanten hineinprügelte, daß die Stücken wegflögen. Bedenken Sie nun ferner die hermaphroditischen Deponentia, was für Stoff zu den trefflichsten Verwickelungen bey Lustspielen mit und ohne, ich meine mit und ohne Heirathen; die 43 Präpositionen mit ihren Regierungsformen, und endlich gar die Interjectio-

nen! Was könnte sich herrlicher ausnehmen, als ein Chor von ihnen, zumal wenn sie von schönen Mädchen in lichten weißen Gewändern mit zerstreuten Haaren, gerungenen Armen, bey dem bezaubernden Schimmer in Thränen schwimmender Augen vorgestellt würden! Doch dieser Wink wird genug seyn. — Denn im Ernst, mein Freund, ich denke der unschuldige Leser fängt bereits an, mit an der Buße Antheil zu nehmen, die ich mir allein auferlegt hatte.

II.

Aufsätze

aus dem

Göttingischen und Hannöverischen

Magazin.

Digitized by Google

CAPTAIN JAMES COOK.

I.

Einige Lebensumstände von Capt. James Cook,

größtentheils aus schriftlichen Nachrichten einiger seiner Bekannten gezogen, nebst dessen Bildnisse.

Dieser Mann, der über die ganze gesittete Welt und einen großen Theil derjenigen bekannt geworden ist, die wir nicht mit unter dieser Benennung begreifen; von dem man bisher so viel gesprochen hat, und dessen Verlust jetzt der beßre Theil von Europa betrauert, verdient von

unserm Vaterlande näher gekannt zu werden, als bisher geschehen ist. Wer ihn allein aus seinen Reisen um die Welt kennt, kennt ihn bey weiten nicht genug. Es waren dieses freylich die Unternehmungen, die seinen Ruhm so weit ausgebreitet haben, aber ausgebreiteten Ruhm hatte er schon lange vor jener Zeit verdient. Gegenwärtiger Aufsatz enthält in einer getreuen Erzählung alles, was mir von diesem außerordentlichen Manne bekannt geworden ist; seine Tugenden neben seinen Fehlern: jene ohne rednerischen Schmuck, dessen sie nicht bedürfen; und diese ohne gesuchte Entschuldigung, die sie nicht vertragen. Etwas was den Namen eines Lasters verdiente, ist mir indessen nicht bey ihm vorgekommen.

James Cook ward im Jahr 1728 den dritten November in der Grafschaft York

geboren. Sein Vater war ein gemeiner Landmann, der sich mit Bebauung einiger Ländereyen ernährte, die er doch von einem, wie es scheinet, gütigen Herrn gepachtet hatte. Von seinen Brüdern und Schwestern, deren einige waren, ist nur jetzt (1780) noch eine Schwester am Leben, die ebenfalls an einen Pächter verheyrathet ist. Der junge Cook hatte sich also nach einem solchen Eintritt in die Welt keine sonderliche Erziehung zu versprechen. Auch wurde er bloß in die öffentliche Pfarrschule gethan, wo er lesen lernte, etwas schreiben und rechnen und den Catechismus. In seinem 13. Jahre gab ihn sein Vater einem Schiffer aus Whitby, der Steinkohlen von Newcastle nach London zu führen pflegte, auf 7 Jahre in die Lehre. Diese Lehrjahre arbeitete er, ohne sich besonders auszuzeichnen, durch, und

diente hernach auf etlichen Reisen von Newcastle nach London als gemeiner Matrose. Auf einer dieser Reisen ereignete es sich einmal, daß das Schiff, zu welchem er gehörte, verkauft wurde; um also wieder nach Newcastle zu kommen, erboth er sich auf einem andern Schiffe gegen bloße Verköstigung als Matrose zu arbeiten. Allein der Schiffer brauchte keinen Matrosen, both ihm aber die ledig gewordene Schiffskochstelle an, wenn er sie versehen könnte. Cook übernahm diesen Dienst, und führte also auf einer Reise von London nach Newcastle seinen Namen einmal mit der That. Bald darauf wurde er auf einem andern Schiffe als Gehülfe des Schiffers (mate) oder Steuermann gebraucht, und bey dieser Stelle war es, wo sich seine Talente zu entwickeln anfingen. Was nähmlich bey solchen Reisen an den Küsten

hin tausende an seiner Stelle nicht merken, das fühlte Cook sehr bald, nämlich, daß man ohne Mathematik Zeitlebens ein elender Steuermann bleiben müsse. Eine unerschütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung dessen, was er sich einmal zu erreichen vorgesetzt hätte, ist ein Hauptzug in Cooks Charakter. Hier fing er an sich zu äußern. Er machte alles Geld, das er sich auf seinen Reisen erspart hatte, mit dem was ihm sein Vater noch hergab, zusammen, und nahm Privat-Unterricht in der Mathematik und in der Schiffskunst. Nachdem er sich gute Kenntnisse hierin erworben, so ward ihm auch der Kohlenhandel und das Küstenbefahren zu einförmig. Er breitete sich mehr aus, und that eine Reise nach der Ostsee, nach St. Petersburg und Wiburg, auch eine nach Norwegen. Auf einer dieser Reisen machte er die Bemer-

kung von der großen Menge Vögel, die sich in einem Sturme auf das Tauwerk des Schiffs niederließen und davon einige, die vom Falkengeschlecht waren, sich nach einigen Tagen von den übrigen kleineren zu nähren anfingen *).

Um diese Zeit machte der mit Frankreich ausgebrochene Krieg die Nachfrage nach geschickten Seeleuten sehr groß. Denn nach der Einrichtung des englischen Schiffs-Etat zieht kein Officier unter Lieutenants Rang in Friedens Zeiten Gage. Man sucht also, wenn ein Krieg angeht, vornämlich Leute, die man zu Miethmännern, Schiffsmeistern und Meisters-Gehülfen gebrauchen kann, das ist, die entweder ehedem schon ähnliche Stellen auf Kriegsschiffen bekleidet, oder doch auf

*) S. Georg Forsters Reise S. 36. 1 Theils.

Kauffarthey-Schiffen als Schiffer oder Gehülfen gedient haben. Bey dieser Gelegenheit wurde Cook als Meisters-Gehülfe angestellt und wohnte der Eroberung von Louisburg und Cap. Breton mit bey. Ob er nun gleich hier noch nicht auf dem Wege war, der geschwind zu hohen Stellen führt, so fand sein stilles Verdienst doch bessere Beobachter. Man sah bald, daß sich seine Kenntnisse sehr weit von den Kenntnissen seines Gleichen unterschieden. Denn alle Zeit, die ihm seine Amtspflichten übrig ließen, studierte er, und las die besten Werke der Engländer über das Seewesen, und selbst die, welche die Mechanik der Segel und des Steuerns beym Schiffslauf durch die Analysis des Unendlichen erläutern. Dabey war er pünctlich und unermüdet in seiner Pflicht, lauter Eigenschaften, die so selten bey jungen

Seeleuten, die keine außerordentliche Erziehung genossen haben, angetroffen werden, daß sie in ihm nicht übersehen werden konnten.

Als daher im Jahr 1759 England die Eroberung von Quebec beschloß, so bekam Cook eine Stelle als Schiffsmeister bey der Flotte des Admiral Saunders, und war mit bey der Parthey, die auf der Insel Orleans landete, wo er auch Gefahr lief, gefangen zu werden. Bey der Expedition auf Quebec selbst, also in seinem 31sten Jahre, zeichnete er sich durch eine That aus, die unter uns nicht sehr bekannt geworden ist, auch nicht so glänzend ist, als die Umsegelung der Welt, aber so wie er sie ausführte, allemal so gut wie diese ihren Mann verewigt. Der Admiral hatte mit dem Befehlshaber der Landmacht, dem Liebling der englischen

Nation, Wolfe, die Verabredung genommen, den Feind in Quebec zu einer falschen Muthmaßung zu verleiten. Man wollte eigentlich beym St. Charles Fluß angreifen, um ihm aber glauben zu machen, man sey Willens, den St. Laurenz Strom hinauf, an der Stadt vorbey, zu gehen und oberhalb derselben etwas zu unternehmen, so mußte Cook alle Nacht in einem Boote unter Bedeckung von einigen Soldaten längst dem Flusse hinauf Boyen zu Wegweisern für die Flotte legen. Der Feind wurde dieses bald gewahr und feuerte aus der untern Stadt auf ihn, allein er fuhr mit der ihm eignen Beharrlichkeit und Pünctlichkeit fort. Alle Morgen kamen die Franzosen und nahmen die Boyen wieder weg, und alle Abend kam Cook und legte wieder andere und ließ wieder auf sich feuern, und dieß alles — bloß

um den Feind auf eine falsche Muthmaßung zu leiten. Der Angriff geschah endlich beym St. Charles Fluß, allein die Lage und die Befestigungen des Orts nöthigten doch den General Wolfe seinen Plan zu ändern. Man fuhr fort alle Nacht Boyen zu legen, und endlich mußte wirklich geschehen, was man Anfangs den Feind bloß glauben machen wollte, die ganze Brittische Landmacht ging unter Cooks Führung als Steuermann, in einer Nacht den Strom glücklich hinauf; man erstieg die Höhen Abrahams im Rücken von Montcalm, der nunmehr den Feind beym St. Charles Strom erwartete, und Quebec und ganz Canada wurden, wiewohl mit dem Verlust beyder Heerführer, Wolfe's und Montcalms erobert.

Nach der Eroberung von Quebec blieb Cook, nebst dem Schiffe, worauf er sich

befand, auf der Küste von Nordamerika bis zum Frieden.

Nach dem Frieden wollte die Englische Regierung die Küsten der großen und wegen ihrer Fischerey für England unschätzbaren Insel Neufundland so genau als möglich aufnehmen lassen. Auch hier wurde Cook gewählt, denn seine Stärke in allen hierzu nöthigen Kenntnissen so wie sein großer Diensteifer waren bekannt, und dabey wußte er auch seinen Vorgesetzten durch öfteres Aufwarten seinen Namen gut ins Gedächtniß zu prägen. Man gab ihm ein kleines Schiff nebst 10 bis 12 Mann; er kaufte sich einige gute mathematische Instrumente, unter andern einen sehr schönen hölzernen Quadranten von Birds Arbeit, nebst einem sehr guten Spiegel-Teleskop und einer vortrefflichen Taschen-Uhr. Mit Hülfe dieser Werkzeuge

nahm er in den Jahren 1764 bis 1767 (inclus.) die ganze südliche und den größten Theil der nördlichen Küste von Neufundland auf, und gab nach und nach Specialcharten davon heraus. Man darf diese Blätter nur flüchtig ansehen, um über des Mannes Fleiß zu erstaunen. Die Menge der größern Meerbusen, kleinern Buchten, Sandbänke, Klippen und Abweichungen der Magnetnadel, die er angegeben hat, welches ohne Messung unzähliger Winkel und ein beständiges Peylen mit dem Wurfbley nicht geschehen konnte, ist außerordentlich. Was diese Verrichtungen äußerst beschwerlich machte, war, daß er immer im December nach England gehen, und den folgenden März wiederum eine geliebte Familie verlassen mußte, um nach einer Insel zurückzukehren, in deren tiefen Buchten das Eis nicht selten bis in

den Junius liegt; ja er selbst hat in der Straße von Belleisle einige aus Norden dahin getriebene und gestrandete Eisberge bemerkt, die den ganzen Sommer über nicht schmolzen, und noch tief in den zweyten hinein lagen. Dabey ist das Land an der Küste schlecht bewohnt, höchstens sind es Fischer und Holzhändler, die weder Ackerbau noch Viehzucht treiben, die sich da aufhalten. Das innere des Landes bewohnen noch die alten Eingebornen, ein wildes ungeselliges Volk, und in dem nördlichen und nordwestlichen Theile der Insel sind die ungeschlachten und oft treulosen Esquimaux. Frische Lebensmittel müssen also durch die Fischerey und die Jagd verschafft werden. Die erstere überließ Cook seinen Matrosen, die letztere übernahm er selbst, und er kam niemals ohne Gänse, Enten und andere Vögel,

womit die dortigen Ufer und Felsen oft ganz bedeckt sind, reichlich beladen zurück. Auch erinnerte er sich einmal einen weißen Bären erlegt zu haben, den er den Eskimaux überließ, die ihn aufaßen und viel Fett daraus schmolzen. Auf einer dieser Jagden hatte er das Unglück, daß einmal sein Pulverhorn, eben als er es in der Hand hatte, Feuer fing, ihm den Daumen der rechten Hand zerschlug, und einige andere Finger beschädigte. Die Wunde wurde zwar durch den Chirurgus von einem der Kriegsschiffe, die zur Bedeckung der Fischerey dort immer liegen, bald geheilt, allein Cook konnte sich doch beym Schreiben des Daumens nun nicht mehr bedienen, und hielt seit der Zeit immer die Feder zwischen dem Mittel- und Zeigefinger. Man sieht hieraus, daß seine Lage wenigstens in Absicht des Umgangs, und

der Gemächlichkeiten des Lebens keine von den angenehmsten war, ob er gleich sonst außer seiner Gage als Meister des Schiffes, täglich noch eine halbe Guinee als Landmesser bekam und manche andere Vortheile genoß. Allein aus diesem Gesichtspunct allein muß man auch seine Lage nicht beurtheilen. In wie fern er den Verlust guter Gesellschaft dort empfunden haben mag, läßt sich nicht bestimmen, den von Gemächlichkeiten des Lebens hat er wenigstens nicht gefühlt. Er bediente sich vielmehr bey dieser Gelegenheit seiner Sparsamkeit, die er oft zuweit trieb, ganz nach eignem Gutdünken nachzuhängen und versagte sich auch noch die gemeinsten Bequemlichkeiten. Er trank z. B. seinen Thee niemals mit dem auf den Schiffen gewöhnlichen Speiszucker, sondern, um jenen zu ersparen, mit schwarzen Syrup;

ja sogar die Talglichter, die ihm doch die Regierung vergütete, brannte er nicht, sondern dafür den Thran, den man aus Seehundsfett schmolz. Dieses muß freylich zum Theil mit aus seiner niedrigen Erziehung und den Angewohnheiten aus einem Stande, den er kaum verlassen hatte, erklärt werden, daß aber doch noch etwas mehreres mit darunter steckte, sieht man schon daraus, daß er z. E. wegen seines zerschellten Daumens, als ein in Königl. Diensten Verwundeter, eine jährliche Vergütung von 4 Pf. Sterling aus der Casse annahm, in welche jeder Matrose, er diene auf Königlichen oder Kauffarthey-Schiffen, monathlich von seinem Gehalte 6 Pence bezahlen muß, um kranke und verwundete Seeleute daraus zu pflegen. Wenn er aber den Mangel an guter Gesellschaft selbst nicht gefühlt haben sollte, so ist wenig-

stens so viel gewiß, gewirkt auf ihn hat er allemal; denn man schreibt mit Recht seinem Aufenthalte in diesen wilden Einöden einen Theil des finstern Wesens und der ungeselligen, oft zu weit getriebenen Zurückhaltung zu, die man nachher an ihm bemerkte.

Während dieser Zeit hatte sich Cook ein kleines Haus mit einem kleinen Garten zu Mile-End nahe am östlichen Ende von London gekauft, wo er seine Winter zubrachte, und da dachte er nun wohl seine Tage als Schiffsmeister und Landmesser im Dienst der Admiralität zuzubringen. Denn der Sprung vom Schiffsmeister zum Lieutenant oder Capitän ist äußerst schwer und selten. Man gibt solchen Leuten am Ende höchstens eine von den 20 Besoldungen, welche für alte Schiffsmeister ausgesetzt sind, oder braucht sie zu Aufsehern

(master attendants) in den Königl. Schiffs-Werften, wo ihr Amt darin besteht, daß sie Tackel- und Tauwerk und die Bestimmung der Segel bey den auszurüstenden Schiffen anordnen. Indessen Cook, der zu etwas größerem aufgehoben war, that diesen Sprung wirklich und zwar bey folgender Gelegenheit.

Die Königl. Societät der Wissenschaften zu London hielt zu Beförderung astronomischer Kenntnisse für vortheilhaft den Durchgang der Venus durch die Sonne, der sich im Sommer 1769 ereignen sollte, auf einer Insel des stillen Meeres beobachten zu lassen, und stellte deswegen bereits im Februar 1768 dem Könige in einem eignen Memorial den Nutzen einer solchen Unternehmung vor. Der König genehmigte nicht allein den Vorschlag, sondern gab auch sogleich Befehl an die Admira-

lität ein Schiff dazu auszurüsten, und schenkte über dieß der Gesellschaft zur Ausführung ihres Vorhabens eine sehr ansehnliche Summe Geldes. Die Wahl fiel damals auf eine der Marquesas Inseln. Allein Capt. Wallis, der eben um diese Zeit von seiner Reise um die Welt zurück kam, bemerkte in einem Briefe an den damaligen Präsidenten der Königl. Societät, Lord Morton, daß zu dieser Beobachtung wohl keine Insel leicht bequemer seyn könnte, als eine von ihm neuerlich in der Südsee entdeckte, der er den Namen König Georgs Insel gegeben hatte *). Nach genauer Erwägung der Lage dieser Insel wurde Capt. Wallis Vorschlag genehmigt, die Anstalt zur Reise mit Eifer betrieben, und von dem berühmten Admiral Lord Hawke die Ausführung dieses Unterneh-

*) O-Taheiti.

mens dem Schiffsmeister und Landmesser Cook, den er zu dem Ende auch zum Schiffs-Lieutenant und Commandeur des Schiffes ernannte, anvertrauet. Und nun war Cook endlich an der Stelle, auf die er gesetzt werden mußte, um von der einen Seite der Welt mit seinen großen Talenten zu nützen, und von der andern auch von ihr dereinst die Belohnung sicherer erwarten zu können, die sie verdienten.

Herr Joseph Banks, jetziger Präsident der Societät der Wissenschaften, erbot sich aus Eifer für die Naturkunde überhaupt, und die Kräuterkunde insbesondere, die Reise mit zu machen. Er bewog den Dr. Solander nebst verschiedenen geschickten Mahlern sie ebenfalls mit anzutreten, und sein ansehnliches Vermögen setzte ihn in den Stand, die besten Bücher und Instrumente anzuschaffen, und sonst alle nöthige Vor-

kehrungen zu treffen, um die Reise zum Dienst der Wissenschaften gemeinnützig zu machen. Auf Königl. Schiffen ist es gewöhnlich, daß der Capitän, dem es die Regierung vergütet, die Personen, welche sie mitschickt und nicht eigentlich zum Schiffs-Etat gehören, frey beköstige. Herr Banks aber übernahm die Verpflegung seiner eigenen Reisegesellschaft, des Astronomen Green und selbst Hrn. Cooks, und zahlte demselben oben drein für den Gebrauch der Schiffs-Cajüte und alles andern Gelasses für sich und seine Freunde eine sehr ansehnliche Summe. Das Schiff that diese Reise nach O-Taheiti, von welcher Dr. Hawkesworth die bekannte Beschreibung aus Cooks und Herrn Banks Handschriften herausgegeben hat.

Solche Reisen auf kleinen Schiffen im Brittischen Dienste sind für den Comman-

deur immer sehr vortheilhaft, weil man ihm gemeiniglich das einträgliche Amt eines Seckelmeisters (Purser) zugleich mit aufträgt. Er hat nämlich Freyheit, an fremden Orten die Bedürfnisse des Schiffes einzukaufen und die Zahlung auf die Admiralität anzuweisen, selbst der Verkauf von Toback und Kleidungsstücken an die Matrosen ist für ihn eine Quelle eines beträchtlichen Vortheils, welches alles Cook so wohl zu nützen wußte, daß ihm diese Reise wenigstens drey bis viertausend Pfund in allem eingebracht hat.

Auf O-Taheiti selbst kam ihm nun sein Umgang mit den Wilden in Canada, Neufundland und Labrador sehr zu statten. Er wußte mit diesen freylich gesittetern Völkern so umzugehen, daß er sich ihren Respekt zugleich mit ihrem Zutrauen erwarb. Es kam auch unter ihm auf die-

ser Insel nie zu den Ausbrüchen von Grausamkeit, denen dieses wehrlose Volk, so oft ohne Noth von den Waffen gesitteter Europäer ausgesetzt war. Der Eindruck, den dieses auf die Taheitischen Einwohner machen mußte, war um so lebhafter, als ihnen damahls noch die Beyspiele so vieler von den Franzosen ermordeter Mitbrüder in frischem Andenken war.

Außer den Beobachtungen, welche der eigentliche Zweck der Reise waren, nämlich des Durchgangs der Venus durch die Sonne und der geographischen Lage der Insel O-Taheiti, wurde dieselbe auch von Hrn. Cook ganz umsegelt und aufgenommen, so wie er auch alle die benachbarten Inseln in Charten brachte. Auf der Reise von hieraus nach Süden entdeckte er, daß Neu-Seeland aus zwey beträchtlichen Inseln zusammen gesetzt sey; die Meerenge

zwischen beyden würde daher Cooks Meerenge genannt, er sah auch die ganze östliche Küste von Neuholland in einem Striche von beynahe 30 Graden Breite, und entwarf darüber bessere und genauere Seekarten, als wir noch vor kurzen kaum über einige Küsten von Europa besessen haben. Auf dieser Tour war es, wo sein Schiff 24 Stunden auf Corallenklippen hing, und sich in einer der schrecklichsten Lagen befand, die sich bey einer solchen Reise befürchten lassen. Ich muß hier den Leser, dem diese Geschichte noch nicht bekannt ist, auf die Hawkesworthische Beschreibung dieser Reise verweisen, wo sie im 3ten Buch im 3ten Capitel befindlich ist. Sie ganz herzusetzen fehlt hier der Raum, und auch der beste Auszug würde sie verderben. Man hörte während der ganzen Zeit kein ängstliches Schreyen und

keinen Laut von Verzweiflung auf dem Schiffe, man erwartete sein Schicksal mit dem sich allen mittheilenden Muth des standhaften unerschrockenen Mannes, der es führte. Die Reise von Neuholland ab durch einen Strich des Meeres, den vermuthlich vor ihm nie ein Europäisches Schiff gesehen, und den auch nur allein ein Mann wie Cook, von der Vorsichtigkeit, der brennenden Begierde nach Ruhm und dem fast an Hartnäckigkeit gränzenden Beharren in einem einmahl gefaßten Vorsatz, befahren konnte, ist unstreitig eine der glorreichsten Begebenheiten seines Lebens. Drey Monathe lang mußte er sich mit dem Senkbley in der Hand durch eine Kette von Klippen durchtasten, die seinem Schiffe jeden Augenblick den Untergang drohte. Das Senkbley wurde einmahl auf einen Strich von 220 deutschen

Meilen, ganz im eigentlichen Verstande jede Minute ausgeworfen, denn oft, wenn sie die fürchterlichsten Brandungen nahe vor sich sahen, konnten sie dem ungeachtet mit 120 Lachter Faden keinen Grund finden; jene Corallenklippen scheinen also, als wahrhafte Corallenzinken, wie Thürme und Mauern senkrecht aus dem Boden des Meeres herauf zu steigen, an denen das Schiff in dem Augenblick zu Trümmern gehen kann, da man über einer sichern, unergründlichen Tiefe zu schwimmen glaubt. Diese Gefahren wuchsen oft so an, daß sie so gar einmahl in einer Lage, die sie kurz vorher für eine der gefährlichsten gehalten hatten, gerne wieder Schutz suchten, um nur den augenblicklichen Untergang zu entweichen. Dabey zog ihr Schiff jetzt so viel Wasser, daß nur allein Leute in ihrem Zustande, die durch so viele gegenwärtige

Gefahren für jede etwas entferntere unempfindlich gemacht wurden, ruhig dabey bleiben konnten. Indessen alle Schwierigkeiten wurden überwunden und Cook entdeckte endlich die Meerenge, welche Neuholland von Neu-Guinea trennt. Die Unbekanntschaft mit derselben hätte dem Hrn. Bougainville, bey seinem großen Mangel an Lebensmitteln, fast den Untergang zugezogen.

So sehr sich auch nun Cooks Unternehmung einem glücklichen Ende zu nähern schien, so hätte doch der ihm nöthige lange Aufenthalt in dem ungesunden Batavia, seinem Schiffsvolk, den mitreisenden Gelehrten und ihm selbst tödlich werden können; der größte Theil wurde von faulen Fiebern und Diarrhöen angefallen an denen mehrere wegstarben.

Bey dem Vorfalle mit dem Matrosen *), der von einem holländischen Schiffe nach Cooks Schiff desertirte, und den Hawkesworth im 10 Cap. des III. Buchs seiner Reisebeschreibung erzählt, muß folgendes erinnert werden, weil es uns den Weltumsegler von einer neuen Seite zeigt, und einen Zug in seinen Charakter sehen läßt, der, mehr oder weniger, nachher Ursache an seinem Untergange gewesen ist. Cook hatte diesen Menschen, während so viele seiner Leute krank lagen, einmal gebraucht, sich in seiner Pinasse vom Schiffe ans Land

*) Der Matrose von dem hier die Rede ist, hieß Mara, und war ein Irrländer, that nachher mit Cook die zweyte Reise, wollte in O-Taheiti zurückbleiben, und sprang daher über Bord, als man dem Könige O Tuh zu Ehren die Kanonen bey der Abreise lösete. Er wurde aber entdeckt und wieder an Bord gebracht. Bey seiner Ankunft in England schrieb er die Nachricht von dieser Reise in 8., die ebenfalls ins Deutsche übersetzt ist.

rudern zu lassen. Als er ausgestiegen war, blieb dieses Boot noch etwas an dem Werfte liegen, weil es einige zur Reise nöthige Sachen an Bord mit zurück nehmen sollte. Hier erblickte man den Matrosen in demselben. Gleich kam ein Holländischer Corporal mit 4 Soldaten, um ihn wegzunehmen, einer von Capt. Cooks Seeleuten aber, der sich mit im Boote befand, lief dem Capitän, der kurz vorher ausgestiegen und weggegangen war, eiligst nach und erzählte ihm was vorging. Cook kam zurück ans Boot, als eben die Holländer nach einem harten Wortwechsel, womit sie nichts ausgerichtet hatten, zur Gewalt schreiten wollten. Er fragte den Corporal: was er da mit seinen Leuten wolle; ich habe Ordre, antwortete der, diesen Deserteur wegzuholen. Untersteht euch nur, sagte Cook, und als

der Corporal zudrang, zog er sogleich den Degen und rief ihm zu, er sey des Todes, wenn er nur noch einen Schritt näher käme. Als nun hierauf der Corporal wirklich wieder rückwärts von Gewalt zum Wortwechsel schritt, wurde dem Capitän auch dieses zu viel, er rannte mit der größten Hitze und dem Degen in der Hand auf ihn los, und jagte ihn und das ganze Detaschement von der Anleg-Brücke eine ganze Strecke in vollem Laufe weg. Dieser Umstand veranlaßte den Befehl des General-Gouverneurs den Matrosen auszuliefern, allein Cook bestand darauf, der Matrose sey ein Unterthan seines Königs, und den gäbe er nicht heraus. In der That ist auch ein braver englischer Seecapitän gewiß der letzte Mann, der bey einer solchen Gelegenheit seinem Könige, seinem Vaterlande und sich etwas ver-

gibt, am allerwenigsten gegen einen Holländer. Man fand auch endlich in Batavia, daß mit dem entschlossenen Manne, ob er gleich seine meisten Canonen auf den Corallenklippen bey Neuholland hatte sitzen lassen, und seine Artillerie größtentheils in einem Paar Drehbassen zum salutiren bestand, nichts auszurichten seyn möchte, und die Sache wurde, so wie sie Hawkesworth erzählt, beygelegt. Freylich war diese That allemahl verwegen, hätte er in dem Corporal einen ähnlichen Mann gefunden, so hätte ihn hier schon das Schicksal treffen können, das ihn 9 Jahre nachher auf O-Why-He bey einer ähnlichen Gelegenheit traf. Allein es ist glaublich, daß er dem Corporal sehr bald seinen Mangel an Entschließung bey einer wichtigen Sache angemerkt, und

daher gegen ihn mit so großer Kühnheit und Entschlossenheit gehandelt hat.

Kaum war Cook von seiner Reise zurück gekommen, so wurde er von Lord Sandwich dem Könige vorgestellt, der ihn sehr gnädig aufnahm. Er wurde zum commandirenden Schiffs-Meister ernannt (master and commander), ein Rang, der zwischen den Lieutenant und den Capitän fällt. Vielleicht steht hier und zumahl bey jetziger Zeit eine kleine Vergleichung zwischen dem Range der See- und Landofficiere im Englischen Dienste nicht am unrechten Ort. Der kommandirende Schiffsmeister hat den Rang von einem Major, so wie der Schiffs-Lieutenant, den von einem Capitän der Landmacht. Der See-Capitän steht in den drey ersten Jahren nach seiner Ernennung mit dem Obrist-Lieutenant gleich, nach Verlauf dieser Zeit

aber ist er so viel als Obrister. Die Commodore sind Brigadiers; die Rear Admirale (Schout by Nacht) General-Majors und die Viceadmirale General-Lieutenants; endlich sind die Admirale der verschiedenen Flaggen, den Generalen der Infanterie oder Cavallerie gleich, und ein Viceadmiral von Großbrittannien dem Commandeur en Chef aller Brittischen Truppen.

Man hatte nicht lange nach dieser Zeit vernommen, daß die Franzosen auch einige Entdeckungen gemacht hätten, und fand, als man die Seekarten untersuchte, daß überall im Süden ein großes unerforschtes Meer übrig war, wo noch große Länder uns unbewußt liegen könnten. Der König beschloß diesen Punct der Erdbeschreibung zum besten aufklären zu lassen, und Cook wurde auch zu dieser Unternehmung wieder ausersehen. Anstatt eines

Schiffes wurden aber nun zwey ausgerüstet. Das eine, welches Cook commandiren sollte, war Anfangs zum Kohlenhandel bestimmt, wurde hierauf nach Rußland geschickt, um gegen die Türken gebraucht zu werden, kam aber von da wieder zurück, weil es in Petersburg keinen Beyfall erhielt, und nun kaufte es die Admiralität zu der neuen Reise. Es war von 480 Tonnen, rund und stark gebauet, konnte also mehr ausstehen, als die, nach Fregattenart, gegen den Kiel zu scharf gebaueten Schiffe, und hatte außerdem viel Gelaß. Man nannte es die Resolution, und gab demselben oben auf dem Hinterverdecke noch eine Kammer oder Cajüte für den Capitän, weil Hr. Banks, der nebst Dr. Solander und vielen andern Gehülfen wieder mitzugehen gedachte, die Cajüte selbst einnehmen sollte. Das an=

dere Schiff war kleiner, von 340 Tonnen, bekam den Namen Adventure und wurde Herrn Tobias Furneaux *) als

*) Dieser Hr. Furneaux, hatte vorher als zweyter Lieutenant mit Capt. Wallis schon die Reise um die Welt gemacht, und O-Taheiti besucht. Nach Cooks Zurückkunft im Jahr 1775 ward er mit demselben zugleich zum Schiffs-Capitän ernannt und bekam die Fregatte Syrene von 28 Canonen zu commandiren, die er auch nach Amerika führte. Hier hatte er das Unglück, daß sein Schiff in einem Sturme nicht weit von Rhode-Island auf Klippen gerieth, und scheiterte. Ein Theil seiner Leute wurde von den Amerikanern gefangen, und viele verunglückten; er selbst entkam in einem Boote nach Rhode-Island. Dieser traurige Vorfall machte den braven Mann gleich Anfangs tiefsinnig und in dem Zustande kam er zu seinem Bruder in Devonshire. Das Uebel nahm bald zu; man brachte ihn nach London, wo er sich des Raths vieler Aerzte, hauptsächlich des Dr. Monro bediente, der in Krankheiten dieser Art vorzüglich glücklich ist. Allein es war Alles vergeblich, er wurde völlig wahnwitzig zu seiner Familie nach Devonshire zurück gebracht. Dieses ist das Schicksal eines, wie alle bezeugen, die ihn gekannt haben, gutmüthigen, geschickten und tapfern Mannes.

commandirendem Schiffsmeister anvertraut. Herr Banks mit seinen Freunden und Gehülfen ging indessen nicht mit. Er hatte nämlich ein Schiff verlangt, das mehrern Raum hätte, und dieses zu erhalten setzte Schwierigkeiten von allerley Art, worüber er endlich seinen Vorsatz aufgab. Nun fiel die Wahl auf Hrn. Dr. Forster, der den Antrag unter sehr vortheilhaften Bedingungen annahm, und sich seinen Sohn zugleich als Gehülfen und Zeichner zugesellete, und im Julius 1772 segelten beyde Schiffe endlich ab. Man hatte sich hauptsächlich mit allerley noch unversuchten Mitteln wider den Scharbock und andere Seekrankheiten versehen, die unter allen Uebeln, die solche Reisen begleiten, doch immer die fürchterlichsten sind, allein eine Hauptursache derselben wurde durch Hr. Dr. Forster gehoben. Gleich Anfangs

bemerkte er nämlich einen Geruch, wie faule Eyer unten im Schiffe. Ihm als Passagier war dieses neu, er fragte also einen Matrosen, woher das komme? Es käme vom Bilgewater (dem stehenden Wasser im Schiffsboden) anwortete der, als von etwas längst bekanntem, und einer Sache, die sich nicht heben ließe. Dr. Forster schlug nach physischen Gründen vor die Luft im Pumpenbrunnen, ganz im Boden des Schiffs durch Feuer zu verdünnen; welches bald einen Zufluß von frischer Luft an dem Orte verschaffen, und dem faulen Geruch mit allen seinen Folgen vorbeugen müßte. Sein Rath wurde befolgt, und die ganze Reise über verspürte man keine üble Wirkung von dem faulen Wasser im Pumpenbrunnen mehr. Man hatte 60 Faß Sauerkraut mitgenommen, davon wöchentlich 3 Mahl

ein halbes Quart auf jeden Mann ausgetheilt wurde, und weil man es an des Capitäns Tafel täglich aß, so trug der Matrose kein Bedenken es auch zu essen, da es denn durch seine gegohrne vegetabilische Säure der Fäulniß am besten widerstand und den Scharbock verhütete. Doch diese Umstände und andere, wodurch diese Reise eine der merkwürdigsten wurde, indem in den 3 Jahren, die sie gedauert, von 120 Menschen nur einer eigentlich an einer Krankheit gestorben, sind bereits bekannt. Wäre durch diese zweyte Reise auch nichts entdeckt worden, als diese Mittel dem Scharbocke auf Schiffen so kräftig zu widerstehen, so wäre diese für die Menschheit so wichtige Entdeckung allein schon genugsamer Ersatz für alle den Aufwand von Mühe und Geld, der deßwegen ist gemacht worden. Die Königl.

Societät der Wissenschaften ging auch zu dem Ende von ihrer Vorschrift, des Ritter Copley goldene Medaille nur denen zu geben, die die beste Ausarbeitung über irgend eine philosophische Materie oder neue merkwürdige Versuche und große nützliche Entdeckungen einliefern, diesesmahl gewissermaßen ab, und gab sie Hrn. Cook, dessen Verdienst doch hierbey eigentlich nur darin bestand, daß er den Gebrauch der vorgeschlagenen Mittel nicht hinderte. Allein wer bedenkt, daß neue und nützliche Erfindungen meistens schon ihre baare Belohnung mit sich bringen, entweder Geld oder Ruhm oder beydes, und daß hingegen die Ueberwindung von früh eingesogenen Standsvorurtheilen, die, so bitter sie auch der Eigenliebe schon an sich ist, es noch mehr durch die damit verbundene Verachtung anderer unsers gleichen wird,

nach denen wir uns von Jugend auf gemessen haben, daß diese, sage ich, entweder eine Belohnung selten findet oder doch nur eine, die dem Ueberwinder selten schmeckt, der wird das Urtheil der Königl. Societät willig unterschreiben und bekennen müssen, daß auch dieses Verdienst von Cook einer goldenen Medaille würdig war.

Während dieser Reise befuhr Cook das südliche große Weltmeer zwischen dem 60 Grad südlicher Breite und dem Polarzirkel. Eine Fahrt, die wegen der beständigen Gefahren, womit sie verbunden ist, nicht leicht einem andern wieder gelingen wird. Die häufigen Schneegestöber und Nebel machen, daß man in diesen Gewässern selten über einige hundert Lachter vom Schiffe ab etwas unterscheiden kann, und daher in beständiger Gefahr schwebt, gegen einen von den so häufigen Eisber=

gen dieser See zu rennen, indem man nicht selten kaum so viel Zeit hat, wenn man sie erblickt, denselben noch mit dem Schiffe auszubeugen. Allein auch die Fahrt zwischen diesen schwimmenden Eilanden wurde nützlich. Man hat vormahls wohl gesagt, daß oben auf diesen ungeheuren Eismassen stehende Seen von süßen Wasser sich befänden, die sich in Strömen und Bächen herab ins Meer ergössen, allein davon liest man nicht, daß irgend ein Schiffahrer das schwimmende Eis aufgefangen, geschmolzen und statt süßen Wassers gebraucht habe *). Land ist innerhalb des Südlichen Polar-Crikels und dessen Nachbarschaft nicht gefunden wor-

*) Cranz in seiner Geschichte von Grönland behauptet sogar das Tafel-Eis sey salzig, welches in der antarktischen See zuverlässig nicht ist, wahrscheinlich also auch in der nördlichen nicht.

den, welches Dr. Forster als die wahrscheinliche Ursache der größern Kälte jener Gegenden angibt. Angemerkt zu werden verdient hier, daß Cook zuweilen 16 Wochen ohne Land zu sehen die See hielt, ohne die fürchterlichen Folgen des Scharbocks zu erleben; und ohne großen und gefährlichen Krankheiten mit seinem Schiffsvolke ausgesetzt zu seyn, oft innerhalb vier Wochen aus einer Kälte von + 27 Graden des Fahrenheitschen Thermometers in eine Wärme von 70 lief, und also bewieß, daß es hiermit auf der See auch keine schlimmere Beschaffenheit habe, als auf dem festen Lande. So geht um Archangel und Tobolsk das Wetter oft in wenig Wochen vom Gefrieren des Wassers zur größten Hitze über, und innerhalb 3 bis 4 Wochen nach Abschmelzung des Schnees ist das Gras schon wieder so hoch,

daß es den Kühen an den Bauch reicht, und doch sind beyde Gegenden gesund und für so kalte Erdstriche auch noch sehr volkreich.

Bisher hatte Cook auf seiner Reise immer einer guten Gesundheit genossen, jetzt wurde er gefährlich krank, und zwar aus einer Ursache, aus welcher wohl selten Befehlshaber von Schiffen erkranken. Er wollte durchaus nicht besser speisen, als der letzte seines Schiffsvolks. Er nahm daher nie Federvieh mit auf die Reise, oder er hatte dessen so wenig, daß es nicht verdient genannt zu werden. Er aß beständig das harte zähe Pöckelfleisch mit weg, allein zuletzt hielt es sein Magen nicht mehr aus; er bekam heftige Verstopfung und ein Gallenfieber. Lange verschwieg er sein Uebel vor den Leuten, und suchte sich durch fasten zu heilen, al-

lein das half nichts, er wurde immer schwächer und konnte endlich nicht mehr aus dem Bette seyn. Es war ein rührender Anblick zu sehen, wie alles trauerte, sobald der Mann lag, der sich durch seine Erfahrung und Vorsicht im Seewesen, seine beständige Vorsorge und durchaus einförmiges Betragen gegen sein Schiffsvolk in eine Art von väterlichen Credit gesetzt hatte. Selbst die Ursache der Krankheit vermehrte den Antheil, den jeder an derselben nahm. Man konnte auf jedem Gesicht Besorgniß und Aengstlichkeit lesen, so lange er in Gefahr war. Er hatte große Schmerzen, keine Oeffnung und keine Kräfte mehr, und endlich stellte sich sogar ein gefährliches Schlucken ein, das 24 Stunden dauerte, aber endlich doch durch warme Bäder überwunden wurde. Nachdem er sich wieder etwas zu bessern

anfing, hatte man nichts, das seinen Magen hätte bekommen und Nahrung und Kräfte geben können. Endlich wurde ein treuer Otaheitischer Hund von Dr. Forster aufgegeben und geschlachtet, um dem kranken Capitän stärkende Brühen daraus zu bereiten, mit deren Hülfe man ihm auch wirklich so lange hinhielt, bis man Inseln erreichte, und wieder neue Erfrischungen, Hühnerfleisch und nahrhafte Früchte bekam. Den Umständen also, daß ein einziger Hund im ganzen Schiffe noch am Leben war, daß derselbe dem Capitän aufgeopfert wurde, daß er in der vorigen Reise gelernt hatte, daß Hunde eine gute nahrhafte und wohlschmeckende Speise geben, hatte diesesmahl das Schiffsvolk das Leben seines vortrefflichen Capitäns zu danken.

Nachdem er in der Südsee zum zweyten Mahl sich den Wende-Cirkeln näherte, sah er die vom Admiral Roggewein entdeckte Paaschen- oder Oster Insel, welche auch von den Spaniern 1770 im Schiffe San Lorenzo und der Fregatte Rosalia unter dem Befehl des Capt. Don Felipe Gonzalez besucht worden. Er fand wenig oder keine Erfrischungen und nur schlechtes Wasser, eilte daher nach bessern Gegenden, nämlich nach den vom Spanier Mendana entdeckten Inseln, die derselbe Las Marquesas de Mendoza genennt hatte. Er fand sie und sah noch eine kleine Insel mehr. Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen ging er zum zweyten Mahl nach O-Taheiti und sah unterweges ein Paar kleine, flache Inseln, die noch von wenigen waren gesehen worden. In O-Reyedea hörte er, es wären zwey Schiffe

in Huaheine angekommen. Anfangs glaubte er, es wäre eine von den Einwohnern erfundene Fabel, allein am Cap erfuhr er nachher, daß es Spanische Schiffe gewesen. Auf der Reise nach den freundschaftlichen Inseln sah er ein Paar kleine, unbedeutende Eilande. In Rotterdam oder Namoka blieb er einige Zeit, und bald darauf sah er die von Bougainville gesehenen und vor dem schon von Quiros entdeckten Inseln. Er fand südwestlich von denselben noch andere, denen er zusammen den Namen der neuen Hebriden beylegte. Hierauf wurde Neu-Caledonien, eine 240 brittische Seemeilen lange Insel von ihm entdeckt, und auf dem Wege von da nach Neu-Seeland ein kleines wüstes Inselchen, das er der verstorbenen Herzoginn von Norfolk zu Ehren die Norfolks-Insel nannte. Von Neu-Seeland aus nahm er

einen nie besuchten Weg über die unermeßliche Südsee nach dem Cap Horn zu, und legte in 6 Wochen einen Weg von 1500 Seemeilen zurück. Am Cap Horn fand er das schönste Wetter und hier gänzlich unerwartete Windstillen. Der Capitän und seine gelehrte Tisch Gesellschaft, die beyden Herren Forster und Dr. Sparrmann, fanden auf Tierra del Fuego zum letztenmahl eine Gelegenheit durch eine sehr gefährliche Jagd dem ganzen Schiffsvolk zu frischem Fleisch zu verhelfen, und allen Gliedern dieser Gesellschaft war es eine rührende Freude, einer Menge von 120 Menschen Speisen zu verschaffen, die ihnen, nach dem so langen unterbrochenen Genusse des fast 3 Jahr alten Pöckelfleisches, zugleich die angenehmste Abwechselung und die gesundeste Nahrung gewährten. Ueberhaupt verdient hier bemerkt zu

werden, daß diese Tisch Gesellschaft auf der ganzen Reise sehr willig ihr erlegtes Federvieh mit dem übrigen Volke theilte und die Kranken vorzüglich damit versah. Diese Sorgfalt machte den Capitän bey seiner sonstigen Störrigkeit und oft unfreundlichem Wesen bey den Leuten sehr beliebt, man ging mit Muth in die größte Gefahr und an die sauerste Arbeit bey Frost, Nässe und Mangel an gesunden und nahrhaften Speisen. Die übrigen Officiere am Bord waren nicht so gütig, sie behielten ihren Vorrath für sich. Nach Verlassung dieser öden Gegenden, die einem ungewöhnten Auge schrecklich und grausam dünken, kamen die Inseln von Süd-Georgien und Sandwich-Land zum Vorschein, gegen welche selbst Staatenland und Tierra del Fuego wieder Paradiese sind. Eis und Schnee bis an den Himmel aufgethürmt, und nahe am

der See einige niedrige unbedeckte Klippen, wo in einer kleinen Vertiefung nur Ein Gras, (Dactylis glomerata), und eine süd-liche Pflanze, (Ancistrum decumbens), kümmerlich wuchsen, und wo nur schwer-fällige Pinguinen und Seelöwen (Phoca jubata) sich langsam bewegten, war Alles was das Auge erblickte.

Nun war es wohl ausgemacht genug, daß in dem südlichen Weltmeere außer diesen zwey unbedeutenden Eilanden kein ander Land mehr zu finden sey. Denn man hatte nun die ganze Tour gemacht, und tiefer nach Süden einzudringen war wegen des Eises unmöglich. Da aber noch einige Officiere glaubten, daß doch noch da Land seyn möchte, wo Cook im Jahr 1772 das erste Eis gesehen hatte, etwas östlicher als Bouvets vorgebliches Land: so ging Cook, um der Verläum-

dung allen Weg abzuschneiden, künftig einmahl Vorwürfe von Nachlässigkeit selbst nur auf Muthmaßungen gegen ihn zu gründen, auch noch über den Strich See, wo Bouvet Land wollte gesehen haben, aber eigentlich Eis gesehen hatte. Allein man fand nun weder Eis noch Land, und wo 1772 unzählige Eismassen herumtreiben, fand man jetzt auch nicht eine Scholle.

Bey seiner Ankunft am Cap konnten die Englischen Ostindienfahrer, die dort lagen, und die gemeiniglich eine ganze Menagerie von gemästeten Schinesischen Wachteln, Gänsen, Hühnern u. a. m. in Käfigen mitführen, um ihre Pasteten damit zu füllen, nicht begreifen, daß ein Mann 28 Monathe in See gewesen seyn könne, ohne auch nur einen einzigen von Europäern bewohnten Hafen besucht zu

haben. Die Geschichte schien ihnen ein Roman. Sie dachten, man bediente sich bloß der Freyheit der Reisenden, Unwahrheiten zu erzählen, als man ihnen sagte: man habe indessen Seeraben, Albatrosse, Sturmvögel, Pinguinen, Seebären und Seelöwen gespeist, und mitunter auch wohl einmahl Hunde und Hayfische, und nichts konnte sie überzeugen, als die langen Gesichter, die sie an Bord fanden, und die ungeheuchelte Begier, womit alles jetzt verschlungen wurde. Auch unsern Lesern, die vermuthlich billiger sind als jene Ostindienfahrer, können wir doch eine kleine Geschichte nicht verschweigen, woraus sie sehen werden, was für frisches Fleisch man zuweilen auf Cooks Schiffe speiste, und was für Wild auf demselben gejagt wurde, wenn es sonst keines zu jagen gab. Ein alter Quartiermeister, (der ehrwürdige

Graukopf verdient, daß man ihn nennt) Nahmens John Elvel, hatte eine Lieblings-Katze, diese brachte ihm alle Morgen eine feine Ratte, die sie unten im Schiffe fing. Mit diesem Leckerbissen hielten es die beyden Freunde folgendergestalt: John Elvel zog ihr das Fell ab, nahm sie aus, und briet sie; wenn alles fertig war, so erhielt die Katze erst die äußern Theile und auch wohl einige kleine Bissen vom Rumpf, und alsdann aß John Elvel das übrige.

An dem Cap sah Cook den lebhaften Capt. Crozet, welcher den Ajax, ein Schiff im Dienst der franz. Ostindischen Compagnie führte, und mit Capt. Marion in Neu-Seeland gewesen war, der das Unglück hatte, von den Einwohnern nebst 28 Seeleuten erschlagen und aufgefressen zu werden. Crozets freundlich gefälliges

Wesen, einige gerechte Lobsprüche auf Cooks Verdienste und eine herablassende zuvorkommende Visite, machten, daß Cook diesen Franzosen lieb gewann und ihn nebst seiner ganzen Menge von Officieren zu Gaste bat. Hingegen Don Juan Arraos der Spanische Capt. der Fregatte Juno, der als Spanier weniger zuvorkommend, etwas mehr zurückhaltend und ernsthaft war, gefiel dem Capt. Cook gar nicht. Hierzu kam noch, daß Arraos sich eben von einer schweren Krankheit erhohlt hatte, und daher alles Ceremoniel, das ihm hätte Zwang anthun können, vermied, ob er gleich immer sehr freundlich war. Allein bey Cooks Abreise überraschte ihn der zurückhaltende Spanier mit einer Höflichkeit, die er gar nicht erwartete, und nach seinem Betragen und Stand gar nicht erwarten konnte, er begrüßte nämlich als

Capitän einer Fregatte von 30 Canonen den commandirenden Schiffsmeister, einer armirten Schaluppe von 20, mit 9 Canonen-Schüssen. Dieses schmerzte den Capt. Cook und erregte zu spät den Wunsch bey ihm, mit dem edel denkenden Spanier Bekanntschaft gemacht zu haben, wozu auch derselbe nicht undeutlich, wiewohl vergeblich, Neigung zu erkennen gegeben hatte.

Eine kurze Zeit nach seiner Zurückkunft wurde Cook nunmehr zum wirklichen Capitän der Flotte erhoben, und bekam eine Stelle beym Hospital zu Greenwich, wo er nun sein übriges Leben in Ruhe zuzubringen hoffte. Allein während Cooks Abwesenheit hatte man auch eine Unternehmung zu Erforschung der nördlichen polarischen Gewässer angestellet, in welcher Capit. Phipps (jetziger Lord Mulgrave),

wie man weiß, nicht sehr glücklich war. Hr. Daines Barrington, Bruder des Lords und Admirals gleiches Nahmens, hatte in einer kleinen Schrift Zeugnisse gesammelt, die beweisen sollten, daß vordem Schiffe viel weiter nach Norden gedrungen, als Lord Mulgrave, und selbst dem Pole nahe gekommen seyen. Diese Schrift wurde durch Partheygeist von den Transactionen ausgeschlossen. Barrington ließ sie besonders drucken, mit neuen Zusätzen. Er wollte sich rächen und suchte es dahin zu bringen, daß durch eine Parlementsacte dem, der eine nördliche Durchfahrt aus der Südsee in das Atlantische Meer finden würde, eine Belohnung von 20000 Pf. Sterling gegeben werden sollte, und noch 5000 mehr, falls er sich bis auf Einen Grad dem Nordpole nähern würde. Nun schlug Barrington abermahls den Capitän

Cook zu dieser Expedition vor, auf welcher man den bekannten Omai nach Taheiti zurückbringen, und alsdann die Durchfahrt zwischen Asien und Amerika ausfindig machen sollte. Der Ehrgeitz, die Beharrlichkeit und Gewinnsucht des Capitän Cook waren Hern Daines Barrington eben so viele Triebfedern, von denen er sich den glücklichsten Ausgang versprach, wenn die Sache nur irgend möglich wäre. Die Rolle, die er bey der ganzen Unternehmung spielte, war überdieß beneidenswerth: er konnte sich an seinen Gegnern rächen und erschien dabey als ein Mann, der eine der größten Unternehmungen der neuern Zeit begünstiget hatte. Zwey Schiffe wurden ausgerüstet, die alte Resolution unter Cooks Commando und ein neues Schiff die Discovery, welches dem Capitän Clerke anvertrauet wurde, der nun-

nunmehr seine vierte Reise um die Welt antrat. Im Julius 1776 stachen sie in See und am 9. November desselben Jahres verließen sie das Cap der guten Hoffnung. Cook hatte indessen seine Aufsätze über die vorige Reise zur Verbesserung dem Dr. Douglas, Canonicus von St. Paul in London, anvertraut, und Hrn. Strahan Königl. Buchdrucker und Hrn. James Stuart, der die Beschreibung von Athen herausgibt, die Besorgung der Herausgabe seiner Reise übergeben, unter deren Aufsicht sie auch im May 1777 erschien.

Alles, was wir nun von der letzten Reise wissen, ist durch die englischen Zeitungen, vorzüglich aber durch die Briefe des Hrn. Pallas an Hrn. Ober-Consist. Rath Büsching, die man in alle Zeitungen auszugsweise eingerückt hat, neuerlich so sehr bekannt geworden, daß wir uns

hier mit dem Merkwürdigsten daraus be- gnügen können.

Vom Cap ging er gerade aus, um die von Capitän Marion und Kerguelen entdeckten Inseln, welche auf des Hrn. Prof. Forsters Karte der südlichen Meere schon ziemlich richtig angegeben sind, zu untersuchen. Capt. Cook zweifelte an der Richtigkeit der Entdeckung und hielt das Ganze für eine französische Erfindung. Die beyden Herren Forster hingegen, waren aus des Capt. Crozets Munde über- zeugt worden, daß er und Kerguelen das Land wirklich gesehen hatte. Cook fand es auch und ging von da nach Neu-Hol- land, Neu-Seeland, und den Societäts- Inseln, wo er den Omai auf Huaheine absetzte. Omai wurde mit einem allge- meinen Freudengeschrey seiner Landsleute empfangen, und man fand nicht, daß sie

ihn seiner Reisen und Vorzüge wegen beneidet hätten, wenigstens nicht während Cooks Gegenwart. In O-Taheiti ließ er die am Cap eingenommenen Thiere, nämlich einen Bullen und einige Kühe, einen Hengst und einige Stuten, ein Paar Schafböcke und einige Mutterschafe, einen Pfau und einige Pfauenhennen ꝛc. zugleich mit einigen Muskat-Nußbäumen, die er von Neu-Holland mitgebracht hatte. Als die großen Thiere aus Cooks Arche hervor kamen, so sollen sie von den Einwohnern fast angebetet worden seyn. Es wurden auch welche unter die übrigen Inseln vertheilt. Gegen Ende des Jahres segelte er nordwärts, erreichte im März des folgenden die Küste von Amerika, und lief da etwas nordwärts von dem Orte, wo man auf den Karten Aguilar findet, ein, um sein stark beschädigtes Schiff aus-

zubessern. Von da segelte er, nachdem er viele Stürme überstanden, längst der Küste von Amerika hinauf und verbesserte manche Fehler der bisherigen Karten, die ihn überhaupt oft verführt hatten, fand auch die Meerenge, die Amerika von Asien trennt *) wirklich; und fuhr durch dieselbe hin. Nach dem Durchgange durch dieselbe folgte er immer der Küste von Amerika, die sich nun nach Nord-Osten zog, und zweifelte nicht mehr, daß er nicht das Ziel seiner Wünsche erreicht haben sollte. Allein im August 1778 wurde er in einer Breite von 70°. 45′. und 198 Grad Länge von Greenwich so plötzlich vom Eise umgeben, daß er Gefahr lief von demselben

*) Diese Meerenge, die sonst die Strasse Anian hieß ist von dem Hrn. Ober-Consist. Rath Büsching ebenfalls Cooks Meerenge genannt worden. S. dessen wöchentl. Nachrichten, 1780. St. 3. S. 38.

gar eingeschlossen zu werden. Er machte sich aber doch los, und weil er hier keinen Ausgang sah, auch Land gegen den Pol zu vermuthete, wodurch das Eis seine Festigkeit erhielt, so ging er nun nach der asiatischen Seite um sein Glück längs der Küste von Sibirien zu versuchen. Allein es glückte ihm da eben so wenig und er mußte wieder nach der Straße zurück, wobey er unterwegs bemerkte, daß beyde Erdtheile in dieser Gegend ein niedriges, nacktes Land zeigten, und daß die See zwischen ihnen und nordwärts von der Straße nicht tief sey. Auf der Insel Unalaschka überlieferte er einen Brief, der im October 1778 datirt ist, einem Haufen Russen, am Ende dessen er meldet, daß er auch auf dieser Reise bisher nur 3 Mann verloren, worunter einer noch dazu eines gewaltsamen Todes gestorben. Auf einer

Tour von hier südwärts traf er unter dem 200sten Grad östlicher Länge von Greenwich und dem 22sten nördlicher Breite auf einen Archipelagus von Inseln, davon eine auf der d'Anvillischen Karte des Globus als das von Mendana gesehene Land angegeben wird. Und nun muß man erstaunen, es waren Leute, welche an Farbe, Leibesgestalt, Hauptzügen des Gesichts, Sitten und Sprache mit den Einwohnern von O-Taheiti überein kamen. So viel man also nun weiß, ist diese Sprache von Neu-Seeland bis zur Oster-Insel und von Horn-Island bis zu diesen Inseln ausgebreitet. Ja auf den Ladrones Inseln finden sich Spuren, so wie im Malaischen. Ein erstaunliches Räthsel für den Forscher der Weltgeschichte, wenn man bedenkt, was für eine schlechte Verbindung die erbärmlichen Fahrzeuge jener Menschen

zwischen so entfernten Ländern abgeben. Auf einer dieser Inseln O-why-he ankerte er in einem Meerbusen, und wurde von den Einwohnern fast göttlich verehrt und mit allen Erfrischungen die sie hatten, im Ueberflusse versorgt. Bald nachdem er diese Insel verlassen hatte, nöthigte ihn ein heftiger Windstoß, worin sein Vorder-Mast platzte, wieder nach derselben zurück zu kehren. Nun fand er die Einwohner sehr verändert und sehr viel diebischer als vorher. Sie raubten ihm endlich so gar ein Boot. Als er nun, dieses zurück zu fordern, sich nach ihrem Oberhaupt hin begab, übernahm ihn bey einer frechen Begegnung eines der umstehenden Wilden seine Hitze und er gab Feuer auf ihn. Allein der Blitz der ohnehin schon nicht mehr gefürchteten Gottheit schadete nun auch nicht einmahl, man fiel über ihn

her und Cook wurde mit 4 seiner Leute erschlagen. Dieses geschah am 14. Februar 1779.

So starb einer der größten Weltumsegler, wo nicht der größte unter allen und einer der berühmtesten Männer der neuern Zeit, mitten unter den Bemühungen seinem Ruhm noch zuzusetzen, was ihm fast nur allein noch zugesetzt werden konnte — nämlich, da er die Durchfahrt aus dem stillen Meer in das Atlantische suchte. Die Beynahmen, die wir ihm hier gegeben haben, wird ihm Niemand streitig machen, der bedenkt, daß außer ihm nie derselbe Mann in beyde Polar-Cirkel der Erde eingedrungen; daß er drey Mahl innerhalb des Südlichen gewesen, den noch kein Mensch, von dem wir wissen, je überschritten hat; daß er der Erste war, der die Welt von Westen nach Osten um-

schifft, und dieses sogar ein Mahl in einer südlichen Breite, die man für fast unbeschiffbar gehalten; daß er die südlichsten Länder der Welt zuerst gesehen, und überhaupt die allgemeine Geographie mit einer Menge von Entdeckungen bereichert hat, die gewiß für unser Zeitalter, da weitläuftige feste Länder nicht mehr zu entdecken stehen, groß sind. Und nun sein Ruhm. Von wessen Unternehmungen und Thaten, kann man fragen, haben neuerlich alle Menschen von Erziehung über ganz Europa mit so vieler Theilnehmung gelesen und gesprochen, als von den seinigen? Wessen Mannes Bildniß, der weder ein Prinz, noch ein Eroberer, noch ein Rebelle war, hat man mit so allgemeiner Neugierde angesehen und angestaunt? Alles was er gethan hat, hat er zum Dienste seines Vaterlandes und

zur Erweiterung nützlicher Kenntnisse gethan. Feuer und Schwerdt haben keinen Antheil. Daher auch mancher, der ihm in unsern Tagen an Ruf gleich kam, ihm an Ruhm nachstehen möchte, und wessen Tod, läßt sich also endlich fragen, ist neuerlich so allgemein beklagt worden als der seinige?

Die Leser werden unstreitig nach dieser Erzählung nun begierig seyn, den Mann noch etwas näher kennen zu lernen. Ich weiß nicht, ob Ihnen nachstehende Schilderung desselben Genüge leisten wird. Allein zu meiner Rechtfertigung muß ich anmerken, daß es überhaupt meine Absicht nicht war, des außerordentlichen Mannes Leben zu beschreiben; dazu gehört mehr: sondern nur, wie auch die Ueberschrift zeigt, einige mir aus den besten Quellen zugekommene minder bekannte Lebensum-

stände und Züge aus dem Charakter desselben bekannt zu machen. Vieles bereits Bekannte konnte alsdann, um der Erzählung einigen Zusammenhang zu geben, nicht wegbleiben.

Cook war ein dürrer, hagerer Mann, von breiten Schultern, starkem, gesundem Knochenbau und wenigstens 5 Fuß 11 Zoll bis 6 Fuß lang. Er ging, wie alle Seefahrer von beträchtlicher Leibeslänge, stark gebückt, um nicht an die Cajüten-Decke zu stoßen. An seinem Gange, zumahl wenn er geschwind gehen wollte, erkannte man noch immer den gemeinen Matrosen; er war lang gespalten, und daher seine Schritte, selbst im Vergleich mit seinem Körper, groß. Ein Physiognome würde hierin den Mann erkannt haben, der geboren war, den Erdkreis zu um — — wandeln. Die Stirnhöhlen (sinus fronta-

les) und Augenbraunen waren groß und stark, die Nase lang und dick und seine grauen und kleinen Augen scharfblickend, aber nicht lebhaft. Die hohen Jochbeine (ossa zygomatica) und die daher entstehende Form der Backen gaben ihm ein etwas schottisches Ansehen. Der herrschende Charakter seines Gesichts aber war ein finsteres, störrisches, zurückhaltendes Wesen, dessen Ausdruck durch die überhängende Oberlippe sehr verstärkt wurde. In den mannigfaltigen Brüchen desselben erkannte man nicht undeutlich den Mann von früher Anstrengung und Erfahrung, der viele Hindernisse und viel Elend überstanden, der der Schmidt seines eignen Glückes war, und bey dieser heißen Arbeit oft was redliches geschwitzt haben mag; alles dieses war endlich bey ihm stark mit Zügen des despotischen Schiffs-Capitäns

verwebt, der bey dem mindesten Versehen eines Matrosen mit dem Fuße stampft und dann den Donner seiner Segensformeln bis hinunter in die Pulverkammer erschallen läßt.

Sein Haar war stark und hellbraun; in seiner Jugend soll es roth gewesen seyn, wovon aber keine Spur mehr übrig war. In seinem Gesichte war er nicht so schwarz und verbrant, als man von seiner Lebensart hätte erwarten sollen, wovon wohl seine natürlich bleiche Farbe die Ursache war. Eine frischere Farbe würde ihm zugleich ein schwärzeres Ansehen gegeben haben. In dem Kupferstiche, den Sherwin nach einem Gemählde des Dance von ihm geliefert hat, gleicht er sich, nach einem einstimmigen Zeugnisse, bis zum sprechen, und alle die Hrn. Bergers Copie davon, die diesem Aufsatz beygefügt ist, mit dem

Originale vergleichen wollen, werden finden, daß sie gut ist *).

In seinem Umgange war er nicht der angenehmste Mann. Feinheit, Artigkeit, Witz und eine gewisse Cultur, die nöthig sind in Gesellschaft zu gefallen, fehlten ihm gänzlich. Er war meistens in einer Art von mürrischer Zurückhaltung wie vergraben. Man hat ihn auf einer Reise von 3 Jahren ein einziges Mahl für sich singen und ein Mahl pfeifen gehört. Was in seinem Gemüthe damahls vorgegangen

*) Zur Erklärung der etwas eigenen Drehung des Kopfs in unserm Kupferstiche muß man merken, daß Cook im Originale sitzend vorgestellt ist. Vor sich auf dem Tisch hat er eine Karte der südlichen Meere über welche der rechte Arm gelehnt ist, und deren unteres Ende er in der Linken hält, dabey sieht er nachdenkend zur Seite, etwas aufwärts, als empfing er eine Nachricht von Jemanden, der in einiger Entfernung von ihm stände, auf den er aber noch zur Zeit mehr die Augen als die Gedanken gewähdt zu haben scheine.

seyn mag, weiß man nicht, bey einer außerordentlichen Gelegenheit wenigstens ist es nicht geschehen. Er konnte mit 4 Personen auf dem Schiffe Tage lang umgehen, frühstücken, zu Mittag speißen und zu Abend Punsch trinken ohne mehr als guten Morgen zu sagen, und seine gewöhnlichen Gesundheiten: Der König — Lord Sandwich — Die Marine — Mr. Palliser — und gute Freunde aller Orten, auszubringen. Allein Sonnabends Abends, wenn er sonst die ganze Woche nicht gesprochen hatte, pflegte er sich wenigstens bey dem ersten Glase Punsch, welches mit der Erinnerung: Saturday night ausgleeret ward, zu erheitern. Saturday night ist nämlich bey den englischen Matrosen das Losungswort sich an ihre zurück gelassenen Weiber und Liebchen zu erinnern, und es vergißt

Niemand, vom Schiffsjungen bis zum Capitän, alsdann sein Glas zu ihrem Andenken zu trinken. Wo dieser Gebrauch herrühre, ist hier der Ort nicht zu untersuchen. Vielleicht trifft folgende Muthmaßung nicht weit vom Ziel. Man hat bemerkt, daß bey der Königl. Flotte der Sonntag derjenige Tag ist, an dem die meisten Expeditionen losgehen, ganze Flotten und einzelne Schiffe auslaufen u. s. w. Weil nun die Sonnabend Nacht unmittelbar vor dem Sonntage vorher geht, so könnte es wohl seyn, daß man sich auf diese Weise der Abschiedsnacht erinnerte. Dieses im vorbeygehen, um dem Leser ein Wort zu erklären und zugleich eine Probe zu geben, auf welche Weise eine rohe Classe von Menschen, im Nothfall die Vergnügen der Einbildungskraft zu nützen weiß, einem einförmigen, elenden Leben Abwechselung

und Anmuth zu geben. Oft machten diese Sonnabend-Abende unsern guten Cook sehr munter und gesprächig, er ließ sich in Vademecums-Geschichtchen aus, und riß zuweilen wohl mitunter Zoten. Hieran war aber bey ihm weder Uebermaß von Punsch noch eine andere Neigung Schuld. Man muß es vielmehr aus seiner Erziehung und ehemahligen Gesellschaft erklären. Denn er war merkwürdig enthaltsam, und man kann von ihm im strengsten Verstande sagen: er liebte weder den Wein noch das Frauenzimmer. Bey seiner zweyten dreyjährigen Reise um die Welt kam er nur ein einziges Mähl auf den Societäts-Inseln in den Verdacht einen geheimen Besuch am Tage in der Cajüte angenommen zu haben. Bey Nacht hat er nie welchen gehabt. Seine vorige Gesellschaft soll ihn oft zum trinken ha-

ben zwingen wollen, aber immer vergeblich. Diese Tugenden, die bey einem so gesunden Manne, in jeder Lage in der Welt Bewunderung verdient haben würden, sind hier derselben desto würdiger, als er sie in einem Stande übte, der dieselben oft mitunter wohl gar für Unanständigkeiten hält.

In Ansehung seiner Religion schien er ein von allem Aberglauben gänzlich entfernter Mann zu seyn. Seine oft gewagten und freyen Ausdrücke über manche wichtige Puncte der geoffenbarten Religion sollten es beynahe wahrscheinlich gemacht haben, daß er dieselbe wo nicht verwerfe, doch sehr bezweifle. Allein wer ihn genauer gekannt hat, wird dieses vielmehr seinem oft weit getriebenen Widersprechungsgeiste, und gänzlichen Mangel an gründlichem Unterricht in der Religion und einer

ohne alle Auswahl angestellten Lesung von Büchern über dieselbe sowohl als von Modeschriften darwider, zuschreiben. Denn er hat auch sehr oft zum Behuf der Religion und Sittenlehre manches gesagt, das man von ihm nicht erwartet hätte.

Eben diesem Mangel an ordentlichem und gründlichem Unterricht in andern Dingen, hat man auch zuzuschreiben, daß er sich oft über die Londonsche Societät der Wissenschaften so lustig machte. Er hatte des Quacksalber Hill's Review of the Royal Society gelesen und nahm seine Spöttereyen daher. So bald er aber erfuhr, daß man ihm die Copleysche goldene Medaille geben wollte, so wurde er ein Mitglied der von ihm verachteten Gesellschaft. Ueberhaupt bemerkte man, daß das Bewußtseyn seiner Ueberlegenheit an wahrem, gesunden Menschenverstande und an

Macht des eigenen Nachdenkens, die er bey sich verspürte, in ihm eine Verachtung gegen alle Gelehrsamkeit, mathematische etwa ausgenommen, bewirkt hatte. Als daher Hr. King, zweyter Lieutenant, bey dieser dritten Reise, in welcher Cook umkam, zugleich mit dem Vergnügen, das ihm das Glück machte, unter einem so großen Befehlshaber die Welt umsegeln zu können, seine Verlegenheit gegen ihn darüber äußerte, daß keine Gelehrten mitgingen, sagte er: der T.... hole die Gelehrsamkeit und alle Gelehrten oben drein, und bedachte nicht, daß Kenntniß der Mathematik auch Gelehrsamkeit ist. Allein freylich muß man auch diese Worte nicht so nehmen wie sie für uns Mittelländer da stehen. Es ist dieses eine Phrase aus der Hofsprache der schwimmenden Schlösser, welche in die Sprache

der Höfe vom festen Lande übersetzt, nicht mehr sagt, als: erlauben Sie gütigst, vielleicht können wir doch zurechte kommen. Auch als man ihm einige Bücher über die Theile von Amerika nordwärts von Californien zu lesen geben und Karten von denselben mittheilen wollte, verbat er sichs anfangs und sagte: er wolle es schon selbst finden.

In Gefahren hatte er beydes, Vorsicht und Muth, nur will man oft nicht genug entschlossene Kühle an ihm bemerkt haben. Er stampfte und tobte und folgte dann oft dem fragsweise gegebenen obgleich sich selbst widersprechenden Rathe seiner Officiere. Oft übernahm ihn auch die Hitze. Wir haben davon zwey Beyspiele gesehen, eins in Batavia und eins auf O-why-he, worüber er das Leben verlor. Hier ist noch ein drittes, wobey er doch vielleicht

noch die meiste Entschuldigung verdient. In Batavia wird nach fast morgenländischer Art dem General-Gouverneur sehr große Ehrerbietung bewiesen, und die Glieder des hohen Raths haben gleichfalls einen gewissen Theil an diesen Ehrenbezeugungen. Die in Kutschen in der Stadt fahrenden müssen nämlich allemahl an den Seiten der Strassen stille halten, wann ein Eedle Heer vom Rathe angefahren kommt, und ein Jeder muß vor dem General-Gouverneur aus der Kutsche steigen. Die Kutscher und Bediente in dem Lande sind dessen so gewohnt, daß nichts als die größten Drohungen oder Todesgefahr sie von diesem Gebrauche abbringen kann, und sie wollen, daß alle Fremde mitmachen, was die zu Batavia wohnenden Bürger zu thun verbunden sind. Der Kutscher, den Cook gemiethet hatte, sah die Kutsche

eines Herrn vom Rathe angefahren kommen, und wollte nach Gewohnheit an der Seite stille halten. Cook wollte, er sollte weiter fahren, allein der Kutscher bestand darauf, es sey nicht recht. Kaum hörte Cook diese Worte als er den Degen zog, und denselben unter der ernstlichen Bedrohung ihn augenblicklich durchzurennen, zwang weiter zu fahren. Es geschah, und er hatte auch dieses Mahl mit Glück seinen Rechten eines Brittischen Unterthanen und Königl. Officiers nichts vergeben.

Arbeitsam war er im höchsten Grade, und in Allem, was er unternahm, beharrlich bis zum Eigensinn. Ehrgeitz und Begierde nach Glück und Reichthum (so sollte man wohl den Geitz nennen, wenn er bey so vieler wahrer Ehrbegierde steht) waren wohl die Haupttriebfedern seiner Handlungen; es konnte auch nicht fehlen, die Art, wie

er sich gehoben hatte, nämlich bloß durch eigenes Verdienst auf einer Lafbahn, wo er lange sich genöthigt sah, sparsam zu leben, mußten endlich den Hang bey ihm bewirken, einen etwas zu hohen Werth auf das Geld zu setzen. Seiner Wittwe, welcher man eine Pension von 1200 Thalern jährlich verwilliget hat, hinterläßt er ein Vermögen von fast 70000 Thalern.

Als Seefahrer betrachtet, war er von der Natur zu Entdeckungsreisen wie bestimmt, und der Mann, der ihn dem Lord Hawke zuerst vorschlug, hat gewiß ein großes Verdienst, weil es scheint, daß sich sein Vorschlag auf die genaueste Kenntniß des Charakters und der Talente des Capt. Cook gegründet habe. Den unsterblichen Ruhm, den England bey der Nachwelt dieser Reisen wegen haben wird, hat es dieser glücklichen Wahl allein zu dan-

ken. Denn die Reisen von Byron, Wallis, Carteret und Furneaux haben wenig oder gar nichts zu der Ausbreitung unserer Kenntnisse über diese unbekannten Theile der Erde beygetragen. Jene Männer verstanden den Seedienst wohl so gut als Cook, allein in Entdeckungsreisen wußten sie sich nicht zu schicken; sie wußten weder wo, noch was, noch wie sie untersuchen sollten; sie hatten nicht Selbstverleugnung genug, die Befehlshaberstelle auf einer Fregatte gegen die auf einem unansehnlichen Kohlenschiffe aufzugeben; ihre Vorsorge fürs Schiffsvolk ging nicht so weit ins Detail; sie wußten sich nicht so gut wie Cook in die Wilden zu schicken; sie hatten weder die mathematischen Kenntnisse dieses Mannes, noch die große praktische Fertigkeit in Aufnehmung und Entwerfung der Seekarten, und am allerwe-

nigsten die Geduld 3 bis 4 Jahre auf einer Entdeckungsreise zu liegen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften zu London läßt jetzt zu seinem Andenken eine Medaille in der Größe einer englischen Krone schlagen, welche aber nur die Mitglieder derselben erhalten, sechs in Gold ausgenommen, wovon eine für den König, ein für die Königinn; eine für die Russische Kaiserinn, wegen des freundschaftlichen Beystandes, den man den Schiffen in dem Hafen Awatscha oder St. Peter und Paul geleistet; eine für den König von Frankreich wegen des an seine Schiffe ertheilten Befehls, dem Capt. Cook, falls er ihnen während des Krieges aufstoßen sollte, als einem Freunde zu begegnen; eine für den Herzog von Croy, der dem Könige deßhalb den ersten Vorschlag gethan, und endljch eine für die

Wittwe des Capitän Cook selbst bestimmt ist *).

Nachtrag.

Cook hat drey Söhne hinterlassen: einen von 17, einen von 15 und einen von 4 Jahren. Den ältesten wollte er mit auf die Reise nehmen, er änderte aber seinen Vorsatz. Dieser ist vor etwa 10 Monathen **) als Midshipman in die Flotte aufgenommen worden. Der zweyte geht diesen Februar mit Capt. Walsingham nach Westindien. Sein Vater ist erst im vorigen Jahre verstorben, auch eine seiner Schwestern starb erst während seiner Abwesenheit.

*) Wer von den Mitgliedern indessen 20 Guin. subscribirt, erhält ebenfalls eine in Gold, wer eine Guinee subscribirt, eine in Silber, die übrigen erhalten sie alle in Kupfer.

**) Von der Zeit gerechnet, da dieser Aufsatz zuerst gedruckt wurde, das ist, im Anfange des Jahres 1780.

Zu der Medaille, die auf ihm geschlagen werden soll, kann jedes Mitglied der Societät einen Vorschlag eingeben. Der Präsident ließt die Vorschläge ab, zeigt aber keine Zeichnungen vor, damit nicht eine feine Zeichnung manchen verführen möge, eine vielleicht schlechte Erfindung und Umschrift durchgehen zu lassen. Am Ende wird votirt, drey Vorschläge werden behalten, und aus diesen wird eine gezogen.

Es können zwar nur Mitglieder auf die Medaille unter den angeführten Bedingungen subscribiren, allein, da es ihnen ganz frey steht, auf so viele zu subscribiren, als sie wollen, so ist dadurch auch Fremden ein Weg offen, Medaillen zu erhalten, wenn sie sich an Mitglieder wenden. Man kann auch mit einer Guinee auf zwey kupferne subscribiren; allein nicht mit einer halben Guinee auf eine.

In dem Westminster Magazine vom Januar dieses Jahres befindet sich eine Lebensbeschreibung des Capt. Cook mit einem Porträt, wovor wir unsre Leser warnen müssen. Das Bild gleicht ihm dort nicht sonderlich viel mehr, als jedem andern Menschen, und in die Beschreibung selbst haben sich Irrthümer geschlichen, die wohl nicht leicht größer seyn können. Unter andern gehört der ganze zweyte und dritte Absatz auf der zweyten Seite in ein ganz anderes Leben hinein, nämlich eines gewissen Lieut. Cook, den der Verfasser mit unsern Capitän verwechselt hat.

2.

Vorschlag
zu einem
Orbis pictus
für deutsche dramatische Schriftsteller, Romanen-Dichter und Schauspieler.

Nebst
einigen Beyträgen dazu.

Ich glaube gleich beym Eingange zu diesem Aufsatze ohne weitern Beweis annehmen zu dürfen, daß die Seichtigkeit der Schauspiel- sowohl als Romanen-Dichter unter uns, zu einer Größe gediehen ist, bey der sie sich mit dem Credit, den sie findet, nur bey einem Publi-

kum erhalten kann, das sich jetzt über gewisse Prachtphrases, Mode-Bilder und Mode-Empfindungen verglichen, und dahin vereiut zu haben scheint, den Werth oder Unwerth einer Schrift bloß nach dem Grade der Näherung an jenes Conventions-System zu bestimmen. Die Gabe, das Capital von Bemerkungen über den Menschen zu vergrößern, und eigene Empfindungen mit dem verständlichsten individualisirenden Ausdruck zu Buch zu bringen und dadurch auch noch Männer zu unterhalten, die jenes System nicht kennen, und mehr als transscendente Setzer-Künste von einem Schriftsteller verlangen, scheint von Tag zu Tag mehr zu erlöschen. Und was Wunder? die hellsten Köpfe unserer Nation, Leute von Welt und Erfahrung lesen nun, nachdem sie sich so viel hundertmahl betrogen gefunden haben, die

neuen Produkte dieser Art gar nicht mehr, und die Beurtheilung, Anpreisung und Vergötterung derselben ist größtentheils in den Händen von Ex-Primanern, die jenen Werken ihre erste Form sowohl als nachherige Ausbildung zu danken haben, und von Leuten, die die Welt so wenig kennen, als die Welt sie. Das Maculatur von heute rühmt das Maculatur von gestern, und Pfefferdutten-Credit gründet sich auf Pfefferdutten-Lob. Steht irgend einmahl ein Kenner in einem Journale oder einer Zeitung, die in höheren Wissenschaften Credit hat, auf, und redet die Wahrheit, so nennt es die Menge in stolzer Bequemlichkeit, Intrigue der Stechbahne oder gelehrte Pedanterey oder altkluge laudes temporis acti. Vox populi heißt auch hier vox Dei und Buchhändler Absatz der Maßstab für innern Werth.

Es hat sich nämlich in unsere Schauspiele sowohl als Romane und Gedichte (ich rede hier von der bey weiten größeren Anzahl) eine gewisse Gradus ad Parnassum-Methode eingeschlichen, eine schlaue den Ohren der Zeit angepaßte Logodädalie und Versetzungs-Kunst des tausendmahl gesagten, die die Lesegesellschaften in Erstaunen setzen, aber jeden wahrhaften Kenner des Menschen mit unbeschreiblichem Unwillen erfüllen. Hierzu trägt wohl freylich die Leichtigkeit, womit wir im 20sten Jahre schon so vielerley Kenntnisse sammeln können, nicht wenig bey. Durch die Gewohnheit immer süße Lehre leicht zu empfangen, erschlappt bey den meisten das Talent selbst zu suchen. Sie sehen daher in allen Dingen gemeiniglich nur, was sie schon wissen. Empfehlung vertritt die Stelle von eigener Prüfung, Nachschlagen

von Nachdenken und Ansehen die von Würdigkeit. Unglückseliger Weise sind die Werke, worin der moralische Mensch, oder nur gewisse Seiten desselben gut entwickelt liegen, so äußerst selten, und weil auch bey den wenigen noch scharfe Beobachtung seiner selbst und Zusammenhaltung mit sich selbst nöthig ist, und die Stelle der Zeichnungen vertreten muß, so werden sie so äußerst selten gelesen und verstanden, daß ihr Einfluß auf unsere jungen schönen Geister nur sehr geringe ist. Man schreibt daher leichter Romane aus Romanen, Schauspiele aus Schauspielen und Gedichte aus Gedichten, ohne im Stande zu seyn oder auch nur den Willen zu haben, die Zeichnung endlich einmahl wieder mit der Natur zusammen zu halten. Thörigt affectirte Sonderbarkeit in dieser Methode wird das Criterium von Originalität, und das sicher=

ste Zeichen, daß man einen Kopf habe, dieses, wenn man sich des Tages ein Paar Mahl darauf stellt. Wenn dieses auch eine Sternische Kunst wäre, so ist wohl so viel gewiß, es ist keine der schwersten. Mit etwas Witz, biegsamen Fibern und einem durch ein wenig Beyfall gestärkten Vorsatz sonderbar zu scheinen, läßt sich eine Menge närrisches Zeug in der Welt anfangen, wenn man schwach genug ist, es zu wollen, unbekannt genug, mit wahren Ruhm es schön zu finden, und müssig genug, es auszuführen. Was kann endlich daraus werden? Nichts anders, als man mahlt den Menschen nicht mehr, wie er ist, sondern, statt seiner ein verabredetes Zeichen setzt, das mit dem Originale oft kaum so viel Aehnlichkeit hat, als manches Heraldische mit dem Seinigen. Solche Schriften lassen sich freylich lesen,

ja ich will nicht läugnen, daß ein schlauer Kopf sogar eine gewisse Art von Kunst darin anbringen könne, die einem andern Kopfe von ähnlicher Schlauigkeit Vergnügen machen und daher eines gewissen Grades von Vollkommenheit fähig seyn kann. Aber das Ganze bleibt doch allemahl eine erbärmliche Plackerey, die weder dem Manne von Geschäften noch dem Ausländer gefallen kann, wie die Proben, die man mit einigen unserer berüchtigsten hat machen wollen, sattsam gelehrt haben. Mancher, der wohl fühlt, wo ihn der Cothurn und Soccus drückt, wirft sich, wie man zu sagen pflegt, daher in das Fach der weinerlichen Liebe, wo sowohl ihm als dem Leser, jedem nach seiner Art, das quod natura omnia animalia docuit zu statten kommt, jenem das Schreiben, so wie diesem die Selbstvergleichung er=

leichtert, und beyden ihren Mangel an Einsicht nicht fühlen läßt. Ein jeder, wenn er über das 16te Jahr weg ist, hat schon seine Beobachtungen hierzu gemacht, und findet sich und seine Schöne im Schauspiele und Romane, so wie der Verliebte jenes Mädchen auf ein Paar hundert Schritte für die seinige hält. Was er noch nicht gefunden hat, das lernt er finden, und was er noch nicht ist, das wird er. Wo ein Volk einmahl aus Mangel an Geschmack und an Kenntniß des Menschen von andern Seiten, so weichlich geworden ist, daß es nur allein für Werke dieser Classe Gefühl hat, und nur Schriftsteller, die die Heimlichkeiten ihrer Jugend unter dem Credit des reifern Alters auf diese Art ausplaudern, für Seher zu halten anfängt, da geht es Fall auf Fall. Denn wohin kann ein solcher Trieb nicht

führen, wenn ihm, wie bey uns, jeder Bube, der seinen Siegwart halten kann, unter dem Credit des sichern Zeichen eines auserwählten Gefühls und der bereits geschehenen Einweihung in die innersten Mysterien der Natur nachhängen zu müssen glaubt. Daher entstehen die häufigen Vermählungen von warmen Herzen mit leeren Köpfen, und durch jede wird entweder ein sogenannter liebenswürdiger Schriftsteller, oder ein sogenannter menschenfreundlicher, liebevoller Leser. Denn unter allen Verbindungen von Mängeln und Vollkommenheiten der menschlichen Seele ist, wenn mich meine Beobachtung nicht ganz trügt, gerade die eben genannte, diejenige, bey der man mit der größten Leichtigkeit schreibt, und mit der größten Toleranz liest Der Beyfall eines entnervenden Buchs kann daher leicht epidemisch

werden, der von einem in die Seele redenden, stärkenden ist allezeit gering. Ein alter Weiser *) hat schon gesagt, aus jedem Manne läßt sich ein Castrat machen, aber aus keinem Castraten ein Mann.

Aber das ist bey weitem noch nicht Alles. Man liest nicht allein Bücher mit Vergnügen, die von Kenntniß leeren Köpfen herrühren, sondern man rühmt so gar an Ihnen den Mangel an reellen Kenntnissen, oder doch an Büchern. Das ist alles mögliche. Ich weiß hierauf nichts zu erwiedern, als daß eben dieser Mangel Ursache ist, warum die wenigsten von Leuten gelesen werden, und werden können, die etwas mehr sind als Faullenzer wie sie, und Kraft-Barden wie sie. Sie selbst fühlen dieses für Ihre Personen, aber für Ihre Werke wollen sie es nicht fühlen.

*) Arcesilas der Academiker.

Sie vermeiden den Umgang von durchschauenden Köpfen aus Furcht entdeckt zu werden, die durchschauenden Köpfe entdecken das Alles in Ihren Werken, und weil diese mit Büchern keine Complimente machen, so vermeiden sie sie — — in der Stille. Ich bin daher überzeugt, die Credit-Skale unserer schönen Schriftsteller würde größtentheils umgekehrt werden, wenn die Männer anfangen wollten zu reden, die immer aus Bedachtsamkeit schweigen, und hingegen die jungen warmen Herzen schweigen wollten, die jetzt aus Unverstand sprechen. Ist es nicht eine seltsame Verblendung in diesen Geschöpfen, daß sie auf ihr eigenes unreifes Gefühl hin, Ihre Helden der Zeit und der Ewigkeit empfehlen zu können glauben, sie, die nicht im Stande sind einen vernünftigen Manne eine Viertelstunde zu unterhalten?

Indessen alles hängt doch bey Ihnen zusammen. Sie schimpfen auf Voltären, Popen und Wielanden, sogar gegen Milton habe ich einige murmeln hören. Mein Gott! Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es klingt hohl, ist denn das allemahl im Buche? Daß doch diesen würdigen jungen Männern, die einmahl für allemahl einsehen müßten, daß wenig dazu gehört klüger zu seyn als sie, nicht ein einziges Mahl einfällt, daß, um einzusehen wie leer ihre Götzen sind, man vielleicht bloß klüger seyn dürfe als sie! Milton war einer der gelehrtesten und thätigsten Männer seiner Zeit. Aus seinem verlornen Paradiese hätte Newton Ideen schöpfen können, wenn er sie nicht gar daraus geschöpft hat. Selbst die Leber-Reime eines solchen Mannes müssen dem Ausländer und dem Manne von Geschäf-

ten gefallen. Was aus einem solchen Kopfe kommt, darf sich auch nicht schämen zu einem ähnlichen Kopf hinzugehen. Sein Werk gleicht den Werken der Natur. Dort hängt der silberne Mond am blauen Firmament dem entzückten Säugling auf den Armen seiner Wärterinn, darnach zu greifen, dem einsamen Wanderer zu leuchten, und Eulern und Mayern seine Bahn zu bestimmen. Beattie citirt den Milton so wie er die Natur citirt, und glaubt mit der Natur zusammen zu treffen, wenn er mit ihm zusammentrifft. Alles dieses ist dem Schüler noch verborgen, der sein Auge an dessen Bildern weidet, oder der mit Entzücken die unerreichbare Harmonie seiner Verse hört. Man vergleiche nun die Werke seiner meisten Nachahmer mit ihm. Der Säugling greift darnach, der Wanderer tappt dabey, und Euler und Mayer

lassen sie liegen. Es ist da keine Beschäftigung für sie. Manche Dichter unter uns werden daher nur von gewissen Dichtern gelesen. Daß man so schreiben könne, daß jeder etwas in einem Werke findet, vom Schüler bis zum Philosophen und dem Weltmanne hinauf, darf ich wohl nicht erweisen, die Natur macht alle Ihre Werke so, allein der Mann der das thun will muß kein einseitiger Tropf seyn. Er muß reich genug seyn an Bemerkungen, eine hinzuwerfen auch wo er nicht gewiß ist ob sie gleich gefunden werden wird, und Goldstücke hinzugeben mit einer Miene, aus der sich gar nichts auf den Gehalt schließen läßt: und nicht wie unsere Prächtigen, rothe Heller mit einer Majestät zurück schmeißen, daß, wer bloß die Miene sieht, denken sollte es wären Goldstücke. Unserer critischen Jugend sind dieses noch Geheim-

nisse. Vorpredigen hilft hier schlechterdings nichts. Es kommt nicht auf den Beweis von ein Paar Sätzen an; die warme Jugend muß vernünftiger werden. Ich sehe daher mit Vergnügen jetzt einen Geschmack an vernünftiger Naturgeschichte, die mehr als Nahmen-Register, und an Physik, die mehr als Taschenspielerkunst ist, aufleben und mit ihm Beobachtungsgeist und Aufmerksamkeit auf sich selbst und auf die Natur. Nehmen diese mehr überhand, so möchten die Dichter-Stände im Tempel des deutschen Ruhms ziemlich leer werden, und mancher, der jetzt die Ewigkeit in stolzer Ruhe abwartet, sich genöthigt sehen wieder vor die Thüre zu treten. Allein was wäre dann mit den jungen Posaunern und Speichelleckern anzufangen, die Ihre Helden so schändlich getäuscht haben. O die läßt man unter ihrem eignen werthesten

Nahmen stehen. Sich in einen Ochsen verwandeln ist noch kein Selbstmord, obgleich nicht geläugnet werden kann, daß es schon ziemlich viel ist.

Allein bis die Zeit kommt, da die Jugend selbst in die Werkstätten gehen kann, so sehe ich nicht ein wie man Ihnen leichter nützliche Begriffe beybringen könne, als durch den Weg eines Orbis pictus. Nämlich durch ein Buch, worin man ihnen allerley Bemerkungen über den Menschen vorsagte und vorzeichnete, wodurch sie, wenn sie doch ohne die Werkstätten besucht zu haben fortschreiben wollen, (und dieses unterlassen sie sicherlich nicht) in den Stand gesetzt werden, alles mehr zu individualisiren, und auch in einer einfältigen Geschichte doch wenigstens die Illusion so weit zu treiben, als unter diesen Umständen möglich ist. Ein anderer Vortheil ei-

nes solchen Buchs wäre dieser: der junge Schriftsteller (ich rede jetzt bloß von dramatischen und Roman-Dichtern) würde desto mehr aufmerksam auf sich und andere gemacht, je minder gemeinplatzartig die Bemerkungen an sich wären, und lernte, das, was täglich durch Augen und Ohren in ihm strömt mehr appercipiren, und erwachte wohl endlich in sich selbst. Ich bin aus vielfältiger Erfahrung überzeugt, daß mancher schlechte Schriftsteller ein sehr guter hätte werden können, wenn er sich, so wie er war, zu nutzen gewußt hätte. Viele beliebten Schriftsteller unter uns haben auch ihren Credit nicht sowohl ihrem absoluten Werthe zu danken, als vielmehr der Schlauigkeit, ihre Wenigkeit vortheilhaft zu präsentiren. Die meisten Menschen sind bessere Beobachter, als sie glauben, und kennen den Menschen besser, als

sie wissen, es sind nur die falsch verstandenen Vorschriften anderer die sie irre führen. Sie machen selbst von diesen Kenntnissen häufig Gebrauch, allein gemeiniglich nur im Handel und Wandel. Sobald sie die Feder ergreifen, so ist es als wenn der Unsegen über sie käme, und das gemeiniglich desto stärker, jemehr sogenannte schöne Lektüre sie haben. Sie fangen alsdann augenblicklich an ein Gala-Deutsch zu sprechen, und alles ist so festlich und buchmäßig, daß gar nichts darüber geht. Wenn sie das ganze Jahr mit ordentlichen, natürlichen Zügen einher gegangen sind, so fangen sie nun so süß und selig an zu schmuntzeln, wie alte Jungfern wenn sie sich mahlen lassen sollen. Es geht ihnen wie jenem Kammermädchen, die, unter ihres Gleichen, sich ruhig überlassen, ganz reines Deutsch sprach, aber immer Klopf-

stock und Trepfe sagte, sobald sie vornehm reden wollte. Einem Werke also, das bey verschiedenen Ständen im menschlichen Leben, nicht bloß in Regeln lehrte, sondern durch Beyspiele zeigte, worauf man zu achten hätte; eine Menge von Bemerkungen selbst enthielte, keine allgemeine, leere Silhouetten auf die sich in unsern neuesten Werken fast alles allein einschränkt, sondern Züge und Farben, die der Silhouette Bestimmtheit und Leben geben, könnte, sollte ich denken, der Nutzen nicht fehlen. Ja der dramatische und Romanen-Dichter könnte solche Züge ungescheut nützen, so wie der Chirurgus oder Manufacturist die Entdeckungen des Physiologen und des Chemisten. Dieses wäre kein Plagiat, was man so aus der Natur nimmt, ist nicht gestohlen, die Ehre es in den gefälligsten Plan zu ordnen und

zum Nutzen der Welt anzuwenden bleibt ihm ohnehin, so wie die Schande des Mißbrauchs. Schwer wäre es alle Mahl ein solches Werk zu verfassen. Vielleicht hat Horatz mit seinem berühmten difficile est proprie communia dicere nichts anders gemeint als eben dieses: dem abstracten Charakter einer gewissen Gattung, der sich zum Theil schon mit dem Worte erlernt, alle die Bestimmtheit, Individualität und Wärme vermittelst gewisser Zusätze durch plus und minus zu geben, die sich nicht anders als durch genaue Beobachtung und nähere Kenntniß der Welt finden lassen. Horatz mag indessen gemeint haben, was er will, so macht man den Einsichten desselben wenigstens durch diese Deutung seiner Worte so lange keine Schande, als man wegen des difficile einig ist. Und dieses ist hier der Fall.

Die Beobachtung der geringern Classe von Menschen, die jedem frey steht, erleichtert aber doch auch von der andern Seite die Sache wieder. Ja ich glaube, daß sich die höheren ohne Kenntniß der niedrigen nicht ein Mahl gut beobachten lassen. Die Classe des Pöbels enthält die Originale zu unsern Versteinerungen der höhern Welt. Niemand wird hoffentlich solche Bemühungen lächerlich finden, da ohne Beobachtung fortzuschreiben nicht für lächerlich gehalten wird. Hier ein Mahl wieder hinzusehen, ist, dünkt mich, was es auch seyn mag, gewiß nicht unnützer, als nach Griechenland zu reisen und das heilige Grab der schönen Künste zu besuchen.

Ich gebe hier unsern Lesern unter Hrn. Chodowiecky's Beystande eine Probe, wie ich glaube, daß ein solches Werk abge-

faßt werden müsse, um nützlich und lehrreich zu seyn. Das Was an sich selbst ist unerschöpflich, und dieses müssen unsere Leser nicht aus diesen Proben schätzen wollen. Ich habe einen guten Vorrath von Bemerkungen liegen. Erhalten diese Beyfall und sind sie nicht ohne Nutzen, so sollen die andern künftig nach und nach alle folgen, und zwar so: ich werde nur das sagen, was ich selbst beobachtet habe, und Herr Chodowiecky wird zeichnen, was Er beobachtet hat. Er wird sich so wenig nach mir richten, als ich mich nach ihm, ausgenommen, wo ich seine Zeichnungen erkläre. Hieraus erwächst unserm Publikum der Vortheil: sollten meine eigenen Bemerkungen schlechterdings nichts werth seyn, so wird man mir es doch hoffentlich Dank wissen, daß ich diesen großen Meister bewogen habe, seine

eigenen Beobachtungen nach und nach der Welt vorzulegen, nach einem Plane, nach welchem sein, so viel mir bewußt ist, noch nie erreichtes Talent auch in den kleinsten Figuren Seelen darzustellen, lehrreicher erscheinen muß, als in manchem geistlosen Romane, zu dessen Illumination man ihn bestellt hat. Wäre ich so glücklich hierdurch auch nur einige unserer jungen Schriftsteller zu bewegen, nur erst ein Zehentheil Ihrer Empfindeley gegen Hang zur Beobachtung umzutauschen, so hoffte ich, bald das zweyte und dritte und endlich gar Alles zu bekommen. Denn, ich wiederhole es noch ein Mahl, ohne, sich und andere zu beobachten und zu kennen, und das Erkannte so bestimmt sagen zu lernen, daß man die Wahrheit, Neuheit und Individualität der Bemerkung auch durch das abgeschliffenste Wort er=

kennt, dürfen sie keinen Anspruch auf wahren Ruhm in diesem Fache machen. Kein Mensch der nicht so zu reden, Jedermanns Heimlichkeiten zu sagen weiß, sollte sich an einen Roman oder an ein Schauspiel machen. Ich sage hiermit nicht, daß er es alsdann sollte oder könnte, wenn er dieses kann, sondern nur, daß er es ohne diese Gabe nicht kann. Auch wird ihm ohne diese Gabe alles Lesen der Alten und Neuern nichts helfen. Denn wie kann er nützen, was er nicht wahr findet, und wie kann er wahr finden, was er nicht mit einem sicher erkannten Originale, es sey nun er oder sein Nächster, zusammen zu halten weiß. Daher rührt es, daß Leute, die Ihren Homer immer studiren, Ihren Ossian immer in der Tasche haben und Ihren Horatz auswendig wissen, wann sie selbst zu schreiben anfangen,

schreiben, als hätten sie es aus Ihrem Hübner oder aus Ihrem politischen Redner gelernt. Seinen Homer studiren, ist überhaupt eine Redensart, bey der mich alle Mahl ein heimlicher Unwille anwandelt, sie ist das rechte Losungswort der galanten, prächtigen, denen im Herzen nichts über einen Musenalmanach geht. Seinen Homer? Ja ich glaube fast was mancher studirt, ist Sein Homer: der gesprächige erfahrungsvolle Alte, verstellt und verzerrt durch das brechende Mittel des stockigen unerfahrnen Krafthasen, der ihn studirt; und so hat freylich jeder den seinigen. Zum Beschluß nur ein Paar Worte, zur Ueberzeugung auch derjenigen, denen Räsonnement nicht schmeckt. Von Shakespears und Fieldings Werth sind, glaube ich, auch diejenigen überzeugt, von denen er nicht deutlich erkannt wird. Allein was

thaten Shakespear und Fielding? Bey den großen Talenten und Erfahrungen, die vielleicht im Jahrhunderte nur Einem zu Theil werden, fing jener an Schauspiele, und dieser Romane zu schreiben, in einem Alter, in welchem unsere Helden, aus Verdruß über ihre mißlungenen Unternehmungen sich in das Häusliche zurückziehen müssen, für welches sie vielleicht allein geboren waren.

Was die Ausführung unsers Vorhabens selbst betrifft, so sehe ich freylich voraus, daß wir uns mancher Deutung aussetzen werden. Wir können aber aufrichtig versichern, daß wir nie auf einzelne Personen Rücksicht nehmen wollen. Caffeeschwesterliches Gezischel muß sich indessen, so wie das deutende Gemurmel der sich immer getroffen findenden hochmüthigen Schwäche, Jedermann gefallen lassen.

Es ist unmöglich, die Fackel der Wahrheit durch ein Gedränge zu tragen, ohne hier einen Bart und dort ein Kopfzeug zu versengen, und verdrießliche Auslegung von Satyren muß man immer erwarten, so lange man die Gegenstände dazu nicht aus dem alten Testamente nimmt.

Die Bedienten.

a) männliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Die Bedienten, worunter ich alles verstehe, was wenigstens zuweilen Livree trägt oder tragen sollte, von dem nettsten Kerl an, der seine Bildung hinter den Stühlen des ersten Speisesaals der Welt empfangen hat, bis zu dem ungehobelten Bauerjungen, der noch im Camisol mit Aufschlägen das Aportiren lernt, sind nicht die letzten Menschen auf die der Dichter

zu sehen hat. Es ist diejenige Classe, bey der Kopf und Schwanz im Cirkel der menschlichen Gesellschaft einander fassen, und unter deren Einfluß gemeiniglich diejenigen wieder, mehr oder minder stehen, die sonst keine Befehle erkennen. Die langen Arme der Großen, sich selbst überlassen, sind daher bey weitem nicht so furchtbar, als die verzwickten kurzen ihrer Cammerdiener. Sie sind daher in Schauspielen und Romanen vortrefflich zu gebrauchen, Streiche durchzusetzen, wo viel Kraft mit Unverstand nöthig ist. Ein Cement in der Verbindung von Begebenheiten, das alles zusammenhält, was sonst nicht halten will. Schreiben kann man gemeiniglich über sie, was man will, denn sie lesen und recensiren entweder nicht, oder sie machen sich eine Ehre daraus. Verweis, wenn er nur ihre Wichtigkeit zu

erkennen gibt, ist ihnen lieber als Lob, oder vielmehr allein Lob — in einem gewissen Alter wenigstens. Fehlen können heißt bey ihnen independent seyn, und was ihre Herrschaft nicht erfährt, so viel als hätte sie es zugegeben. Sie rühmen sich daher immer unter einander ihrer Unordnungen, und wenn sie keine begangen haben, so werden sie erdichtet. Der Keller und die Dame vom Hause sind die wichtigsten Gegenstände, die Küche und die Cammermädchen die nächsten. Wer das nicht thut ist ein Knasterbart oder ein Pinsel rc.

Sie sind mehr oder minder immer die Spiegel ihrer Herrschaften. Die Alten gleichen ihnen oft völlig. Der Koch des Pompejus, sah aus wie Pompejus, und ich habe einen ähnlichen Fall gesehen. Es läßt sich nur schwach erklären, aber es ist wahr. Im Gehen, Stehen, und Thun

haben die jungen Hofleute, leichtsinnige Spieler, junge Nachtschwärmer und Räuber der Unschuld, die feinsten. Unter ihres Gleichen sind diese ihre Herren völlig, nur muß man sie nicht sprechen hören. Hier bleiben sie zurück, und was bey der Herrschaft bloß Mangel an Kenntnissen ist, zeigt sich bey ihnen bis auf die Sprache. Dieser Hauptartikel wird in Schauspielen und Romanen äußerst vernachläßigt und stört oft alle Illusion. Die alten treuen Bediente, sind da gemeiniglich geschwätzige weinerliche Moralisten, und die jungen untreuen sprechen wie Leute von Stande, die sich mit affectirter Herablassung ein Paar Stuffen von Liederlichkeit hinunter stellen. Machen nicht junge Cavalliere den schleppenden Postillion mit schmierigem Stiefel, klirrendem Sporn und unsymmetrischer Frisur? das machen die Bedienten

auch freylich und wohl natürlicher. Allein im Sprechen steigen sie aufwärts, so wie der Herr in Handlungen herunter, aber mit sehr ungleichem Glück.

Sie fangen ihre Perioden oft mit sondern an: sie sagen vielmehr, wo keine Vergleichung, und theils, wo es keine Theilungen gibt, vergessen also auch das zweyte. Mancher sagt erstlich, gleich darauf drittens, viertens und dann zweytens, dieses hat Shakespear genützt. Man wird mir hoffentlich nicht vorwerfen, daß dieses den Bedienten nicht eigen sey. Ich weiß dieses, ich bringe es aber unter Ihre Classe, weil sie es auch thun, und ich mich künftig mit ähnlichen Classen nicht viel abgeben werde. So etwas ganz in einem Charakter durchsetzen, thut eine unglaubliche Wirkung, aber es ist sehr schwer und erfordert viel Erfah-

rung. Fieldings Partridge ist hierin das größte Meisterstück, das ich kenne. Ich gebe daher noch einige Beyspiele, alle aus eigener Beobachtung.

Die feinen unter ihnen wissen ihre Ausdrücke oft auf eine eigene Art zu reinigen. Es ist jetzt sehr viel Unkoth in dem Gäßchen, sagte ein Mahl einer, mit einer Miene, mit der er selbst das schon gereinigte Unkoth noch mehr säuberte.

Er ist immer außer sich bey solchen Gelegenheiten, warf ein Herr seinem Bedienten vor. Erlauben Sie gehorsamst, war die Antwort, ich hatte wirklich meine ganze Abwesenheit beysammen. Er fängt an mit: will ich sagen und in der Hitze des Vortrages spricht er: sagt ich. Die gemeinen Leute in England, wenn sie etwas erzählen füllen Alles mit says I, und says he an.

Subtile Verwechselungen: Er hat noch kein Blut gerochen (statt Pulver). Er hat ihn blutdürstig geschlagen; ein totaler Feldzug; die Garnison ist geräumt worden, ohne allen Respeck zu sprechen, statt mit Respeckt. Da nun, wo Gott für sey, der Fall geschehen ist u. s. w., auch gröbere, die genutzt und nachgeahmt werden können. Seine Füße hatten keine Portion zum Körper. Die Königl. Socinität zu Berlin, sagte ein Mahl der Bediente eines Gelehrten ꝛc.

Bringt desto mehr Französisch an, je weniger er weiß, und ist es nur ein Wort, so kommt es sehr oft.

Mein Herr, sagen sie von ihrem Herrn, wenn sie bey ihres Gleichen sind, unter sich sagen sie bloß Meiner. Meiner hat heute wieder gebrummt; meiner

schläft noch. Zumahl ist dieses unter den Deutschen gebräuchlich. Ob es wohl auch ein Zeichen von deutschem Freiheits=geist ist? Unser kommt ebenfalls häufig vor. Ach! unser Hut ist gestern in die Gosse gefallen, sagte ein Junge von dem Hute seines Herrn, der die Familie viel gekostet hatte. Zuweilen heißt auch Wir nur so viel als meiner. Wir müssen bald heyrathen, sonst gehts nicht gut.

In ihren Suffixis sind sie gemeiniglich sehr umständlich und unglücklich: Sie sagen Mitleidigkeit, Interessantigkeit, Melancholichkeit und endigen auch wohl gar, um sicherer zu gehen, in ungichkeit. Sie haben verschiedentlich eine dunkele Vorstellung von unserer hohen Prose und nennen es, vornehme Gedanken, gravitätische Redensarten und reputatische Wörter.

Uebrigens gibt es unter ihnen Staatsleute, Juristen und Theologen, so gut als Jäger und Läufer, und jede Classe hat wieder ihre eigene Mischungen. Regierende, steigende, fallende, abgedankte, dienstsuchende, alles Ihr Gnaden und Hochwohlgeboren nennende und sich immer bückende, das sichere Zeichen, daß der schwankenden Staude die stützende Stange gebrochen ist; schmierige, und Kerls wie die Engel, denen man die Vertraulichkeit mit der Dame ansieht; junge noch unabgerichtete Pudel und alte treue Familienstücke, die nur zum Todtfüttern im Gesindestall stehen; lange aufgeschossene Don Quixote, mit geerbter oder ertrödelter Livree, die ihnen immer zu weit und zu lang oder zu enge und zu kurz ist; fette Hämmel unter geputzten Schäfchen mit Berlocken ꝛc.

B) Für den Schauspieler.

Er liest gern Federn vom Hüte, und hascht Fliegen wie ein Sterbender, dreht den Hut vor dem Nebel wie eine Windmühle. Diese muß sparsam gebraucht werden.

Polirt Knöpfe mit dem Rock-Aermel, oder bürstet den Hut damit, oder einen Aermel mit dem andern, oder die Wade mit der andern.

Ueberhaupt hält er viel auf Beine und Waden, weil eine Tradition unter ihnen ist, daß einige dadurch ihr Glück gemacht hätten.

Macht sich, wenn er bey geringern ist, mit ausgespreizten Beinen kleiner, als er ist, und spricht wichtig. Dieses thun zuweilen sogar die kurzen, wenn sie bey langen stehen.

Schlägt, wenn er seidene Strümpfe an hat, Stechfliegen mit großem Anstand an den Waden todt.

Faßt seinen Cameraden in der Erzählung bey den Rockknöpfen. Stößt bey seinen Scherzen seinen Cameraden mit dem Zeigefinger in die Seite, um ihm den Beyfall und das Lachen zu erleichtern.

Zeigt gern ein schönes Schnupftuch, und sieht nach gemachtem Gebrauche hinein, nach Art seiner schwindsüchtigen Herrschaft. Horcht an der Uhr, die ihm doch immer zu geschwind geht, als wenn sie zu langsam ginge.

Der Hut verdiente bey ihnen eine eigene Betrachtung. Denn da die Art des Schnitts bey ihnen von dem Herrn abhängt, und die Art, ihn gelegentlich zu setzen, von ihnen selbst, so ereignet sich dabey oft der seltsamste Contrast. Der Hut zu eines Domdechanten Livree zugleich zum Staat und wider den Hieb, läßt niedlich, wenn er alle die kleinen Nach-

läſſigkeiten eines Wünſchhütchens mitmachen ſoll. Uebrigens muß er allezeit ſo ſitzen, daß die affektirte geſchwätzige Liederlichkeit zu viel Stirne, die affektirte ſtille aber, oder der Hochmuth, zu viel Seite ſehen läßt. Je ſtiller die Menſchen ſind deſto mehr nähert ſich der Hut der horizontalen Lage, und je weiſer ſie ſind deſto mehr tritt die Griffſpitze deſſelben über die Naſe.

Die größten Meiſter, die ich hierin geſehen habe, ſind Garrick und Lewis in Coventgarden. Der erſtere als Archer, in the Beaux ſtratagem und als Don Leon in Rule a wife and have a wife, und der letztere als Chapeau Croſs purpoſes. Von Garrick, als Archer, habe ich im deutſchen Muſeum ein Mahl eine Nachricht gegeben *). Als Don Leon ver-

*) S. Lichtenbergs vermiſchte Schriften 3ter B. S. 332 f.

stellt er sich ebenfalls wieder zum Bedienten, macht aber nicht den Stutzer in Livree, sondern den unerfahrnen, unschuldigen Halb-Tölpel, der keinen Finger biegt, so lange er neue Handschuhe an hat, mit parallelen Füßen einher schreitet, das moralische Gewicht seines Bortenhuts balancirt als wäre es physisch, und überhaupt die Pracht desselben bis in die Schultern herunter zu fühlen scheint.

Ich kann nicht sagen, ob dieses Stück auf das deutsche Theater gebracht ist, so viel ist gewiß, ein Schauspieler kann hier so viel Talent anbringen und Weltkenntniß zeigen als er nur immer hat, und wäre es auch noch so viel. Ich habe es nie gelesen, sondern nur ein einziges Mahl aufführen sehen, habe es auch jetzt nicht bey der Hand. Ich gebe also nur kurz die Rolle des Don Sepp aus dem Ge-

dächtnisse. Eine vornehme Dame, will zum Deckel ihrer Liebeshändel mit einem Grafen, einen schlechten einfältigen Menschen heyrathen, den sie hernach, was das Schlechte betrifft, schon standsmäßig zu heben gedenkt, allein klüger will sie ihn nicht machen. Dieses steckt die Schwester des Don Leon ihrem Bruder, als eine vortreffliche Gelegenheit, die reiche Dame zu erwischen, er gibt sich also unter vielen andern auch bey ihr an, und zwar unter der Maske eines unerfahrnen dienstlosen Bedienten. Er erscheint vor der Dame, die ihre Freundinnen bey sich hat, welche mit erkennen helfen sollen. Seine Präsentation ist kümmerlich, mit einem langen Stocke, demüthigem Rücken, und einer Blödigkeit, die über Alles geht. Wie er die Damen ansichtig wird, fällt ihm der Hut, und indem der gerettet

werden soll, der Stock; auf einem gewixten Fußboden, wäre er wohl selbst hinten drein gefallen, Mangel an Gleichgewicht war hinlänglich da. Dieses war ein herrlicher Anfang für einen Deckel zu Liebeshändeln, zumahl da der Tölpel nicht übel aussah. Er erhielt auch gleich Beyfall. Komm küsse mich, sagt die Dame. Dieser Befehl bringt ihn einen halben Schritt näher zur Thür, und sein Gesicht und Rücken über zwey Drittel von der Dame ab, und er unterhält sich, wie man leicht denken kann, indessen hauptsächlich mit seinem Bortenhute. Närrchen du must nicht blöde seyn, ich will dir ja nichts thun, komm, küsse mich. Hierauf nähert er sich endlich, und so bald das schwere Geschäft vorüber ist, geht er heimlich froh nach der alten Stelle an der Thür, und fährt in der Unterhal-

tung mit seinem Bortenhute fort. Dieses Alles that Garrick mit einer solchen Natur, daß man sich ganz darüber vergaß, und es mir unbegreiflich ist, wie ein so wohlgezogener ausgebildeter Körper, wie Garricks, solchen Vorstellungen gehorchen konnte. Weiter gehört eigentlich diese Rolle nicht hierher. Allein, da sie von vielen für eine der größten Künste dieses Mannes im Komischen gehalten wird, so will ich die Schilderungen vollenden. Die Heyrath wird richtig, und was wird da? der Tölpel verschwindet allmählich, so wie der Cavallier auskriecht, und Garrick schleicht, wie die Geschöpfe im Nil-Schlamm halb Thier und halb Erdenklos, herum. Nicht mehr blöde aber submiß, billigt nicht Alles aber gehorcht noch aus Erkenntlichkeit, ist noch oft stumm aber nachdenkend. Die Dame bemerkt dieses mit einer sehr zwey-

deutigen Gemüthsverfassung. Aber der Plan soll durchgesetzt werden. Sie kauft ihm eine Officierstelle, und er soll nach Minorca. Auch das läßt sich die gute Seele gefallen. Allein ein Mahl, da er mit seiner Dame spricht, hört man ein starkes Pochen in dem Nebenzimmer. Was ist das mein Schatz? fragt die Dame. "Ich lasse die Spiegel und Bilder abnehmen." "Warum denn das?" "Wir wollen sie mitnehmen" — "Warum denn mitnehmen, lieber Schatz, ich bleibe ja hier." — Nun erhebt sich Don Leon mit unbeschreiblichem Anstande und liebreichem Ernste. Nein mein Engel, sagt er, wo ich hingehe da mußt du mit. Der Donnerschlag war freylich dem Grafen empfindlicher als der Dame. Er gebietet ihr, in die Nebenstube zu treten, und als ihr der Graf mit einem verächt-

lichen Blick auf den Bedienten in Uniform nachfolgen will, so besteigt er nun den Gipfel seiner Rolle und erscheint als Don Leon, stößt den Grafen zurück, setzt seinen Hut mit großer Würde auf und legt die Hand an den Degen. Fort, sagt er, dort hinaus liegt ihr Weg, Hr. Graf, und zeigt ihm mit einem Kopfnicken die andere Thür. Das Stück endigt sich sehr vergnügt für die Dame, denn sie merkte nun, daß Sie einen Mann von Ehre geheyrathet und einen Pinsel von Buhler verloren hat.

Chapeau in den Cross purposes ist gerade das Gegentheil von dem verstellten Don Leon, das höchste Ideal von raffinirter Bedientenliederlichkeit. Hr. Lewis, der ihn macht, und so ein Mann muß ihn machen, ist ein vortrefflicher Schauspieler, jung, breitschultrig und schön.

Chapeau (es ist noch früh Morgens) geht in einem leichten fliegenden grünen Westchen, worunter noch ein seidenes ist, mit seidenen Beinkleidern, und weißen seidenen Strümpfen. Bey allen seinen Tritten sieht man, daß er die Augen des Geistes auf seine Figur gerichtet hat, die er meistermäßig zu tragen weiß, und fühlt wie schön er ist; er trinkt mit einem Laffen von Cameraden, der, wie er sagt, sich den Thee abgewöhnt hat, Chocolade, spricht in dem feinsten Hof-Englisch, unter kleinen Flickschwüren und Mode-Sentenzen der Spieltische, von Galanterien und hohem Spiele, schnupft mit gefälligem Leichtsinne, commandirt die kleinen Pudel des Hauses, und er selbst hört indessen der Glocke seines Herrn, der ihm klingelt, mit einer Ruhe zu, als würde ihm ein Ständchen gebracht. Wehe der

jungen Unschuld, wenn ein solcher Kerl zwischen ihr und dem Laster zum Unterhändler wird. Nächst Garricks Archer ist dieses das Vollkommenste, was ich in dieser Art gesehen habe. Ich breche hier diese Schilderung ab, man thut sich keine Genüge und wird am Ende doch nur von denen verstanden, die es schon wissen.

C) Für den Dichter und den Schauspieler.
Vorstellungen von Hrn. Chodowiecky.

Wenn auch diese beyden Platten wider die Ordnung gebunden werden sollten, so wird man doch nicht leicht übersehen, wo Anfang und Ende ist. Er fängt an mit dem Taback austheilenden, aufgestutzten, wichtigen und glücklichen Bengel, und endigt mit dem ehrlichen Alten, der aus seinem treuen Dienste nichts mitnimmt, als was ein armseliges Schnuftuch faßt.

D. Chodowiecki del. & sculps. 1780

Digitized by Google

Digitized by Google

D Chodowiecki del. et sculps. 1780

Digitized by Google

Der Ausdruck in beyden Gesichtern ist so, daß man jeden Künstler auffordern kann, in größern Köpfen, wenn er kann, ein Gleiches zu thun. Bey dem Hofbedienten ist die rothe Nase kaum zu verkennen. Die ganze Reihe bedarf keiner Erklärung. In der zweyten Reihe hat der Läufer etwas von Garricks Archer und hauptsächlich dessen gefälliger Nachlässigkeit, ist aber nicht lang, geschmeidig und Weltmann genug für den Chapeau des Lewis. Beym gleich darauf folgenden verrathen Zopf und paralleler Hut einen geistlichen, dem unbeträchtliche Consistorial-Politik geläufiger seyn mag, als die Intriguen des Tanzsaals. Die dritte Abtheilung ist vortrefflich, man bemerke die Hüte der drey letzten, die auf Nachfolger warten. Der vierte und fünfte abgedankt und dienst-

suchend haben, außer ihren Händen, nichts mehr in der Tasche.

Die zweyte Platte enthält Bediente in Gegenwart ihrer Herren, einem guten, einem Zänker und einem unverständigen, der den ehrlichen Alten auf die windige Selbstempfehlung eines Kriechers wegjagt. Zu einer weiteren Erklärung fehlt hier der Raum und sie ist auch größtentheils unnöthig, ich mache nur den Leser auf den Hasenfuß in der untersten Reihe aufmerksam, mit dem gleichwohl die Dame redet. Die Verdienste dieser Leute müssen groß seyn, denn man findet sie überall.

3.

Orbis pictus.

Erste Fortsetzung.

Charaktere für den Roman oder das Schauspiel so zu individualisiren, daß der Leser, auch wenn man die Nahmen davor wegstriche, dennoch die Person jedesmahl erkennen müßte, wie man von Shakespear's Heinrich IV. behauptet, ist eine sehr seltene Kunst. Ich sage mit Vorbedacht selten, denn wirklich ist, so schwer auch die Sache an sich selbst seyn mag, doch gewiß die Seltenheit größer als die Schwierigkeit. Es liegt von der Gabe, hierin glücklich zu seyn, nach meiner Beobachtung, in jedem Menschen sehr

viel mehr als er selbst weiß, oder wenigstens anzuwenden im Stande ist, so bald er die Feder anfaßt. Die Ursachen davon, so viel wenigstens hierher gehört, zu entwickeln, behalte ich mir vor, und führe nur einige Hauptumstände an, die das Verderben der meisten sind: Eingebildete Impotenz wirkt reelle, dieses ist der seltnere Fall bey unsern Romanenschreibern; vorsätzliche Spannung wirkt Ueberspannung, das ist der gemeinere; und Mangel an Philosophie und Menschenkenntniß gebiert conventionelle Phraseologie und macht Alltagsschriftsteller, das ist der gewöhnlichste Fehler. Ich habe nicht selten Leute schlecht schreiben gesehen, die in einer vertraueten Gesellschaft vortrefflich sprachen, und die, die besser träumen (im Schlaf) als sie schreiben, findet man überall. Im Traume des gemeinsten

Menschen spricht der Undeutliche undeutlich und der Geheimnißvolle geheimnißvoll, oft recht zur Quaal des Träumenden selbst, der doch der Urheber von Allem ist, und der, wenn er wachend so etwas schreiben sollte, sich gewiß die Quaal sehr erleichtern, aber auch dafür wieder als gemeiner Phraseologe einher treten würde.

Ich überlasse die Auflösung dieses psychologischen Problems, die nicht sehr schwer ist, dem Leser selbst. Findet er sie, so wird er bald auch erkennen was er zu thun hat, um einen Charakter so fest mit der Feder zu zeichnen, als er ihn im Traume handeln läßt, wenn es ihm nämlich nicht gänzlich an dem fehlt, was man sich hierbey zwar nicht selbst geben, aber auch gar wohl besitzen kann, ohne es zu wissen. Das erste ist auch hier das Nachzeichnen, ehe man sich ans Schaffen

macht. Don Quixote, Sancho, Falstaff und Pastor Adams haben vermuthlich alle existirt. Daß sie im Leben nicht alles das gethan haben, wovon ihre verewigten Geschichtschreiber reden, rührt bloß daher, daß sie nicht Gelegenheit gehabt haben, es zu thun. Parson Adams lebte vor nicht gar langer Zeit noch in England, der Vicar von Wakefield wird noch jetzt hier und dort anzutreffen seyn, und selbst Fallstaff existirt noch unter der Classe von Menschen, die man dort Jolly Dogs nennt.

Hr. Engel hat, wo ich nicht irre, in seinem Philosophen für die Welt, zu einer andern Absicht gerathen, bekannte Charaktere, z. E. den von Marinelli vor sich zu nehmen, und nun eine Erziehung eines Menschen dazu zu erdichten, wie sie beschaffen seyn muß, um zuletzt einen

Marinelli aus ihm zu machen. Dieses ist gewiß ein vortrefflicher Gedanke und wer sich an den Handel macht, wird wenigstens bald finden, was für Artikel in seinem Waarenlager fehlen und nothwendig erst angeschafft werden müssen, ehe er weiter geht. Leichter wäre es Anfangs, sich bloß den Marinelli in einer andern Lage von Umständen zu denken, z. E. als Oberaufseher über eine Erziehungsanstalt für junge Frauenzimmer; oder als Ex-Jesuit von Range in einem Lande, wo man anfängt, den Leuten ihre in Beschlag genommene Vernunft wieder zurückzugeben. Den Falstaff könnte man sich vor der Inquisition denken (die freylich eine bloß angestellte seyn müßte), um ein Mahl den Besserungs-Plan zu hören, den er sich fürs Künftige entwerfen würde und die Buße und Bekenntniß der Sünden,

Kann dieses ein Schriftsteller nicht so, daß er damit den Beyfall eines Kenners erhält, so muß er wohl vom Roman und Schauspiel wegbleiben, wo ja, was er also nicht kann, doch auf jeder Seite gezeigt werden müßte, wenn er anders auf wahren Ruhm hierin Anspruch machen will. Es hierin allgemein weit zu bringen, dazu gehören freylich Shakespear=sche Anlagen, Verbindungen und Zeiten in der Welt, die vielleicht nur beysammen so selten gesehen werden: man muß aber von der andern Seite auch bedenken, daß man durch Fleiß immer ein sehr guter Porträtmahler werden kann, wenn man auch gleich nicht die natürliche Anlage jenes Reisenden dazu hat, der Voltärens Silhouette gleich vor dessen Hausthür in den Schnee p . . . konnte, ungeachtet er diesen Mann nur ein einziges Mahl gesehen hatte.

So viel nur über die Schwierigkeit, die die völlig bestimmte Darstellung der Personen hat, zu deren Erleichterung ich nur etwas wieder beybringen will. So kann der Leser, dem ich nicht ein Mahl Nachschlagung des 3ten Stücks dieses Magazins im 1ten Bande, vielweniger Erinnerung an den Inhalt desselben zumuthen kann *), doch meine Absicht bey diesem Unternehmen wieder erkennen. Ich schränkte mich dort bloß auf den Ausdruck der Personen so wohl in Worten als Gebehrden, und einiges in ihrer Art zu handeln ein, das mir vorgekommen, und auch zu diesem, nur liefre ich nun Beyträge, um den Beobachter aufmerksam zu machen.

*) Der Verfasser meint hier den vorhergehenden Aufsatz, der im 3ten Stück des ersten Jahrganges des Götting. Magazines erschien, indeß dieser, als die Fortsetzung, ihm erst im vierten Jahrgange folgte.

Mit den Verschiedenheiten des Temperaments und der Laune habe ich hier nichts zu thun.

Ich habe schon erinnert, daß ich für einen Hauptfehler der meisten Romanenschreiber und dramatischen Dichter halte, daß sie in die Sprache ihrer Personen und zumahl der geringeren, so selten die verwirrte Philosophie dieser Leute, und die bestimmte Wörterkenntniß einmischen, die sich doch im gemeinen Leben, so bald sie nur etwas über den Alltagsdienst hinausgehen, augenblicklich zeigt. Bey dem gemeinen Mann in Niedersachsen ist offenbar nicht bloß die Sprache platt, seine Philosophie ist es auch, man findet sie nicht bloß in seinem Urtheile über den Krieg, sondern über jeden Vorfall des gemeinen Lebens. Es gibt wenig Menschen, die nicht im gemeinen Leben unvermerkt über

das hinausgehen, was sie verstehen, der vernünftige Mann freylich thut es entweder nie oder doch nicht da, wo man Ernst von ihm verlangt; das gemeine Volk, aber jeden Augenblick, und selbst so wie schlechte Schriftsteller sich oft am klügsten dünken, wenn sie in Worten reden, die sie nicht verstehen, eben so redet das gemeine Volk, oft allen Vernünftigen unverständlich, gerade wenn es gut reden will und dieses bloß, um das Vergnügen zu genießen, einen Augenblick sich selbst weise und vornehm vorzukommen. Ein Charakter, so durchgeführt, gefällt auch, wenn man ihn nicht ein Mahl als Triebwerk zu einem großen Zweck betrachtet, allen Menschen, hohen und niedrigen und denen doppelt, die die Kunst bemerken, die darin verborgen liegt. Der Beyfall ist unausbleiblich. Das Kammermädchen

der Sophie und Patridge im Fündlinge, erhalten dadurch das Anzügliche, sehr vieles aber geht in Uebersetzungen verloren, und ist kaum möglich beyzubehalten, wenn man nicht statt Sprache in Sprache zu übersetzen, auch Sitte in Sitte übersetzt. Ernstliche Aufmerksamkeit auf die Sprache der Menschen aller Stände, und Vergleichung ihrer Fehler mit ähnlichen in der höhern Welt, gewährt gewiß grösseres Vergnügen als mancher glaubt, der dieses zum ersten Mahle liest, und ist für unsere Absicht das sicherste und einzige Mittel wider das gemeinste, wiewohl das gröbste Vergehen der Romanschreiber — da nämlich alle Personen denken und reden, wie Se. Wohlgeboren — der Herr Verfasser.

Die Bedienten.

b) weibliche.

A) Probe von Bemerkungen für den Dichter.

Sie sind in der Composition, des Romans zumahl, von unglaublicher Wichtigkeit. Es wird selten eine Geschichte gut detaillirt und gehörig gemischt werden können, ohne etwas aus dieser Classe hinein zu schmeißen. Wir reden hier von der mittlern Classe, die das Kammermädchen und einige Stufen unter ihr begreift. Es ist also hier die Viehmagd so gut ausgeschlossen, als die dienende Dame am Hofe, aus deren Nehbeutel das Schicksal nicht selten Fäden herholt, Weltbegebenheiten an einander zu knüpfen.

Sie sind in großen Städten gemeiniglich sehr fein, weil sie mit Feinheit und hier und da sogar mit Schlauigkeit ge-

wählt werden; man darf nur an solchen Orten etwas weniges Erfahrung mitbringen, um einzusehen, daß jedes Kammermädchen das Paradigma abgeben könnte, eine Hofdame darnach zu decliniren. Die feinsten darunter gehören auch daher mehr in jene Classe als hierher. Doch gränzen sie durch Niedrigkeit der Herkunft oft an die folgende Stufe, die mehr hierher gehört.

Sie besitzen mit einem großen Theil des weiblichen Geschlechts, zumahl so bald sie die Tanz-Tarantel gestochen hat, oft in einem hohen Grade die Gabe, sich dumm zu stellen ehe sie klug sind; das, was sie nicht verstehen, so anzuhören als verständen sie es, und was sie verstehen als verständen sie es nicht; die Gabe, auf den nicht hin zu sehen, den sie nur allein gegenwärtig fühlen und mit

dem freundlich zu thun, von dem sie sich kaum bewußt sind, daß er gegenwärtig ist: mit einem Worte die ganze Kunst auszustreichen, auf daß und damit man es lese, wie einige Leute in ihren Briefen die Gewohnheit haben, ist ihnen bekannt. Einen Seufzer zu verhusten ist ihnen sehr früh, eine Kleinigkeit. Man irrt sehr, wenn man alle diese Züge nur in der höhern Welt sucht, dieses verstehen sicherlich Personen, die lebenslang 20 mit der Null voran, und Michl in ihren Hausrechnungen, wenn sie welche für sich führen, statt Milch schreiben, auch wohl gelegentlich behaupten, es sey recht. Es geht weit, und würde unmöglich seyn, wenn es studirt werden müßte: so aber ist es die Geometrie der Spinne, die weder von Geometrie noch von Absicht etwas weiß; genug es fehlt ihr was, und ein dunkeles

Gefühl belehrt sie, das dieses Etwas, über kurz oder lang, in ihrem Netz hängen bleiben wird.

Sie haben einen unwiderstehlichen Hang, ihr künftiges Schicksal zu wissen, oder welches auf eins hinaus läuft, das Alter, die Schönheit und den Stand ihres künftigen Bräutigams. Sie thun unglaublich viel, es zu erfahren. Sie ziehen Karten, stechen Sprüche, zupfen Blumenblätter aus, bey welchen sie die Nahmen der Wahlfähigen hersagen. Sie kochen, braten, backen Weissagungen an gewissen Tagen und Stunden des Jahres; sie ließen lange vor Montgolfier, Montgolfieren aus angezündetem Flachs in den Spinnstuben steigen, um etwas Künftiges zu erfahren, schämen sich, daran zu glauben und gehen mit dem Glauben daran zu Bette; sie suchen vierblätterige Klee-

blätter und legen sie in die Gesangbücher, um sich in der Kirche daran zu erbauen, wenn nichts besseres zu thun ist; sie tragen doppelte Nüsse und Haselnüsse bey sich, oder verwahren sie in ihren Kisten und Kleiderschränken. Selbst ihre Nehpulte enthalten daher gemeiniglich etwas, was nicht hinein gehört, wenn es auch nur Erbsen oder Salz wäre. Wenn Sie Geduld haben, ein Punctirbuch verstehen zu lernen, so ist es fast das einzige, was ihnen den Mangel dessen einigermaßen ersetzt, was sie zu erpunctiren trachten. Diese Bücher sind für sie ganz unschädlich, denn sie punctiren fort bis die günstige Antwort erscheint, und dann ist alles gut.

Zur Sprachverwirrung und Philosophie des Standes gehört:

Das liebe Gewitter hat eingeschlagen.

Ich werde mich bisher besser aufführen als ich hinführo gethan habe.

Du liebste Zeit! (dear me!) kommt allen Augenblick vor, wenn eine Stadt Neuigkeit verschlimmert werden soll, wozu dieses Geschlecht mehr beyträgt, als man glaubt.

O Madam! Es ist der guteste, besteste, schönstgewachsenste junge Herr, so sprechen die Redseligen.

Von einem Officier sagte eine: ach es ist ein gar bequemer, theologischer Herr, (sie wollte überhaupt Gutmüthigkeit ausdrücken.)

Von zweyen, die aus einer Oper kamen, konnte die eine die glitzernden Schmelz-Schuhe einer Jungfer Castratin nicht vergessen, und die andere sprach noch ein Paar Tage von einem

scharmant-schönen Baß-Castraten, der den Ju-Pitter vorgestellt hätte.

Eine dritte hatte eine Kutsche mit zwey scharmanten Mätressen vorbeyfahren sehen. (Diese war von geringerem Stande.)

Den Kerl möcht ich nicht haben, der ist ja so schwarz wie ein Mohrenbrenner. (Das Wort ist, wie man sieht, aus Mohr und Kohlenbrenner zusammengesetzt.)

Ja reden Sie mir nur nicht von dem Menschen, ich kenne die Hämmel in Schafskleidern. (Soll heißen Wölfe.)

Ich weiß nicht, die Französinn sieht seit einiger Zeit so ungelblicht aus (aus ungesund und gelblicht). Dieses habe ich selbst gelesen und las Anfangs ungebleicht.

Eine, die krank gewesen war, sagte, als Sie sich besserte, sie hätte nun wieder Neigung zum Appetit.

Eine hiesige nannte die Mediceische Venus auf der Bibliothek die Medicinische Venus und ein aisches *) Ding, weil sie nackend ist.

Eine andere nannte eine Köchinn, deren lediger Brodherr verstorben war, ohne damit spotten zu wollen, eine verwittwete Hausjungfer.

Er ging gesund zu Bette, und als er diesen Morgen aufstehen wollte, war er todt.

Zum wenigsten wird öfters statt sogar oder zum theuersten von ihnen gebraucht: zum wenigsten das Wasser in der Wohnstube war gefroren.

Helfen Sie mir doch sagen was das ist, anstatt sagen Sie mir doch rc.

*) Häßliches.

Das Witzigste, was ich noch von dieser Classe sagen gehört habe war, daß ein Mahl eine, etwas aufgebracht, von einer andern sagte, was will denn das dicke, zweyschläfrige Mensch. Dieser Ausdruck würde den Falstaff nicht geschändet haben, wenn er ihn von der Wirthinn (mine Hostess of the Garter) gebraucht hätte.

Wenn sie jung und gesprächig sind, so sind sie gewöhnlich unerschöpflich, so bald sie Kinder auf den Armen haben, und selbst die jüngsten und völlig unschuldigen, sprechen und handeln alsdann mit einer Art von Begeisterung, und die Biegsamkeit unserer Sprache gibt ihnen dazu Raum genug: alles verkleinert sich mit dem Kinde:

Guten Morgelchen mein Engelchen! Prositchen mein Herzchen, (wenn das Herzchen nieset) Adjeuchen!

O du lieber Göttchen! hörte ich ein Mahl, da sich das Kind weh gethan hatte; in Frankfurt ein Mahl: Sieh Wilhelmchen, das ist dein klein *Ma Soeur*chen! So geht es durchaus mit Nominibus, verbis, aduerbiis, etc. *).

*) Ich kann bey dieser Spielerey nicht umhin, über eine andere Eigenheit unsrer Sprache eine ernsthafte Anmerkung zu machen. Es ist ein rechter Favorit-Spott der Ausländer, zumahl der Engländer und Franzosen, über unsere Sprache, daß sie sagen es sey thörigt von uns gehandelt zu Einer Person, bald Du, bald Er, bald Ihr, bald Sie zu sagen. Ja Deutsche und noch ganz neuerlich ein sehr guter Kopf geben ihnen darin recht. Letzterer sagt: die Engländer, indem sie alles mit You anredeten, gingen in einer Thorheit (nämlich der, eine Person in der mehreren Zahl anzureden) doch nur halb so weit als Wir. Ich muß gestehen, daß ich dieses nicht glaube, und ich hoffe, der Leser wird mir am Ende recht geben. Es ist alle Mahl hart und unbillig, verjährten Sprachgebrauch, den der weiseste nicht mehr ändern kann, eine Thorheit zu schelten und fast unverzeihlich, wenn eben in diesem Sprachgebrauche sehr viel mehr verborgen läge als sich manche

Es läßt sich aber besser denken, als schreiben oder lesen. Es ist überdem leicht und

Tadler vielleicht vorstellen. Der Tadel kann sich nicht darauf beziehen, daß wir eine Person so anreden als wären es mehrere, denn das thun jene Nationen selbst, er beziehet sich also entweder auf unsere größere Mannigfaltigkeit hierin, oder darauf, daß wir, um diese Mannigfaltigkeit zu erhalten, die Personen, die wir anreden, auch als dritte betrachten, indem wir Er und Sie sagen. Ersteres ist sicherlich kein Fehler, so lange mit der Mannigfaltigkeit der Zeichen auch Mannigfaltigkeit der Begriffe verbunden ist, und dieses ist hier gewiß der Fall. Wir unterscheiden in Verhältnissen zwischen Menschen gegen Menschen sehr viel feiner als andere Völker, und dieses, der Grund davon liege nun in Deutschem Familien-Stolz oder Deutscher Philosophie, ist alle Mahl ein großer Gewinn für die Sprache überhaupt, wie wir gleich sehen werden. Letzteres, wenn es Tadel verdient, verdient ihn nicht mehr als jede Vieldeutigkeit der Wörter, wovon es in allen Sprachen wimmelt; denn kein Deutscher der mit Jemanden durch Er und Sie spricht, denket sich dabey jetzt noch dritte Personen. Diese Wörter sind also weiter nichts als alte Zeichen, auch für neue Begriffe beybehalten, welches freylich zuweilen Zweydeutigkeit verursachen kann, so wie tausend Wörter in allen

überhaupt von seltenem Gebrauche, es wäre denn, daß eine ein Mahl zu einem

Sprachen der Welt es können; so wie sie auch bey Vous und You, und dem M Statt finden, daß bey uns allerseits, bald 1000 bald Monsieur und bald Magister bedeutet. Das ist eine Kleinigkeit. Hi rüber geht aber auch der Spott nicht her, sondern über jene Mannigfaltigkeit, und die Subtilität in der Unterscheidung, und mich dünkt, einen solchen Tadel kann sich ein philosophisches Volk wohl gefallen lassen. Dafür können wir nun aber auch mit unserm Du, Er, Ihr, Sie, mit einer einzigen Sylbe Verhältnisse von Menschen ausdrücken, wovon der Engländer und Franzose gar keinen Begriff hat oder wenigstens keinen bestimmten: weil ihm das Zeichen dazu fehlt. Sie sehen es auch alle ein, so bald sie die Sprache vollkommen verstehen, zum sichern Beweis, daß der Tadel sich auf Unwissenheit gründete, oder auf Trägheit eine Schwierigkeit zu überwinden. Echt-Deutsche Romane sind daher diesen Nationen unübersetzbar. Ich möchte wohl wissen, wie sich der Engländer die Verachtung ausdrücken wollte, die das Er mit sich führt, wenn ein Vorgesetzter zu Jemanden, zu dem er sonst im Dienste Sie zu sagen pflegte, nun da er ihn auf einem Betruge ertappt, mit Er anredet, das kaum von der völligen Ueberführung angeht und schon zur Strafe gehöre. Oder wenn

wichtigern Zweck ausgeführt würde, und nur die Bedenkzeiten der andern Personen mit solchem Spiele unterbräche, oder auch sich selbst Herz damit zu geben etwas, ohne sich mit Mienen zu verrathen, entweder zu sagen oder anzuhören.

Ueberhaupt ist Ihnen eine Gesprächigkeit von der Art derjenigen, durch die das Capitol gerettet wurde, sehr eigen, hauptsächlich, wenn sie ein Mahl das Heirathen

Leute von Stande in Streit gerathen, und einer den andern fragt: hör er was er will? oder von der andern Seite das liebreiche scherzende Er zwischen Personen, die sich gewöhnlich Duzen, ferner die mannigfaltige Treuherzigkeit in unserm Ihr? Ja selbst das seelenverbindende Du wenn es zumahl zwischen Personen von verschiedenem Geschlechte aus dem Sie erwächst, ist für ihn verloren, denn sein Thou ist entweder feyerlich wie im Gebet, oder dichterisch, oder drollig oder quäkerhaft. Er muß sich mit Umschreibungen helfen, aber das Umschreiben haben wir alsdann entweder zu gut, oder können es im Fall der Noth auch, so gut als die Ausländer und die Wilden.

aufgegeben und sich entschlossen haben, sich in einer Familie austrocknen zu lassen.

Im Schreiben sind die Meisten wirklich unnachahmlich.

Mein geehrtestes vom 13ten dieses;

Ich verbleibe Dero Hochedelgeborne Dienerinn.

Da sehen wir uns mündlich.

Wenn sie jetzt keine Zeit haben so sehen wir uns im Dunkeln am Fenster.

Eine schrieb: Ich weiß wohl es kömmt alles daher, weil ich ein Mahl den Willen des Herrn nicht thun wollen. (Sie meinte dem Herrn vom Hause nicht zu Willen seyn.)

Es ist Schade, daß man dergleichen Briefe so selten zu sehen bekommt, sie haben wirklich meistens etwas Auszeichnendes, und unterscheiden sich von Brie-

sen gleich unstudirter Mannspersonen sehr. Man sollte glauben, ein besonderer Genius wache selbst über ihre Schreibfehler:

Die kleine Fröhlen ist ganz von den Pocken verschönt worden (verschändt); statt Kniee schreiben die meisten Keine, doch weiß ich auch, daß eine Dame ein Keinstück statt Kniestück schrieb.

In einer gewissen großen Stadt (vermuthlich in mehrern) sollen sie sogar gelehrte Briefwechsel führen, und ein Paar solcher Briefe sind mir versprochen. Auch sollen sie da mitunter keinen Teufel mehr glauben, nämlich so lange sie gesund sind, und das Licht brennt und es nicht donnert. Wie sehr wohl und leicht sich eine bey ihrer Atheisterey befunden haben muß, kann man aus einem Briefe an ihre Freundinn sehen, worin sie ausdrücklich sagte: sie dankte Gott alle Morgen auf den

Knien (vermuthlich auf den Keinen) dafür, daß er sie zur Atheistinn habe werden lassen. Die Postkripte zu ihren philosophischen Briefen, handeln von Bändern, Spitzen, Schuhen ꝛc.

Ich muß hier beschließen, weil ich wie der Leser sehen wird, schon beträchtlich über die gewöhnliche Seitenzahl eines Magazin-Stücks hinweg bin. Ich füge aber dessen ungeachtet, weil es auf dem Titel versprochen steht, das Kupfer des Hrn. Chodowiecky bey, worüber ich im nächsten Stück etwas sagen werde *).

*) Im nächsten Stück, welches das letzte des Magazins überhaupt ausmacht, findet sich so wenig etwas hierüber, als von dem im vorhergehenden Stück versprochenen Commentar über die Comödianten etwas in diesem Aufsatze. Die Kupferplatte dazu war auch schon fertig, und da es gewiß eines der geistreichsten Blätter des sel. Chodowiecky ist, so wird es dem Leser angenehm seyn, es hier zu gleicher Zeit zu erhalten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

4.

Gnädigstes Sendschreiben der Erde an den Mond.

Unsern freundlichen Gruß zuvor, sonst lieber getreuer 2c.

Es wird Euch hoffentlich nicht befremden, daß wir dieses Mahl Unserer Gewohnheit, in Unserer uns angestammten, lieben Muttersprache, nämlich dem Hebräischen, mit Euch zu conferiren, entsagen, und deutsch schreiben. Wir haben dieses für dienlich erachtet, theils, weil die Sache, die wir Euch zu communiciren haben, nicht sowohl cosmisch und universal, als vielmehr litterarisch und particular ist; theils auch, weil sie beson=

ders Unsere vielgeliebten Deutschen angeht, über deren Angelegenheiten, seit ihrer Verfeinerung, es sich so wenig hebräisch denken und schreiben läßt, als über Unsere und Eure Marschroute um die Sonne in der Sprache meiner unerzogenen Yameos, die nicht auf drey zählen können.

Es kann, oder sollte wenigstens Euch, als Unserm Nachbarn und Vasallen nicht unvergessen seyn, waßmaßen Wir seit Unserer Thronbesteigung und glorreichen Regierung Euch beständig mit Gnadenbezeugungen überhäuft haben, wogegen Eure Uns zwar pünctlich geleistete, aber immer an sich unbeträchtlichen Dienste keinesweges gerechnet werden mögen. Kraft des Euch zugeflossenen Decrets sub dato den ersten Jenner anno 1. A. C. N. haben Wir Euch zu unserm Reichsgroß-Laternenträger und ersten Leibtrabanten

allergnädigst bestellt, und Ihr habt, was das letztere anbetrifft, euch so verhalten, daß Wir gnädigst eingestehen, wir würden uns höchsten Orts einer Gnädigen Lüge schuldig machen, wenn wir sagten, Ihr seyd darin untreu verfahren, maßen Uns Ihr auch nicht ein einziges Mahl den Rücken gewandt. In Betreff aber des Reichsgroß-Laternenträger-Amts, sey es Euch huldreichst unverholen, das Ihr dasselbe gleich Anfangs in meinen besten Staaten ziemlich ökonomisch (um uns jetzt aller minder huldreichen Ausdrückungen zu entheben) verwaltet, und Euer Licht oft verlöschen lassen, wenn es am nöthigsten war, und dadurch nicht selten Anlaß zu allerley Confusionen, und alle Mahl ein böses Exempel gegeben habt. In Eurem Archiv wird sich noch ein deßhalb an Euch in

dem ersten Jahre Unserer Regierung ergangenes gnädigstes Monitorium befinden, worin Wir Euch ein solches in gnädigst derben Ausdrücken verwiesen. Als Ihr aber augenscheinlich den Starrkopf und gewissermaßen den Mann nach der Uhr zu machen anfingt, so haben Wir huldreichst, nach reiflicher Ueberlegung und in Rücksicht auf Euren anderweitigen Diensteifer nachgegeben, und in Unsern Hauptstädten Gassen-Laternen anzulegen geruhet. Allein hiermit ist dem Uebel, der großen Kosten ungeachtet, noch gar nicht gesteuert. Denn leider folgen eben diese Gassen-Laternen jetzt nur zu oft Euren leidigen Beyspiele, und haben Neulicht, wenn sie entweder volles haben oder doch im letzten Viertel seyn sollten. Und was Wunder? Wenn das große Reichs-Nachtlicht es so macht, was soll

man von den Reichs-Nachtlichterchen sagen? Sollen wir sie etwa beständig Jahr für Jahr brennen lassen? da kostete uns die Finsterniß mehr als das Licht. Oder soll ich studirte Lampenwärter halten, die dieselben nach den Exakten und photometrischen Grundsätzen anstecken? Oder den Astronomen, die nunmehr um die profitable Astrologie gekommen sind, etwa dafür den profitabeln Gassenlaternen Pacht übertragen? Was? — —

Weiter. Wir suchten Euch durch Güte zu gewinnen, und übertrugen Euch die Aufsicht über unsern großen Salzwasser-Vorrath und dessen täglich etliche Mahl nöthige Rüttel- und Schüttelung, und über das noch in unserm höchsten Wind- und Wetter-Collegio, Sitz und Stimme. Ja Ihr erhieltet bereits vor ziemlicher Zeit eine Ehre, worüber Euch selbst alle

Sonnenheere beneiden könnten, nämlich mit Zuziehung der Sonne die Zeit des Osterfestes zu bestimmen. Ob wir nun gleich fürs erste Euch in dem Besitze derselben zu lassen gedenken, so können Wir doch gnädigst nicht ganz in Abrede seyn, daß uns jener Schritt, wegen der sonderbaren Art, womit ihr Euch dabey betragen habt, in etwas nach gerade zu gereuen anfängt. Sagt, ward ihr, Starrkopf, nicht Ursache, daß meine gescheutesten Kinder, ich meine die Christen, einander fast auf eine recht unchristliche Weise sich darüber in die Haare gerathen wären? Und hätten meine lieben Protestanten, die noch dazu Recht hatten, nicht nachgegeben, so hätten in den gemischten Städten, die doppelten Ostern und Pfingsten natürlich auch doppelte dritte Feyertags-Andachten auf den Wirthshäusern

und Krügen nach sich gezogen. Hieraus wären natürlich doppelte gelehrte Dispüte zwischen Fleischer= Schuh= Müller= und andern Knechten entstanden, woraus denn nothwendig ein reciprokes Satyrisiren, Prügeln und Mores Lehren gefolgt seyn würde, erst mit dem Stuhlbeine und der Faust, dann mit der Flinte und dem Zeigefinger. Ja man hätte, wie es gewöhnlich geht, die Sache endlich wohl gar aufs große Spiel gesetzt, und um zu sehen, wer Recht hätte, mit 24 Pfündern nach Regimentern gekegelt, und so hätten leicht 100000 meiner Kinder in die Grube fahren können, um was auszumachen? — — die Zeit, wann ihr Erlöser aus derselben auferstanden ist. Seht, solche Sachen macht ihr. Allein dem Himmel sey tausendfältiger Dank, dieses hat nun nichts mehr zu bedeuten. Aber glaubt ja nicht, daß

damit Euer Oster-Unfug ganz gehoben ist; Ihr regulirt die Messen der Kaufleute, und weil die Gelehrten unter den Kaufleuten stehen, so zerfallen daher die semestria academica öfters in zwey so unbrüderliche Hälften, daß man glauben sollte, ein Kaufmann hätte sie zwischen sich und einem Gelehrten getheilt. Sie verhalten sich nämlich fast wie 5 zu 7 und sind also wirklich in dem Falle der beyden algebraischen Schäferinnen, deren eine noch ein Schaf von der andern verlangte, um noch ein Mahl so viel zu haben als sie, da es doch vernünftiger gewesen wäre, sie hätte jener eins gegeben, so hätten sie beyde gleich viel gehabt. Durch die ungerechte Theilung geschieht es dann, daß z. E. die Pandeckten, die ohnehin schon doppelte Zeit fressen, endlich, wenn es mit ihnen zu Ende geht,

gleichsam als fräße der Todt aus ihnen, dreyfache ja vierfache Portion verlangen, und den gutherzigen mathematicis und philosophicis, quasi πᾶν δεχόμεναι, alles vor dem Munde wegnehmen. Daher es dann kommt, daß selbst das Studium des Rechts (von der Ausübung wollen Wir gar nicht ein Mahl reden), schon mit Unrecht thun anhebt; diese digesta in allen andern Dingen indigestionen nach sich ziehen, ihr subtiles Babel über das ganze Leben verbreiten; das Sprichwort daher wohl Recht hat: summum Ius summa iniuria.

Dessen ungeachtet ließen Wir mit Unsern Gnadenbezeugungen nicht nach, und erhoben Euch von einer Ehrenstelle zur andern. Erst neuerlich haben Wir Euch, wie ihr wißt, zum Wegweiser für die Schiffe bestellt, und da Ihr Euch in der

neuen Charge ziemlich gut betruget, Euer fürwahr nicht sehr reitzendes Warzen-Gesicht von Unserm nunmehro verstorbenen ersten Hofmahler, Tobias Mayer mahlen, und nachher in Kupfer stechen lassen, welches Bild Euch gleicht wie ein Tropfen Wasser dem andern. Ja lange vor dem Quinquennio physiognomico haben Wir, so oft Ihr Euren Schatten auf Uns warft, eure Silhouette auffangen und zeichnen lassen, welches in der That viel ist, da Wir nicht glauben, daß Ihr der Unsrigen, ob Wir euch gleich öfter dazu sitzen, eine solche Ehre habt angedeihen lassen.

Ferner haben Wir Euch einige Ehrenbezeugungen, worüber in Uns, wenn Wir wären wie andere, ein höchster Neid hätte entstehen mögen, gern gegönnt, nämlich daß Euch einige Unserer

unerzogenen Kinder göttliche Ehre erweisen und Euch anbeten, wie die Sonne, während als Wir, Ihrer aller Mutter, Unsern gnädigen Rücken zum Knieschemel hergeben. Wir thun dieses den guten Kleinen zu Liebe, und hoffen, sie werden es ohnehin lassen, wenn sie älter werden, und an Verstand zunehmen. Man hat sogar nach Eurer Gassenlaterne Jahre geordnet, welches Wir Euch um so weniger mißgönnen, als es von Leuten geschieht, die Euch heut zu Tage wenig Ehre mehr bringen. Auch hat man Eure Wappen zum Zeichen des zweytedelsten Metalls, Wir meinen des Silbers genommen, während als man das Unsrige zur Bezeichnung des unedlen Antimonii gebraucht.

So klein aber auch diese Umstände an sich scheinen mögen und müssen, so haben

sie doch vermuthlich nicht wenig dazu beygetragen, Euren stolzen Sinn noch mehr zu heben, und Euch glauben zu machen, Ihr seyd selbst eine Sonne, in allen Stücken ihren beständigen Affen zu spielen und Euch Dinge in den Kopf zu setzen, die für Euch viel zu hoch sind, und die Wir daher, ohne Uns vor allen Planeten lächerlich zu machen, unmöglich ungeahndet lassen können.

Dahin rechnen wir ein Mahl, daß Ihr Euch mit unerhörter Verwegenheit, ja frevelhafter Frechheit habt beygehen lassen, Euch in Unsere, und nahmentlich die deutsche Literatur zu mischen, und gleichsam als ein zweyter Phöbus, Dichter zu begeistern, Oden zu singen, Trauerspiele fertigen zu lassen, Romanen zu inspiriren, und damit der Sonne nicht wenige der edelsten Seelen abwendig zu

machen. Für das zweyte werdet Ihr nicht läugnen können, daß Ihr, um hierin sicherer zu gehen, bey meinen guten Deutschen, recht hinterlistiger Weise Euch einen Mannsnahmen erschlichen und Euch gegen den Gebrauch aller Völker nunmehr öffentlich Der von ihnen tituliren laßt, ja es sogar dahin gebracht habt, die Leute glauben zu machen, unter Euch beyden sey die Sonne die Frau, da es doch jedermänniglich bekannt, daß Ihr nichts seyd, als ein bloßes Weib. Schrieben Wir in einer andern Sprache an Euch, so wollten Wir Euch dieses deutlich zeigen, da Wir aber ein Mahl deutsch schreiben, so wollten Wir fürwahr lieber Hr. Jäsus und gebena, stehena schreiben, als die Monde und der Sonn.

Drittens sagt, habt Ihr nicht, bloß, weil sich die Sonne in Frankreich einen

Styl eingeführt, den man dort nach Ihr Phebus nennt, aus Nachäffung, auch einen in Deutschland zu erschleichen gesucht, den man Laune nennt. Ihr getraut zwar nicht, wie die Sonne, denselben schlechtweg nach Euern Nahmen Lune oder Luna zu nennen, aber daß das Ganze Euer Werk ist, sieht man gleich aus dem Lunatischen (so müßt Ihr sp echen guter Freund) das darinnen herrscht. Aber g aubt mir nur, Phebus ist Schwulst und Lune ist Dörrsucht. Da Wir Euch einen Einfluß auf die lunigte, die sogenannten Mondsüchtige allerdings verstattet haben, dürft Ihr deßwegen gleich Dichter und Philosophen aus Ihnen machen. In Unserm Contrakte steht kein Wort von einer gelehrten Bank im Tollhause.

Rechnet Ihr etwa darauf, daß Euch einige neuere deutsche Dichter von der

verliebten Bank bey nächtlicher Weile anbeten? Mein lieber Mond, laßt Euch durch dieses affektirte Gewinsel dieser warmen Seelen nicht blenden, sie thun es nicht aus Empfindung, sondern bloß, weil es die wärmern Ausländer vor ihnen gethan haben. Ihre Ausdrücke sind wie die der meisten ihrer Brüder von außerhalb eingeführt, und kein einheimisches Product; so bald Ihnen dieses genommen wird, so können sie so wenig Gedanken und Ausdrücke liefern, als ihre Aecker Pomeranzen oder Gewürz. Was Unsere Deutschen von Herzen sprechen gleicht Ihrem Rheinwein und Pumpernickel, gesund und derb aber nicht süß. Wären Ihnen solche Prosopopöien natürlich, sie würden sie mehr abändern. Die wahre Empfindung findet immer Ihren eigenen Weg, und trifft sie je eine bereits ge-

bahnte, so geschieht es selten ohne eine neue Bezeichnung. Und daß sich irgend Jemand bey Euch an seine entfernte Geliebte erinnert, ist denn das so was Außerordentliches? Wir können Euch Gnädigst versichern, daß man Uns gesagt hat, jede alte Kirchspitze, wobey das Mädchen lebt, oder von welcher man nur eine andere sehen kann, bey der es lebt, reflektirt ihr entfertes Bild weit herzlicher in die Seele, als Euer kahles, kaltes Allerweltsgesicht. Auch sind die Verliebten, die Euch auf diese Weise anbeten, gar nicht sonderlich beym eigentlichen Frauenzimmer geachtet, sie lesen das affektirte Gewinsel wohl, aber im Herzen unterscheiden sie sehr richtig, um Uns eines Bergmännischen Ausdrucks zu bedienen, zwischen dem Amanten von der Feder und dem Amanten vom Leder.

Ihr sucht, wie Diogenes, mit Eurer Laterne Weisen, und denkt sie gefunden zu haben. Aber glaubt Uns auf Unser Wort, was Euch so stille hält, sind bloß ein Paar Lerchen und ein Paar Haasen, die Ihr zum Gebrauche derjenigen blendet, die dieselben zu speisen belieben.

Ferner verräth es in Euch einen, Wir wollen nicht sagen verdrießlichen Grad von Ignoranz, aber doch von unbedächtigem Hochmuthe, daß Ihr Euch habt beygehen lassen zu glauben, weil Ihr etwa Anlaß zu den 12 himmlischen Zeichen gegeben, und hier und da die 12 Stücke einer Monathsschrift, ein Paar Kopfsteuern und französische Stunden dirigirt, Ihr seyd schlechtweg der Erfinder und Schutzpatron Alles was nach Dutzenden, kleinen Brüchen von Dutzenden, oder multiplis derselben geht. Sagt mir ums Himmelswil-

len, was habt Ihr mit den zwölf Stämmen Israels zu thun, mit den zwölf Leuchtern in der Offenbarung Johannis, mit den zwölf Kaisern im ersten Säculo, mit den zwölf Aposteln, mit den zwölf kleinen Propheten, mit den zwölf Arbeiten Herkules, mit den zwölf Zollen im Fuß, und mit dem beliebten Duodez, und unsern zwölf Piecen im Thaler, und zwölf Pfennigen im guten Groschen? Was? Habt Ihr auf diese auch ein Recht? Fürwahr Niemand als eine solche eingebildete abhängige Duodez-Sonne, wie Ihr, kann sich solche Thorheiten einfallen lassen. Und doch gründet sich, wie Wir von guter Hand wissen, auf diese Eure schnöde Einbildung der bittere Haß, den Ihr gegen das Göttingische Magazin traget; weil sich dasselbe gar nicht nach Eurem lächerlichen Dutzend-Systeme

richtet und bald herauskommt, wann Ihr wacht, und bald wann Ihr schlaft. Gesteht Uns nur frey heraus, seyd Ihr es nicht, der einigen Leuten eingegeben zu sagen, es sey nicht unterhaltend als andere Monathsschriften (warum nicht lieber schlechtweg Mondsschriften); es sey keine Abwechselung darin und überhaupt viel zu gelehrt, und außerdem schreiben die Herausgeber die Göttingischen Commentarien aus, und ließen, was das Aergste wäre, auf diese Weise nicht bloß den Leser, sondern den Verleger doppelt bezahlen.

Seht, lieber Mond, wärt Ihr nicht unser alter treuer Vasall und Freund vom Hause, so würden Wir in Irrdisch-angestammter Huld nicht ermangeln Euch zu erkennen zu geben, wasmaßen Uns höchsten Orts allmählich bange zu werden anfange, daß Euch, über der langen Auf-

sicht über die Unklugen, allmählich selbst der Kopf etwas zu schweben und Euer kleiner Ideen-Vorrath auf eine seltsame Weise aus- und durcheinander zu gehen anfangen möge. Wir wollen aber indessen gnädigst hoffen und wünschen, daß so etwas nicht Statt habe, und Euer Urtheil bloß deßwegen seltsam aussehe, weil es das Urtheil eines Laternenträgers ist, der in der Literatur leuchten will, welches Ihr sodann, Eurer eigenen Ehre wegen, künftig unterlassen werdet.

Wir bekümmern Uns zwar höchsten Orts überhaupt wenig um Magazine und Monathsschriften, und legen nur dann und wann einen Aufsatz aus denselben zum Gebrauch Unserer künftigen getreuen Unterthanen in Unserm Reichs-Archiv bey, aber daß ungünstige Urtheile den Unschuldigen und günstige den Schuldigen treffen,

können Wir unmöglich ganz ungeahndet hingehen lassen.

Was erstlich die geringere Unterhaltung betrifft, die Ihr und Eure Schutzgenossen in besagtem Magazine gefunden haben wollen, so hättet Ihr bedenken müssen, daß dieses nicht sowohl den Herausgeber als vielmehr Euch selbst beyzumessen sey. Hättet Ihr mehr gelernt, so würdet Ihr mehr Unterhaltung in Büchern überhaupt finden. Denn daß Euch Mährchen, poetische Prose, Hexameter mit erstimulirtem Nationalstolz und Verachtung der Ausländer mehr aus Nachahmung als Ueberzeugung so sehr behagen, rührt daher, weil Ihr sie versteht, und man sie zu verstehen und zu schreiben, wie Unser lieber Liscov sagt, nichts nöthig hat, als seinen Kopf gerade zu zwischen die Beine

zu stecken und sich seiner eigenen Schwere zu überlassen.

Angehend die Abwechselung, so könnt Ihr nicht läugnen, daß Abwechselung sattsam in demselben Statt finde, so lange Ihr Mannigfaltigkeit der Aufsätze darunter versteht. Versteht Ihr aber eine Eurem ersten, zweyten und dritten Viertheil ähnliche darunter, das heißt erst Ein volles Stück und dann hinter drein dasselbe wieder in 29 Stücken, immer schwächer und immer kleiner, so bewahre der gütige Himmel das Magazin vor allem Wechsel. Allein schämen solltet Ihr Euch, die Jahre der magern Kühe in der deutschen Litteratur noch völlig zu verderben, und als ein alter Graukopf mit Eurem Einfluß dem Geschmack von Knaben-Gewicht zu geben, und Possen zu empfehlen, die man allein bey der Dose

von schön geisterischer Ignoranz, die sie gemeiniglich besitzen, erträglich finden kann. Glaubt Uns aber nur, Euer Anhang mag zwar Vergnügen an Werken der Ausländer finden so lange er will; aber daß diese Ausländer Vergnügen an den Ihrigen finden, wird nicht eher geschehen, bis denselben auch Schriften Unterhaltung gewähren, die jedem reimenden, empfindsamen Tropf schlechterdings unverständlich sind. Sie müssen nicht das Werk, sondern dem Meister nachzuahmen suchen, wenn sie selbst nachgeahmt seyn wollen, versteht Ihr wohl? Horazische Oden sind Uns ein Gräuel, wenn sie nicht aus einem Kopfe und einem Herzen stammen, aus denen Horazische Briefe hätten stammen können.

Betreffend aber das Ausschreiben der Göttingischen Commentarien, so können

Wir gnädigst nicht bergen, daß Wir gern wissen möchten, erstlich wodurch Ihr zu diesem sonderbaren Gedanken verleitet worden seyd, und dann zweytens, wenn Ihr selbst darauf gekommen, zu welcher Stunde des Tages solches geschehen, maßen Wir überzeugt sind, daß eine kurze Nachricht hierüber zugleich die kräftigste Widerlegung Eures Gedankens, und die Ursachen enthalten müßte, warum Wir jetzo ein Mehreres davon nicht sagen mögen.

Schließlich wollen Wir Euch aber hiermit ernstlich, wiewohl freundlichst, ermahnt haben, fernerhin bey Eurem Leisten zu bleiben, und Euch aller dankverdienerischen Geschäftigkeit in Geniesachen gänzlich zu enthalten, und den Original-Köpfen unter Eurem Com-

mando nicht allein den Gebrauch der Messer, wie bisher, sondern auch der Federn künftig schlechtweg zu versagen.

Wir seynd Euch in Gnaden wohlgewogen.

Gegeben im Krebs, den 24. December, 1780.

Die Erde.

5.

Ueber die Weissagungen des verstorbenen Herrn Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld.

Bereits vor acht Wochen wurden die Weissagungen des Hrn. Superintendenten Ziehen zu Zellerfeld von einer bevorstehenden grossen Veränderung auf der Erde an einen meiner hiesigen Freunde im Manuscript geschickt, mit dem Auftrage, sie mir mitzutheilen, und meine Meinung darüber zu vernehmen. Ich gab dieselbe

in wenigen Worten, wenn ich mich recht erinnere, dahin: Die Weissagungen wären zwar in einer für einen Schwärmer ziemlich simpeln und ordentlichen Schreibart abgefaßt, enthielten aber wahren Unsinn, wiel alle andere neueren Weissagungen, nur mit astronomischen Kunstwörtern und vermeintlichen Beweisen aufgestutzt, wodurch aber Hr. Ziehen eine Unwissenheit in astronomischen Dingen verriethe, die mir bey einem Geistlichen und Gelehrten fast unbegreiflich wäre. Dabey erboth ich mich, meine Behauptungen, wenn es verlangt würde, geometrisch zu beweisen. Indessen breiteten sich diese Weissagungen immer mehr durch schriftliche davon gemachte Copien aus, und machten eine Menge nicht gemeiner Leute, sondern selbst Männer von Einsicht in andern Dingen, aufmerksam und wohl gar unruhig, weil

ein Theil von Hrn. Ziehens Weissagung bereits in Erfüllung gegangen seyn sollte. Ein unvollkommener Auszug davon, der nicht viel mehr, als die bloßen Resultate enthielt, ging bis nach Obersachsen, und ich habe einen Brief von einem Gelehrten von dorther gesehen, der dieses Werk als eins der wichtigsten der neuern Zeit, und als voll von den tiefsten Einsichten in die Astronomie und das Innere der Natur ansieht. Ich wurde mehrmahls ersucht, meine Meinung darüber öffentlich bekannt zu machen, ich schlug es aber immer aus, weil ich einem bloßem Manuscripte, das ich nicht ein Mahl mehr in Händen hatte, nicht gern eine gedruckte Widerlegung entgegen setzen wollte. Allein da nunmehr ein Auszug davon wirklich gedruckt ist, und sogar zum Verkauf den Leuten in die Häuser gebracht wird; da die Herausge-

der dieses Aufsatzes in der Vorrede sagen: er errege noch jetzt in den Braunschweigischen und benachbarten Sächsischen und Rheinischen Landen allgemeine Aufmerksamkeit, und sie selbst wären überzeugt, es sey einer ernsthaften Beurtheilung und Ueberlegung würdig: so ist es wohl der Mühe werth, ein Mahl ganz in der Kürze zu zeigen, daß das ganze Fundament dieser Weissagungen ein so abscheulicher Fehlschluß ist, daß ich mich nicht erinnere, je etwas Aehnliches gedruckt gelesen zu haben, es müßten denn die Schlüsse des Astronomen Kindermann seyn, der ein Perspectiv erfunden zu haben glaubte, womit man von Dresden aus die Schiffe auf dem stillen Meere sehen könnte.

Man höre nun den Verfasser: "Die Erdfläche von Europa, sagt er S. 12. senkt sich bald gegen Norden, bald gegen

Süden, doch so, daß sie sich immer mehr gegen Süden senkt.“ Also etwa so wie ein zinnerner Teller, den man auf einer Gabelspitze schlecht balancirt, einige Mahl schwankt, und dann herabstürzt. Dieser Hauptsatz, von dem er ausgeht, muß nothwendig bewiesen werden. Wird er erwiesen, so sinkt Europa südwärts, und Herr Ziehens Weissagungen stehen fest, wird er hingegen nicht erwiesen, so steht Europa fest, und Hr. Ziehens Weissagungen fangen an zu schwanken, und stürzen zusammen. Hr. Ziehen hat dieses gefühlt, er hohlt also seinen Beweis aus den Tiefen der Astronomie, und dem Buch Chevilla, her. Die Capella, sagt er (ein Stern der ersten Größe im Fuhrmann), steigt immer mehr nach Norden herauf, ihre Mittagshöhe wird größer, und die Polhöhe kleiner. Dieses läßt sich

(S. 32. 33.) schlechterdings nicht anders erklären, als daß der Horizont sich gegen Süden zu senkt, und vertieft. Da steht nun Hr. Ziehens Beweis, und das südliche Europa sinkt. Diese tiefe Weisheit hat er aus einem gewissen Buche Chevilla oder Chevila genommen, daß ich nicht kenne, auch nicht zu kennen verlange, wenn mehr dergleichen Absurditäten darin vorkommen sollten, oder auch schon dieser einzigen wegen nicht. Die ersten Anfänger in der praktischen Astronomie wissen, daß die Astronomen auf dem festen Lande die Sternenhöhen nicht von den Gränzen der Aussicht (dem bürgerlichen Horizont) an rechnen. Uns Göttingern könnte also der Weißner und alle die südlichen Gebirge einstürzen, ohne daß dadurch die Höhe der Sterne nur um eine Secunde vermehrt würde. Auf der See bedient

man sich, zwar der Gränze der Aussicht, aber nicht ohne Verbesserung, derem dieses Hülfsmittel unter gewissen Umständen bedarf. Man sagt, ein Stern befinde sich am Horizont, wenn eine gerade Linie von ihm nach dem Auge gezogen einen rechten Winkel mit der durch das Auge gehenden Verticallinie macht, er befinde sich nun in der Gränze der Aussicht oder nicht. Dieses war Eine Absurdität. Ferner hat zwar Hr. Ziehen recht, wenn er sagt, die Capella nähere sich dem Scheitelpuncte (jetzt ungefähr 5 Secunden des Jahrs); allein dieses ist nicht bloß eine Eigenschaft der Capella, sondern unzähliger andern Sterne, und bey einer unzähligen Menge findet gerade das Gegentheil Statt, sie nähern sich dem Horizonte, Alles nach so längst Schülern bekannten Gesetzen, daß man auf 1000 Jahre voraus bestim-

men kann, wo sie stehen werden. Hätte Hr. Ziehen statt seiner Capella, die, der Himmel weiß warum, im Buche Chevila steht (vielleicht der großen Aehnlichkeit zwischen Capella, Chevilla, Sibylla und Cabbala wegen), den weit schönen Sirius betrachtet, so würde er gefunden haben, daß der sich dem südlichen Horizonte nähert, so wie sich seine Capella davon entfernt; also eben so, wie Hr. Ziehen aus der Capella beweist, daß das südliche Deutschland gesunken sey, eben so läßt sich aus dem prächtigen Sirius und unzähligen Andern beweisen, daß es sich gehoben habe. Dieses ist die zwente Absurdität. Ferner sagt er, die Capella erhöbe sich im Meridian des Niederrheins. Hierin ist gar kein Menschenverstand mehr. Die Erhebung der Capella besteht in ihrer vergrößerten nörd=

lichen Abweichung, und alle Oerter in der ganzen Welt, denen sie südlich von ihrem Zenith culminirt, sehen sie dadurch höher. Dieses ist die dritte. Nähert sich endlich die Capella dem Pol, so wird sie sich bey ihrem untern Durchgange durch den Meridian auch vom nördlichen Horizonte entfernen, das heißt, nach Herr Ziehen müßte auch der nördliche Horizont, so wie der südliche gesunken seyn. Dieses ist die vierte. Er sagt, auf der südlichen Halbkugel sey es deßwegen kälter, weil die Sonne auf die eingesunkene Erde schiefer aufscheine. Allein versteht man denn die Sache nicht so: in Gegenden, die im Sommer hier und im Sommer dort die Sonne gleich hoch am Mittage sehen, ist es auf der nördlichen Halbkugel wärmer, als auf der südlichen? Sehen sie aber die Sonne gleich hoch, so scheint

sie auch gleich schief auf. Das ist die fünfte.

Die magnetische Materie, sagt er, strömt sonst auf unserer Halbkugel von Mittag nach Norden, bekommt aber daselbst (bey Vulkanen), eine veränderte Richtung, sie strömt von oben nach unten. Dieses ist die sechste und siebente. Denn strömt die magnetische Materie auf unserer Halbkugel von Süden nach Norden, so strömt sie auch auf der andern Halbkugel so. Oder gibt Hr. Ziehen der Erde zwey Nordpole, und heißt die Gegenden um die Linie Süden? Auch bey uns strömt diese Materie, wenn sie überhaupt strömt, von oben nach unten, etwa unter einem Winkel von 73 Graden, und mehr als beym Vesuv.

Doch ich werde müde, solche Abgeschmacktheiten zu widerlegen, und schäme

mich, indem ich dieses schreibe, wenn ich bedenke, daß vernünftige Leute glauben möchten, ich habe sie aus eigener Ueberzeugung einer ernstlichen Widerlegung werth geachtet. Ich folgte aber bloß dem Bitten einiger Bekannten. Ich setze nur noch hinzu, daß es mir nicht schwer fallen sollte, die Zahl der Abgeschmacktheiten dieser in aller Rücksicht elenden Broschüre bis auf 20 und 30 zu vermehren, wenn ich es der Mühe werth achtete, sie genauer durchzugehen. Also, da stürzen nun die Weissagungen des Hrn. Ziehen dahin, und Europa steht fest.

Allein seine Weissagungen sind doch zum Theil eingetroffen, sagt man. Eingetroffen? Was ist denn eingetroffen? Er weissagte einen Erdbruch, durch welchen Mähren von Oesterreich und Tyrol, Böhmen von Bayern, die Alpen von Deutsch-

land, Frankrich und die Niederlande von Deutschland u. s. w. getrennt werden sollten; daß das Wasser im Canal so vertrocknen würde, daß die Flotten auf den Grund würden zu sitzen kommen. Und nun ereignet sich eine kleine Erderschütterung am Rhein. Was? der Mann weissagt einen allgemeinen Krieg, und nun glaubt man seine Weissagung sey in Erfüllung gegangen, wenn sich ein Paar Bauern klopfen. Er setzt auf eine Quaterne nach bestimmten Auszügen, und denkt, er sey ein Prophet, wenn eine einzige Nummer davon aus dem Glücksrad kommt? Am Rhein sind die Erdbeben nichts weniger als selten, und mit einem gewissen Spielraume von Zeit lassen sie sich wohl vorher sagen. Jeder, der eine Ambe im Lotto gewinnt, ist ein größerer Prophet als Hr. Ziehen.

Auffallend ist es den Herrn Herausgebern, daß Hr. Ziehen seine Aussage mit einem Eide habe erhärten wollen. Fürwahr, dieses Urtheil der Hrn. Herausgeber ist sehr auffallend. Herr Ziehen war ein redlicher Schwärmer, kein Betrüger, wie Schröpfer, er wollte also nur mit dem Eide erhärten, was ihm jeder, der sein Buch liest, und sich auf Physiognomik des Styls versteht, gern ohne Eid glauben wird; nämlich daß er Alles selbst glaube, war er da sage, und mehr konnte er nichts damit erhärten; wollte er durch einen Eid erhärten, daß das südliche Deutschland allmählich sinke, weil die Capella sich erhebe, so hätte er wider Vernunft und Geometrie geschworen.

Nun genug hiervon. Meine Leser werden mir vergeben, daß ich eines bereits verstorbenen Mannes Buch so hart ange-

gangen habe, da er sich nicht mehr vertheidigen kann. Allein seine Sätze lassen sich nicht vertheidigen. Ich würde, wenn er noch lebte, eben so geschrieben haben, nur hätte ich vielleicht alsdann noch hinzugesetzt: Wie konnten Sie, als ein rechtschaffener Seelsorger, ohne einen einzigen der Sache kundigen Mann zu befragen, eine solche Schrift ins Publikum gehen lassen, die den Untergang von 7000 Ortschaften verkündigt, die also Tausende desto unruhiger machen wird, je gelehrter und je rechtschaffener Sie sind, der sie schrieb. Wie konnten Sie, der über die Gemüther ihrer Gemeinde wachen, und wider den Aberglauben derselben streiten soll, sich auf diese Weise in Gefahr setzen, der Schutzpatron alles Aberglaubens zu werden? Denn der Unwissende, der glaubt, Sie haben hier demonstrirt, wird glauben,

ein Anderer könnte vielleicht Andern aber=gläubischen Unsinn demonstriren. Sie ha=ben freylich geglaubt, Sie hätten Alles demonstrirt, und Ihr Satz sey eine phy=sikalische Entdeckung; allein eine so wich=tige, schwere und gefährliche Entdeckung muß kein vernünftiger Mann bekannt machen, ehe er Leute, die der Sache auch gewachsen sind, darüber befragt hat. So ungefähr würde ich ihn angeredet haben, jetzt mögen diese Worte seiner Nachahmer wegen hier stehen. Herr Ziehen hat auch geweissaget, daß mancher bey seinem Buche lächeln würde. Diese Weissagung ist rich=tig eingetroffen, und gewiß befindet er sich jetzt vor Gott mit unter der Zahl.

6.

Noch ein Wort über Herrn Ziehens Weissagungen.

Ein Ungenannter hat in dem 8ten Bande der Chronologen des Hrn. Wekherlin S. 14. sich Herrn Ziehens wider mich angenommen. Der Verfasser des Aufsatzes scheint ein sehr rechtschaffener Mann zu seyn, und seine Art sich auszudrücken, verräth sicherlich keinen angehenden Schriftsteller. Es ist auf diesen wenigen Blättern in einer bündigen Kürze auch Alles gesagt, was sich für einen redlichen Propheten des 18ten Jahrhunderts sagen läßt. Al=

lein der Verfasser geht in seiner Defensions-Schrift doch, wie mich dünkt, hier und da zu weit. Er sucht nicht bloß begreiflich zu machen, wie ein wohlmeinender und in vielen Dingen auch einsichtsvoller Mann in solche Fehler habe gerathen können; sondern er findet auch die Fehler selbst noch sehr erträglich, und Ziehens fieberhaftes Faseln nicht sehr von Büffons süßen Träumen, oder gar von den Schlüssen der wachenden Vernunft im Astronomen verschieden, der die Bahn eines Cometen berechnet. Das ist viel zu viel. Würden freylich diese und andere Sätze des Verfassers überall mit dem Sinn gelesen, mit dem sie von ihm geschrieben sind, so wollte ich kein Wort darüber verlieren. Allein dieses ist selten der Fall, und jetzt vielleicht weniger als jemahls. Man hat zu allen Zeiten Weissagungen Gehör gege-

ben, zumahl den unangenehmen, wenn sie mit etwas mystischer Physik aufgestutzt, sich an irgend ein wahres aber nicht in seinem ganzen Umfange erkanntes Sätzchen im Kopfe des Lesers anzuschließen schienen; allein ich weiß nicht, ob sie immer einen so großen Schutz von einer allzudemüthigen Philosophie erhalten haben, als jetzt. Daß unser Wissen nichts ist, haben einige in dem geschäftigen Dienste der Wahrheit grau gewordene Männer erkannt, aber gewiß nicht mit dem Geiste ausgesprochen, mit dem es ihnen jetzt skeptische Indolenz hier und da nachspricht. Die Zahl derer, die sich, anstatt den Weg der Beobachtung und der Mathematik einzuschlagen, lieber durch irgend ein spagyrisches oder theosophisches Schlufloch in das Heiligthum der Natur einzuschleichen suchen, nimmt daher täglich zu. Vielleicht

wissen es die wenigsten unserer Leser, daß es in Deutschland und in Frankreich, und warum nicht auch in andern Ländern, eine unglaubliche Menge von Menschen gibt, und darunter auch Gelehrte, ja sogar Naturforscher, die in den Stunden, die sie von ihrem Dienste abmüssigen können, und zuweilen auch mit unter in denen, worin sie etwas besseres thun sollten, das Bächlein von Erkenntniß suchen, welches ehemahls als ein unerschöpflicher Rio de la Plata im Paradiese, voll und gemeinschaftlich strömte. Sie glauben nämlich, Adam habe beym Sündenfalle nicht alle physikalischen und methaphysischen Kenntnisse eingebüßet, sondern noch einige zerstreute Sätze daraus auf seine Kinder gebracht; diese hätten sie wiederum den Ihrigen mitgetheilt, und so erstrecke sich nun, den Lehren des Euclids und Aristoteles pa=

rallel, aber unendlich erhabener und feiner, eine Kette von Kentnissen über den Köpfen von Tausenden weg, von denen man aber doch die Spuren in den göttlichen Werken weniger Auserwählten, als des Raymundus Lullius, Jacob Böhms, Herrmann Fictulds, des Johann de Monte Snyders, des Albaro Alonso Barba, in der *Catena aurea Homeri* im doppelten Schlangenstab, oder dem kurzen und langen Weg zur Universal-Tinktur, worin besonders die dunkele Lehre vom trocknen Wasser in ein eigenes Licht gesetzt wird, anzutreffen seyn. Hierher gehört nun hauptsächlich das Buch Chevila, aus dem Hr. Ziehen seine Weissagungen geschöpft hat. Dieses Buch Chevila ist nicht allein ein äusserst schwer geschriebenes Werk, dieses hat es mit allen den tiefsinnigen Werken

eben genannter Weisen gemein; sondern es unterscheidet sich von allen schwergeschriebenen Büchern hauptsächlich noch dadurch, daß es schon sehr schwer ist anzugeben, was es eigentlich ist, und wo es ist. Das ist alles mögliche. Einige glauben, es stehe in der Bibel, ob es gleich noch Niemand darin gesehen hat, und ob es gleich selbst die nicht darin gesehen haben, die glauben, es stände darin. Nach diesen wäre es also eine Art von Bibel-Seele, oder eine Naturlehre und Metaphysik in jene seligmachende Lehren aufgelöset, die dereinst entweder durch die neue Offenbarung oder durch beständiges Studium zur Präcipitation werden gebracht werden. Die Vortrefflichkeit der biblischen Moral leuchte ohne Commentar ein, weil die Menschen ohne Tugend nicht bestehen können, hingegen seyen die übri-

gen darin liegenden Kenntnisse nicht so nöthig und werden daher später offenbaret. So habe man lange mineralische Wasser getrunken, und ihre stärkende Kraft gefühlt, ohne zu wissen, daß eine Luft darin stecke, welche die Thiere tödtet, und etwas von der Materie, woraus wir unsere Degenklingen und das kleine Schießgewehr verfertigen. So viel vom Buch Chevila. Es verhalte sich nun damit wie es wolle, so ist so viel gewiß, was Hr. Ziehen zur Präcipitation gebracht hat, ist nichts werth, und völlig dem gemeinen Niederschlag ähnlich, der sich in den Werken der ersten Anfänger zeigt, die sich in Sachen mischen, wovon sie nicht ein Mahl die Anfangsgründe verstehen. Und doch hat neulich Jemand für das Buch Chevila 50 Ducaten gebothen. Ja Bücher, wie die oben angeführten, von denen

man kaum erwarten sollte, daß sie disseits der Thüre des Tollhauses geschrieben worden seyn könnten, werden noch täglich gedruckt und aufgelegt, also auch mit Beyfall gelesen. Hr. Kraus in Wien weiß sehr wohl, was das für ein Handel ist. Und in solchen Zeiten wollen noch Männer von Geist, deren Philosophie zu fest gegründet ist, um selbst etwas fürchten zu dürfen, aufstehen und ihre vielleicht durch tiefes Studium erlangte Einsicht von der Unvollkommenheit menschlicher Theorien anwenden, den Untersuchungs-Geist in andern zu lähmen, und sie glauben zu machen, jede freywillig eingestandene Unwissenheit sey eine gelehrte — und das Alles bloß um einen rechtschaffenen Mann zu entschuldigen, dessen Rechtschaffenheit gar hierbey nicht bezweifelt wird? Ich bin so sehr überzeugt, als es der

Verfasser nur immer seyn kann, daß Hr. Ziehen ein redlicher Mann war? allein ich glaube nur noch dabey, und mit eben der Ueberzeugung, daß seine Weissagungen abscheulich sind, und nicht im geringsten mehr Aufmerksamkeit verdienen, als jede andere, die auf Jahrmärkten herumgetragen wird, und vielleicht noch weniger. Wir wollen ein Mahl sehen. Warum sollen wir Hrn. Z. Weissagungen nicht schlechtweg verwerfen? "Etwa, weil unsere Physik ein Faden ist, der in der Luft schwebt, und unsere angenommenen Grundsätze nicht der Rede werth sind *)"? Das will sagen, unser Wissen ist Stückwerk, aber sind es unsere Weissagungen nicht auch, zumahl, wenn, wie bey den Zieheuschen, unser Stückwerk von Wissen hinreicht zu zeigen, daß sie gar nichts

*) S. 21.

sind? "Oder weil er ein redlicher ver-
schlossener Mann war, der viele und tiefe
Untersuchungen angestellt hat?" Antwort.
Für seine Redlichkeit hat er die Ach-
tung vieler vortrefflicher Männer erhalten,
und selbst, daß man gegen seine Irrthü-
mer noch schreibt, hat er zum Theil die-
ser Redlichkeit zu danken. Was seine tie-
fen Einsichten betrifft, so finden sich in
der Schrift, auf die hier Alles ankommt,
nicht die mindesten Spuren, keine eigene
Beobachtung, keine kritische Benutzung
der Beobachtungen anderer, kein zusam-
menhängendes Räsonnement, nicht ein
Mahl ein zusammenhängender Traum;
gar nichts. Hingegen von Allem der
bloße Schein, falsch verstandene Beobach-
tung mit ungeheuren und wiederum fal-
schen Folgerungen daraus; Anwendungen
der Astronomie, die über alle Maßen

elend sind ꝛc. Das südliche Europa sinke allmählich, weil sich die Capella erhebe, und sie erhebe sich im Meridian des Niederrheins, sind zwey Sätze, wozu sich vollkommen ähnliche nur im Fieber finden lassen, und gehören in eben die Physik, aus welcher Jemand vor 10 Jahren die nassen Sommer dadurch zu erklären glaubte, daß die Welt näher an die See gerückt sey. Und doch sind dieses gerade die Grundsäulen der ganzen Ziehenschen Prophezeyhung, und worauf sich vermuthlich bey ihm die ganze Ueberzeugung gründete. Er dachte, wenn das südliche Europa sinke, wie denn dieses mathematisch erwiesen wäre, und das nördliche stehe fest, so müsse es nothwendig über kurz oder lang irgendwo brechen, es geschehe nun wo oder wann es wolle. Und solche Irrthümer setzte der Verfasser den Epochen der Natur

des großen Büffons entgegen, und heißt es Cometen-Bahnen berechnen? wie will er dieses vor Newtons, Halleys und Dörfels Schatten verantworten?

"Aber von Z. Schrift haben wir das Ganze nicht, und ohne das sollte man nicht urtheilen." Ums Himmels willen was mag das für ein Ganzes seyn, zu dem solche Glieder gehören, und die noch dazu der Künstler, um seinen Freunden einen Vorschmack vom Uebrigen zu geben, vorzeigt und Copien davon machen läßt. Ist dieses Aufsteigen der Capella (in Spanien, Portugal, Italien rc. sinkt sie) ein unerhebliches Stück der Ziehenschen Theorie, warum gibt er sie als eine Probe? Und ist es ein erhebliches, so wird die ganze Theorie nicht bloß unerheblich, sondern sie wird gar nichts. Ich sehe überhaupt nicht, warum man um

die Ziehenschen Weissagungen mit so viel skeptischer Zurückhaltung herumgeht. Man muß Herz haben, solches unzusammenhängendes Zeug für Possen zu halten, sie kommen von wem sie wollen. Ob der Mann tiefsinnig gewesen sey, muß seine Schrift ausweisen, und nicht durch Aussagen von Freunden erwiesen werden wollen. Mancher hält für Tiefsinn, was dem Kenner gar nichts ist, und für ein großes Unternehmen, was viele Zeit und Sitzen kostet, es ist aber gewiß, daß in der Welt sehr viel Schlechtes mit Schweiß und Mühe geschieht. Mir ist ein Mann bekannt, der viele Jahre über dem Pe mobile (so nannte er das perpetuum mobile) zubrachte, große Bogen Papier zusammenklebte, und sie auf dem Boden des Zimmers voll multiplicirte, und das so lange, bis über der allzuheftigen Anstrengung die

rechnende Maschine still stand, noch ehe die berechnete zu gehen anfing, und er dahin starb, nicht ohne den Ruhm, ein guter, arbeitsamer und dabey nicht unwissender Mann gewesen zu seyn. Und ich weiß noch wirklich von mehreren Personen, die mit weitläuftigen Untersuchungen beschäftigt sind, die sich vermuthlich eben so endigen werden. Eine schwärmerische Vorüberzeugung von der Möglichkeit der Ausführung erhält einerseits ihren Fleiß, während Mangel an genugsamen Kenntnissen in den Hülfswissenschaften immer den Weg von der andern verlängert. Wie glücklich wären nicht solche, oft sehr rechtschaffene Männer, wenn sie einen vertrauten Freund hätten, nicht ihren Tiefsinn zu bewundern, oder ihre Einbildungskraft mit Herzoglich-Michelschen Ideen noch mehr zu ver-

wirren, sondern ihr ganzes Unternehmen freymüthig zu prüfen. Allein man hat mir gesagt, solche Erfinder sollen sogar von der Ueberzeugung vom Gegentheil fliehen, und die Leute vermeiden, von denen sie sie erwarten können. Es ist dieses ein Trieb, der gemeiniglich bey der zärtlichsten Liebe steht, der Gegenstand derselben sey nun ein geliebtes Kind oder ein geliebtes Projekt. Und es mag freylich eine schmerzhafte Empfindung seyn, den Liebling unsers Herzens, mehrere Jahre durch den Vertrauten unserer besten Stunden und die erwählte Stütze in unserm Alter, auf einmahl, und auf Lebenszeit dem Zuchthaus übergeben zu sehen.

Ueber das Eintreffen der Weissagungen des Hrn. Z. habe ich schon meine Meinung in der kleinen Schrift gesagt. Solche Dinge können schlechterdings nicht eintref-

sen, und, wenn es so scheint, so ist die beste Erklärung: wenn man den Wolf nennt ꝛc. Zum Beschluß muß ich noch ein Paar Worte über eine Stelle der Schrift sagen, die von vielen falsch verstanden werden könnte: der Verfasser sagt nämlich S. 21: "Ein profunder Gelehrter zu Göttingen (und zwar ist Göttingen auch damit Schwabacher gedruckt) schrieb im vorigen Herbst: In diesen stürmischen Nächten habe ich an Ziehen gedacht. Der Mann ist doch wohl nicht simpler Visionär gewesen. Er hat etwa nur den Ort verfehlt, an dem er Revolutionen der Natur voraus sah. In Westindien ist ja viel davon vorgegangen, und zwar fast um die bestimmte Zeit. Vielleicht sah er auch nur zu viel." Mich dünkt, dieses hätte der rechtschaffene Verfasser weglassen müssen. Er gewinnt sicherlich bey den Ge-

lehrten, die ich ihm nennen könnte, und die für eigentliche Richter hierüber, wenigstens nach dem jetzigen Grad menschlicher Einsichten in diese Dinge, eben so gut erkannt werden können als irgend ein Ungenannter, nichts; mir hingegen hätte er bey Leuten, die nichts von der Sache verstehen, und das sind eben nicht immer die ohnmächtigsten und bescheidensten, schaden können. Daß sich übrigens ein profunder Gelehrter vor der Erfüllung einer Weissagung zumahl in einer stürmischen Nacht fürchtet, würde mich nicht wundern, selbst wenn er ein profunder Physiker oder Philosoph wäre. Fürchtet sich doch Hobbes des Nachts vor Gespenstern, und solcher Hobbesianer gibt es noch sehr viele. Die Freundschaft gegen Grundsätze hält so wenig, wie die gegen Nebenmenschen, immer die Probe aus. Auch besteht diese

gewiß wohlgemeinte, und außerdem nur in einem Privat-Schreiben, wie ich verstehe, geäußerte Entschuldigung sehr gut mit dem, was ich gesagt habe. Die Entschuldigung sagt: Hr. Ziehen hat sich im Orte geirrt; (und zwar nicht wenig, er sprach von Canal und Bayern und der Sturm war in Westindien). Er hat sich in Absicht auf die Größe geirrt; (und wiederum nicht wenig, die Schiffe im Canal sollten auf den Grund gerathen, und Bayern sich von Böhmen trennen ꝛc. und was ereignete sich? Einer von den Stürmen,

— — durch die der Herr der Erden
Die Krämer beugt, daß sie nicht Fürsten werden.

Und wo ereignete sich dieser Sturm? Antwort: im rechten Vaterlande der Wirbelwinde, der Donnerwetter und Orkane; wo den 1. Aug. 1781 schon wieder 20

große Schiffe ganz verunglückten und mehrere beschädigt wurden; wo, wie man schon aus der Karte sehen kann, lange vor unserer Zeit und unsern Weissagungen sich; Alles dieses schon viele tausend Mahl in sehr viel höherem Grade ereignet haben muß, und das aus Ursachen, die nicht sehr tief liegen, und die vermuthlich das Band, welches so wohl das südliche Amerika an das nördliche, als Peru's Reichthümer an die Madritter Schatzkammer anknüpft, schon so dünne genagt haben:) dieses sagt die Entschuldigung. Und was sagte Ich? Alles dieses auch; nur ohne Entschuldigung, weil es mir unmöglich war, im Frankfurter Ristretto von den letzten Jahren irgend etwas von einer Krämerzüchtigung (Revolution heißt es in der Entschuldigung) aufzutreiben, aus der sich das Fortrücken der Nachtgleichen hätte erklären lassen.

Unsere Leser muß ich um Vergebung bitten, daß ich eine solche Sache hierher bringe. Es ist nicht meine Schuld. Nachdem Hrn. Ziehens Schrift viele Personen von einer gewissen Classe erschreckt hatte, wurde ich gebeten, etwas dagegen bekannt zu machen, und dieses that ich im hiesigen Wochenblatt 40sten St. 1780. Es ist nicht Jedermanns Sache, und am allerwenigsten die meinige, wie Möser, Wochenblätter für eine Stadt zu schreiben, die zugleich Blätter für die Welt sind. Die Schrift wurde aber an zwey Orten nachgedruckt, und nun in einer Schrift angefochten, in die ich die meinige nicht hätte einrücken, und auf eine zu bescheidene Weise, als daß ich hätte schweigen können.

7.

Bemerkungen
über
ein Paar Stellen
in der
Berliner Monathsschrift
für den December 1783.

Die Stellen, von denen hier die Rede ist, stehen S. 533 und 534 des erwähnten Stücks. Herr Bibliothekar Biester muthmaßet, daß der vortreffliche Verfasser des Briefs über Hr. Ziehen unter dem Spott, meine Schrift verstanden habe. Ich bin dieses gern zufrieden, da Hr. B. auf dergleichen Beschuldigungen so passend und meisterhaft antwortet, und setze nur noch hinzu, daß manche Dinge, ohne den

mindesten Zusatz von Lachen erregender Materie, sogleich lächerlich werden, wenn man nur den Nimbus wegwischt, hinter dem sie versteckt lagen, und unter diese Dinge gehört nach dem Zeugniß aller Vernünftigen, die Ziehensche Behauptung, von der die Rede ist. Auf der 534. Seite wird gesagt: "ich und andere hätten bewiesen, daß Ziehens Gedanke eine erbärmliche Grille sey, und daß eben dieses der gleich darauf folgende Aufsatz des Hrn. Prevost noch deutlicher zeige." Hierüber will ich nun ein Paar Anmerkungen machen, die, wie ich überzeugt bin, diese beyden vortrefflichen Männer eben so freundschaftlich aufnehmen werden, als ich sie wohlmeinend niedergeschrieben habe. Ich glaube nämlich:

1) daß Hrn. Prevosts Aufsatz die Sache nicht allein nicht deutlicher dar-

stellt; sondern daß der Aufsatz, seiner sonst übrigen Vortrefflichkeit unbeschadet, gar nichts gegen Hr. Z. beweiset; und 2) daß Hr. P. bey manchen Personen einen seiner Absichten gerade entgegengesetzten Eindruck könne gemacht haben. Hr. Z. sagt: die Capella entferne sich vom südlichen Horizont, nun aber seyen ja die Fixsterne fix, folglich müsse der Horizont und das südliche Deutschland sinken. Hierauf antwortet Hr. P. die Capella entferne sich nicht vom südlichen Horizont, sondern nähere sich ihm. Allein offenbar redet Z. gar nicht von einer eigenen Bewegung der Capella, wo sollte er von der gehört haben? Und hätte er davon gehört oder gelesen, so hätte er auch wohl behalten, daß sie südlich sey. Nein! Zieben meinte wohl, die scheinbare Bewegung der Capella, wodurch sie sich wirklich alle Jahr um 5 Se-

cunden von dem südlichen Horizont entfernt, die in vielen Fixsternen-Verzeichnissen unter dem Nahmen Variation angegeben wird, und die ihm beym flüchtigsten Durchblättern der astronomischen Bücher bekannt werden mußten. Gesetzt aber, auch jene erstere Bewegung, von der Hr. P. redet, wäre ihm bekannt gewesen, so hätte er nicht die geringste Ursache gehabt, deßwegen seinen Gedanken fahren zu lassen. Er hätte sagen können; Gut! die Capella hat eine eigene Bewegung nach Süden, aber wie groß ist denn die? Antwort: $\frac{1}{5}$ Secunde in einem Jahre; die andere aber, die vom Sinken des Horizonts herrührt, ist 25 Mahl größer, es bleiben mir also noch $\frac{24}{5}$ Secunden übrig, um welche das südliche Deutschland sinkt; und, hätte er fortfahren können: ihr werdet mich doch nicht für so einfältig hal-

ten, daß ich aus der eigenen Bewegung eines einzigen Sterns eine Bewegung des Horizonts herleiten will, während alle andere benachbarte Sterne stehen bleiben, aber seht nun hin, nicht allein Capella entfernt sich jährlich vom Horizont, sondern auch die Hoedi. Also gesetzt auch, was aber nicht ist, Hr. P. Widerlegung hätte den Hrn. Z. ganz um seine liebe Capella gebracht, so hätte er nur sagen dürfen, ich habe mich bloß im Stern geirrt, ich habe nicht gewußt, daß die Capella eine eigene Bewegung hat, womit sie dem südlichen Horizont nachgeht, aber seht die andern an, die entfernen sich doch, und deßwegen sinkt der Horizont. So viel zum Beweis meiner ersten Behauptung, und nun ein Paar Worte zum Beweis der zweyten. Daß die Sonne mit ihren Planeten als Trabanten, sich

selbst fortbewegt, ist zwar schon oft gemuthmaßet, aber erst in die en Tagen so zu reden, durch Beobachtungen wahrscheinlich gemacht worden. Die Entdeckung, woran Hr. Prevost so rühmlich Antheil hat, gehört mit unter die größten in der Astronomie. Sagt man also, daß Hr. Z. Behauptung erst recht deutlich durch diese neue Lehre widerlegt werde, so gewinnt dadurch unstreitig Ziehens Satz bey vielen Menschen sehr viel, zumahl, wenn diese Menschen hören sollten, daß doch Manches in dieser neuen Lehre noch nicht so ganz ausgemacht sey, und Z. wird wohl gar entschuldigt, weil zu seiner Zeit die Sätze, die ihn eigentlich widerlegen konnten, noch nicht ausgefunden oder wenigstens noch nicht zu einer Widerlegung geordnet waren. Wenn Jemand behauptete, das Nordlicht wäre der

Widerschein von den Häringen in der See (und gerade ein solcher Satz ist der Ziehensche), und ich wollte dagegen sagen: In den neuesten Zeiten habe Volta eine merkwürdige Eigenschaft der halbleitenden Körper entdeckt, und darauf ein elektrisches Mikrometer gegründet; durch dieses habe man gefunden, daß die Luft beym Nordlicht, immer elektrischer sey als sonst, daher sey es wahrscheinlich, daß das Nordlicht elektrischen Ursprungs sey, so geschähe doch wirklich dem Häringssystem zu viel Ehre, auch wenn es dadurch widerlegt würde. Hier aber kommt noch dieses hinzu, daß Hr. Ziehens Capellensystem gar nicht einmahl durch den Angriff erschüttert wird, wenn er sich nur in die Winkel zurückzieht, die ich angezeigt habe.

8.

Nachricht

von

Pope's Leben und Schriften

aus

Johnson's Prefaces biographical and critical to the works of the english poets. London, 1781.

Wenig Werke sind in den neuesten Zeiten in England mit dem Beyfall aufgenommen worden, womit man Johnson's Leben von englischen Dichtern durchaus aufgenommen hat. Dieses Glück werden sie überall haben, wo man gesunde Critik, in bündigem, präcisem, wohlklingendem, also fast vollkommenem Ausdruck vorgetra-

gen zu schätzen weiß. Unstreitig ist dieses das herrlichste Produkt dieses außerordentlichen Mannes. Zuerst folgen die vornehmsten Lebensumstände des Dichters und denn eine Beurtheilung seiner vorzüglichsten Werke, nicht nach dem windigen Regeln einer Experimental-Critik, die so lächerlich ist als eine Experimental-Geometrie, und worauf sich doch bey uns der Credit vieler gerühmten Dichter gründet, sondern Alles ist räsonirt und auf Regeln zurückgebracht, die so lange dauern werden, als Menschengefühl dauert. Wie würden nicht die Luftblasen von Oden, die man uns als Werke für die Ewigkeit anpreist, bloß weil ein Paar Knaben, die unter die größten Lappenmäuler der Nation gehören, Ihr Herr Jeh wie schön dabey ausrufen, vor der Prüfung dieses Mannes schwinden!

Ich denke unsern Lesern, in diesen Blättern einiges aus diesem Werke mitzutheilen — Anekdoten von den Dichtern, und Critik über ihre vorzüglichsten Werke, oder wo nicht immer die letztere, doch das Urtheil eines Mannes von dem feinsten Gefühl, das als Surrogat für sie dienen kann. Den Sinn seiner Urtheile hoffe ich zu treffen, allein ich verzweifle gänzlich daran, sie mit der Stärke und dem Wohlklang auszudrücken, mit dem es im Original geschehen ist, wo beydes, Sinn und Ausdruck zugleich zeigen, das die Verleger nicht sowohl das Werk veranlaßt, als vielmehr einen Mann, der einen großen Theil seines Lebens über den Werken jener Dichter zugebracht hat, aufgemuntert haben, seine Gedanken über sie, die eben so sehr die Frucht eines tiefen Studiums, als die unnachahmliche Darstellung der-

selben oft das Werk eines glücklichen Zufalls, zu seyn scheint, an das Licht zu geben. Ich mache mit dem Manne den Anfang, der in unsern Tagen auch noch den Zusatz zu seinem unsterblichen Ruhm erhalten hat, von unsern bewunderten und nirgends gelesenen Teutonen ein Klatscher genannt zu werden — mit

Alexander Pope.

Pope ward am 22sten May 1688 geboren, und starb den 30sten May 1744. Sein Körper war schwächlich, und in seiner ersten Jugend seine Gemüthsart sanft und gefällig. Sein Körper blieb was er Anfangs war, bis an sein Ende, allein sein Gemüth wich von dieser ersten Richtung ab. Pope blieb immer schwächlich, allein er wurde endlich bitter und hartnäckig. In seiner Kindheit, hatte seine Stimme etwas so Reitzendes, daß man

ihn die kleine Nachtigall nannte. Er lernte von seiner Tante lesen und liebte Lectüre von seinem 8ten Jahre an, seine Hand bildete er nach gedruckter Schrift, und brachte es in dieser Art von Fractur zu einem hohen Grade von Vollkommenheit, und schrieb sie sein ganzes Leben hindurch schön, übrigens war seine Hand schlecht. Ogylby's Uebersetzung des Homer, und Sandys vom Ovid erweckten in ihm den Dichter. Sandys hat er es öffentlich gedankt, dem Ogylby nicht. Von sich selbst sagte er, er habe schon in Versen gelallt, und wisse sich der Zeit nicht zu erinnern, da er keine Verse gemacht habe. Sein erster und Hauptvorsatz war, ein Dichter zu werden, und zufälliger Weise ging seines Vaters Absicht mit ihm eben dahin, er schlug ihm sogar Gegenstände vor, und munterte ihn zum Feilen auf, und sagte

dann, wenn er glaubte, es wäre Alles richtig: das sind brave Reime!

Bey seinem Studiren der englischen Dichter reitzte ihn sehr bald Drydens Versification, die er als das Modell betrachtete, das studirt werden müsse, und faßte eine solche Ehrfurcht für diesen Lehrer, daß er einige Freunde bath, ihn mit sich nach dem Caffeehause zu nehmen, welches Dryden besuchte, und fand sich schon damit beruhigt, daß er ihn gesehen hatte. Dryden starb den 1sten May, 1700, einige Tage eher als Pope 12 Jahr alt war. Also so früh fühlte er die Macht der Harmonie und den Drang des Genies. Seine erste poetische Frucht war seine Ode auf die Einsamkeit, die er vor seinem 11ten Jahre schrieb, und in der nichts ist, was nicht andere frühzeitige Knaben auch geleistet haben;

die überhaupt Cowleys Versuchen in diesem Alter nicht beykommt. In seinem 14ten Jahre übersetzte er die Thebais des Statius, und gab einigen Erzählungen des alten Chaucer ein mehr gefälliges Kleid. Seine Versification hatte nun ihre Form angenommen, und er übertraf (in seinem 14ten Jahre) an Geschmeidigkeit derselben sein großes Muster selbst: allein, dieses ist das Wenigste, was man für jene Zeit zu seinem Lobe sagen kann: Er zeigt eine solche Bekanntschaft mit dem menschlichen Leben so wohl überhaupt, als mit den Vorfällen der großen Welt, daß es kaum begreiflich ist, wie ein Knabe von vierzehn Jahren zu Binfield, mitten im Forst von Windsor zu solchen Kenntnissen habe gelangen können.

Um Italienisch und Französisch zu lernen, ging er auf eine kurze Zeit nach

London, wo er bald damit, so weit es seine Absicht erforderte, fertig war. Vom Italienischen findet man eben nicht, daß er sonderlich viel Gebrauch im Künftigen gemacht habe. Nach seiner Rückkehr nach Binfield, waren seine eigenen Verse sein größter Zeitvertreib. Er versuchte alle Arten derselben, und schrieb über eine Menge Gegenstände. Er schrieb eine Comödie, ein Trauerspiel, ein episches Gedicht Alcander, und ein Lobgedicht auf alle Potentaten von Europa, und glaubte, wie er selbst sagt, er wäre nunmehr das größte Genie, das je gelebt hätte. Indessen, so wie seine Urtheilskraft reifer wurde, so schmolzen jene Werke der Kindheit weg. Alcander wandelte auf Hrn. Atterbury's Rath ins Feuer. Vom Trauerspiel weiß man nur noch, daß es sich auf eine Legende von der heil. Genoveva grün=

dete. Was aus der Comödie geworden ist, ist gänzlich unbekannt. Er übersetzte den Cicero de Senectute, studirte Tempels Versuche und Locke vom menschlichen Verstande. Alles dieses geschah ehe er 16 Jahr alt war; um diese Zeit wurde er Sir William Trumbal ehemahligem Gesandten zu Constantinopel und Staatssekretär vorgestellt, da er sich, von öffentlichen Geschäften in die Gegend von Binfield zurück zog. Der funfzehnjährige Knabe bezeigte sich bey der ersten Zusammenkunft so, daß er und der Staatsmann Freunde wurden und nachher Briefe wechselten. Mit seinem 16ten Jahr hebt sich sein eigentliches Schriftstellerleben an. In diesem schrieb er seine Hirtengedichte. Sie wurden, wie sie es wohl verdienten, den Dichtern und Critikern der damahligen Zeit vorgelegt, und mit Bewunderung ge-

gelesen. Nun wurde er mit den Dichtern bekannt, besuchte das Caffeehaus der schönen Geister, wo Dryden präsidirt hatte, und erschien als declarirter Dichter. Sein Fleiß, diese ganze Zeit über, war unermüdet und seine Neugierde unersättlich, er bereicherte seinen Geist mit Thatsachen und Bildern, und verschlang Alles, was ihm seine Bücher hierzu darbothen, mit wenig unterscheidender Gierigkeit. In seinem 21sten Jahre schrieb er seinen Versuch über die Critik, ein Werk, so voll von alter und neuer Gelehrsamkeit, und von solcher Kenntniß des Menschen, solchem unerschöpflichen Witz, und das Alles in der leichtesten Versification vorgetragen, daß es dem reifsten Alter und dem Mann von der ausgebreitesten Erfahrung Ehre machen könnte. In seinem 23sten Jahre folgte sein Lockenraub, der in den Annas

ken der Dichtkunst ewig als eines der ersten Muster der scherzhaften Poesie aufgestellt werden wird. In dem erstern Gedicht, hatte er sich als einen scharfsichtigen Critiker und eleganten Schriftsteller gezeigt, und die richtigsten Vorschriften dem eigentlichen, schaffenden Dichter gegeben; in letzterem zeigte er durch die unendliche Fruchtbarkeit seiner Erpfindung, daß er sie auch ausüben könne. Er selbst hielt die Einflechtung der Maschinerie in die Handlung dieses Gedichts für sein Meisterstück. Auch den Tempel des Rufs schrieb er in seinem 21sten Jahre, ob er gleich erst jetzt erschien, ebenfalls voll von Beobachtungsgeist und Gelehrsamkeit, die man von diesem Alter kaum erwarten kann. Von seiner Epistel der Heloise an Abelard weiß Johnson das eigentliche Datum nicht; sehr weit von dieser Zeit fällt es aber

nicht ab. Prior's Nutbrown maid war die Veranlassung dazu. Wie weit er sein Original zurück ließ, sagt Johnson, ist unnöthig anzuführen, daß man vielleicht ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, sagen kann, daß er Alles übertroffen, was je von dieser Art geschrieben worden. Indessen war dieses in reifern Jahren sein Favoritgedicht nicht; warum, kann man nicht sagen.

Bisher hatte er reichlich Ruhm, aber auch wenig mehr als diesen eingeerntet, er dachte also in seinem 25sten Jahre auf ein Werk, das Brod und Ruhm zugleich einbrächte, und dieses war die Uebersetzung der Iliade mit Noten. Es wurde eine Subscription eröffnet, die nicht anders als mit dem besten Successe begleitet seyn konnte. Pope stand in der Blüthe seines verdienten Ruhms; Alles was sich in

England nur irgend durch Glanz der Würde oder des Ruhms auszeichnete, kannte ihn persönlich. Er ging mit allen Parteyen gleich freundlich um, und beleidigte keine derselben durch Aeußerung politischer Gesinnungen, es war also natürlich, beyde vereinigten sich, das Werk zu unterstützen, und alle wetteiferten, einen Dichter zu heben, der Niemanden beleidigt und alle ergötzt hatte.

Mit diesen Aussichten kündigte er eine Iliade in 6 Bänden in Quart, für 6 Guineen an, eine Summe, die nach dem damahligen Werth des Geldes nichts weniger als unbeträchtlich war, und Alles überstieg, was man bisher bey ähnlichen Gelegenheiten gefordert hatte. Indessen es ging gut und Jedermann war geschäftig, das Unternehmen zu empfehlen. Der bekannte Lord Oxford bedauerte indessen,

daß ein Genie, wie Pope's, seine Zeit mit einer Uebersetzung verdürbe, schlug aber kein Mittel vor, wie er ohne so etwas hätte bestehen können.

Popen, der nun fand, daß er nicht allein seine eigene Ehre, sondern auch die von seinen Freunden, die ihn in seinen Schutz genommen hatten, gleichsam verpfändet hätte, wurde bange bey seiner Unternehmung, er war ängstlich und bekümmert, seine Nächte wurden unruhig, er träumte von Reisen durch ihm unbekannte Wege, und wünschte im Ernst: Jemand möchte ihn vor den Kopf schießen. Indessen das gab sich. Er machte oft funfzig Verse in einem Tage, und so sah er endlich das Ende aller dieser Mühseligkeit.

An Feinden konnte es ihm nicht fehlen. Es gab welche, die seine Kenntniß

des Griechischen in Zweifel zogen, und in der That, wenn man bedenkt, wie er, als ein Mensch von nunmehr 25 Jahr, gelebt hatte, so läßt sich leicht begreifen, daß das Griechische nicht sonderlich dick bey ihm sitzen konnte. Allein er fragte, und wer in aller Welt würde einem solchen Manne seinen Beystand versagen? Ueber dieß ist Homer nichts weniger als schwer, wenig hängt bey ihm von besondern Umständen der Zeit und des Orts ab, Alles ist bey ihm allgemeine menschliche Natur. Keine conventionelle Ideen und Bilder, die sich mit der Convention wieder verlieren, bringen bey ihm Vieldeutigkeit und Dunkelheit hervor, die oft den Sinn bey neuern Dichtern vor uns verhüllt. Eine ganz wörtliche Uebersetzung des Homer ist daher immer die beste, und die gemeine lateinische Uebersetzung desselben hat aus

der Ursache oft mehr Eindruck auf Leute von Gefühl gemacht, und ihnen die simple Majestät desselben fühlbarer dargestellt, als der mühsame Prunk einer fein abgeschliffenen Uebersetzung. Aber Uebersetzungen hatte Pope genug. Im Lateinischen den Eobanus Hessus, im Französischen den La Walterie und Dacier, im Englischen den Chapman, Hobbes und Ogylby. Des Chapmans bediente er sich fleißig, man sagt sogar, er habe nie eine Stelle übersetzt, ohne dessen Uebersetzung erst zu Rathe gezogen zu haben, ja man argwohnte sogar, er habe sie öfters statt des Originals gebraucht.

Durch diese Uebersetzung kam nun Pope in glücklichere Umstände, denn außer den Subscriptionsgeldern bezahlte ihm Lintor noch 200 Pfund für jeden Band, so daß

er also am Ende 5320 Pfund 4 Schilling herauskriegte, das ist, das Pfund zu $5\frac{2}{3}$ Thaler gerechnet, über 30146 Reichsthaler. Es kann, setzt Johnson hinzu, der literarischen Neugierde nicht ganz unwillkommen seyn, daß ich bey der Geschichte der englischen Iliade so umständlich gewesen bin. Es ist unstreitig die edelste Uebersetzung eines Dichters, die die Welt je gesehen hat, und ihre Bekanntmachung muß als eine der großen Begebenheiten in den Annalen der Literatur betrachtet werden.

Nun gibt Johnson aus dem Original-Mspt. dieser Uebersetzung, die sich im Brittischen Museum befindet, einen Auszug von Versen mit den dabey geschriebenen Veränderungen, der äußerst lehrreich für Dichter, und zumahl für englische seyn muß. Die meisten Veränderungen schei-

nen freylich mehr Veränderungen des polirenden, als des feilenden Verfassers zu seyn. Allein was für ein Unterricht müßte es nicht seyn, die Werke eines großen Schriftstellers mit allen Veränderungen zu sehen, durch die sie endlich das geworden sind, was sie sind, wie jede Strophe erzeugt und gepflegt worden ist, und allerley Züchtigungen erleiden mußte, ehe sie der Vater in die Welt schickte; wie hundert Zeilen wegstarben, ehe sie reif wurden ꝛc. Ich kann nicht läugnen, ich würde bey manchem Schriftsteller, das, was er weggestrichen hat, so gern lesen, als was jetzt gedruckt da steht, und das theils zur Lehre, und theils zum Trost. Denn wenn man das vollkommene Werk eines großen Mannes nicht erreichen kann, so ist es immer keine geringe Aufmunterung, wenigstens zuweilen zu sehen, daß er mit uns

einerley Fehler begangen, und auf ähnliche Weise lange um das Ziel herumgeirret hat, das er suchte. Boileau soll an einem Gedicht, es ist mir entfallen, was für einem, 11 Monathe gearbeitet und 3 Jahre ausgebessert haben, und doch hatte es nicht völlig 400 Verse.

Pope's Uebersetzung kam nach und nach heraus; sie machte erstaunliches Aufsehen, und Alles was Geschmack hatte oder doch haben wollte, bemühete sich, irgend etwas zu erfahren, was es in den Stand setzte, über einen so allgemeinen Gegenstand von Unterredung mitsprechen zu können. Der berühmte Lord Halifax, der erst selbst ein Dichter und dann ein Patron der Dichtkunst war, folglich ein Recht hatte, den Kenner zu machen, wollte gern einige Gesänge davon hören, noch ehe sie öffentlich erschienen. Die

ganze Geschichte erzählt Pope mit folgenden Worten: der berühmte Lord Halifax, machte eigentlich mehr Anspruch auf Geschmack, als daß er wirklich welchen besaß. Als ich mit den drey ersten Gesängen meiner Iliade fertig war, bath er mich, ich möchte ihm das Vergnügen machen, sie ihm in seinem Hause vorzulesen. Addison, Congreve und Garth waren von der Gesellschaft. An vier oder fünf Stellen unterbrach mich der Lord sehr höflich, und sagte immer ungefähr mit denselben Ausdrücken: "Mit ihrer gütigen Erlaubniß, Hr. Pope; mich dünkt, da ist was in dieser Stelle, was mir nicht so ganz recht gefällt. — Haben Sie die Güte und merken Sie sich sie ein Mahl, und überlegen Sie es, wenn Sie Zeit haben. Ich bin versichert, Sie können ihnen noch eine kleine Wendung geben". Ich fuhr hier-

auf mit Dr. Garth nach Hause, und klagte ihm unterwegs, daß mich der Lord in eine nicht geringe Verlegenheit, durch seine sogar unbestimmten, und allgemeinen Anmerkungen gesetzt hätte; ich hätte fast die ganze Zeit schon an die Stellen gedacht, und könnte schlechterdings nicht ausmachen, was dem Lord eigentlich in denselben anstößig gewesen wäre. Der Doctor lachte recht herzlich über meine Verlegenheit, und sagte, ich wäre nicht lange genug mit dem Lord bekannt, um seine Art zu kennen, und sollte mir ja den Kopf nicht mit Ausbesserung jener Stellen zerbrechen. Alles was Sie thun, ist, sie gerade so zu lassen, wie sie sind, nach zwey oder drey Monathen sprechen Sie wieder ein Mahl beym Lord an, danken ihm für die gütigen Bemerkungen über jene Stellen, und lesen Sie ihm, als

wären sie verändert, vor. Ich habe ihn viel länger gekannt, als Sie, und stehe Ihnen für den Ausgang. Ich folgte seinem Rath, und wartete dem Lord einige Zeit nachher auf; sagte, ich hoffte, er würde nun seine Bedenklichkeiten bey jenen Stellen gehoben finden; las sie ihm, gerade so wie sie damahls waren, vor: und Seine Exzellenz waren außerordentlich vergnügt mit den Veränderungen und riefen: Ja nun, nun ist Alles vollkommen richtig: nichts in der Welt kann besser seyn.

Zu gleicher Zeit mit den erster Gesängen von Pope's Uebersetzung erschien eine vom ersten Gesang von Tickell, die Addison, der wohl nicht ganz frey von Eifersucht über Pope's Ruhm freygesprochen werden kann, jener beliebten vorzog. Sie sey Homerischer, sagte er. Sie

fiel aber ohne einen einzigen Streich, den Pope dagegen gethan hätte, von selbst. Man muthmaßet mit Grund, daß Addison selbst der Verfasser derselben gewesen sey; wäre dieses, so hätte Pope an seinem erhabenen Gegner die empfindlichste Rache erlebt, nämlich die, ihn mit dem peinigenden Bewustseyn gestraft zu sehen, eine Niederträchtigkeit gegen einen Freund begangen zu haben, ohne den Entzweck zu erreichen, für den sie unternommen worden war.

Im Jahr 1720 wurde endlich seine Iliade fertig, und bald darauf erschien sein Shakespeare. Pope's Nahme war groß, und Tonson der Verleger dachte, er könnte auf einen Shakespeare mit dem Nahmen Pope voran in vier Quartbänden auch wahl mit 6 Guineen subscribiren lassen. Sehr irrte er sich auch nicht, denn von 750 Exemplaren, die er druckte,

wurde eine große Menge für diesen Preis abgesetzt; allein der Credit dieser Ausgabe fiel bald so sehr, daß 140 Exemplare das Stück zu 16 Schillingen (ungefähr ⅛ des ersten Preises) verkauft wurden. Pope, der sich zu diesem Unternehmen durch eine Belohnung von 217 Pfund (etwa 1230 Thaler) hatte verleiten lassen, konnte nie ohne Kränkung daran denken. Denn Theobald, ein Mann von handfestem Fleiß, aber sehr magern Talenten, schrieb nicht allein erst seinen Shakespeare restored, sondern gab auch endlich selbst einen Shakespeare heraus, worin er ihm seine Fehler mit aller Insolenz eines Siegers aufdeckte. Pope stand nun hoch genug, um gefürchtet und gehaßt zu werden, und Theobald genoß von andern alle die Unterstützung, die die Begierde einem stolzen Charakter zu demüthigen nur ein=

stoßen konnte. Von dieser Zeit an haßte Pope alles Ediren, Compiliren, Commentiren und alle Wörter-Critik, und hoffte, die Welt zu überreden, sein Unternehmen sey bloß deßwegen verunglückt, weil sein Geist für solchen diminutiven Kram viel zu erhaben sey. Allein, setzt Johnson hinzu, Pope that freylich vieles falsch, und manches ließ er ganz ungethan, aber man bringe ihn auch nicht um das Lob, das ihm gebührt. Er war der erste, der sagte, durch was für Hülfsmittel der Text verbessert werden könne. Wenn er selbst die ältern Ausgaben zu nachlässig nützte, so lehrte er andere Genauigkeit. In seiner Vorrede hat er mit großer Kunst und Eleganz den Charakter des Dichters entwickelt, den Dryden von ihm gegeben hat, und zog außerdem die Aufmerksamkeit des Pu-

blikums auf Shakespears Werke, die man öfters genannt aber wenig gelesen hatte.

Die warme Unterstützung, die Pope bey seiner Iliade genossen hatte, wollte er nun nicht erkalten lassen; er machte daher bekannt, daß er die Odyssee übersetzen wolle, und zwar in fünf Bänden zu fünf Guineen. Hier aber nahm er Gehülfen, entweder, weil er müde war, über fremden Werken zu schwitzen, oder, wie Ruffhead glaubt, weil er gehört hatte, daß Fenton und Broome schon eine Uebersetzung angefangen hätten, und also lieber in solchen Leuten Mithelfer, als Nebenbuhler sah. Jetzt ist es bekannt, daß er von der Odyssee nicht mehr als zwölf Gesänge übersetzt hat, das Uebrige ist alles von Fenton und Broome, und die Noten von dem letztern ganz allein.

Auch mit diesem Werke machte er einen außerordentlichen Profit; es wurde 1723 fertig, und von nun an entschloß er sich schlechterdings nichts mehr zu übersetzen. Hierbey scheint es indessen, als wenn er nicht ganz aufrichtig mit dem Verleger zu Werke gegangen wäre, und Lintot, so hieß jener, drohete ihn sogar zu verklagen; so viel ist gewiß, es wurde dem Publikum verheelt, welchen und wie vielen Antheil jeder dieser Uebersetzer an dem Werke hatte, und von der Nachricht, die man hierüber dem Werke beyfügte, weiß man nunmehr so viel, daß sie unwahr ist.

Hierbey ereignete sich ein seltener Fall. Spence, ein Mann von weder tiefer Gelehrsamkeit, noch sehr mächtigen Geistesgaben, schrieb eine Critik über diese Uebersetzung. Was er indessen wider das

Werk vorbrachte, war nicht selten wahr und was er dachte gemeiniglich richtig gedacht, und seine Bemerkungen empfohlen sich durch kaltes Blut und Aufrichtigkeit. Pope wurde durch die Critiken dieses Mannes so wenig aufgebracht, daß er vielmehr von Stund an mit Spence eine Freundschaft errichtete, die bis an sein Ende dauerte. Spence war bey ihm in seinen letzten Stunden, und sammelte hernach allerley Nachrichten von Pope, die er aus dessen Umgang geschöpft hatte.

Im Jahr 1727 schrieb er mit Swift zugleich die bekannten Memoirs of a Parish Clerk, worin unter mehreren satyrischen Ausfällen auf allerley Schriftsteller unter andern den berühmten Burnet endlich auch die Art of Sinking in poetry erschien, aus welcher endlich die Dunciade entsprang. Die Absicht die-

ses berühmten Gedichts, welches eines von Pope's größten und am meisten ausgearbeiteten ist, war, alle die Schriftsteller, die ihn angefallen hatten, und einige andere, die er für wehrlos hielt, der Vergessenheit und Verachtung zu übergeben. An die Spitze aller Dunse stellte er den armen Theobald, den er der Undankbarkeit beschuldigte, dessen eigentliches Verbrechen aber wahrscheinlich doch bloß war, daß er einen bessern Shakespeare geliefert hatte. Diese Satyre hatte überhaupt den von Pope gesuchten Effekt; jeder Nahme, der darin angetastet wurde, wurde wie verpestet. Ralph, der sich ohne Noth in den obigen Streit mischte, erhielt ein Plätzchen in der zweyten Ausgabe, und klagte, daß er einige Zeit wirklich in Gefahr gewesen wäre, zu verhungern, die Buchhändler hatten kein Zu-

trauen länger zu seinen Fähigkeiten. Das Gedicht kam nur allmählich in Aufnahme, wäre auch vielleicht nie in welche gekommen, wenn die Dunse hätte schweigen können, denn wen in aller Welt kann es interessiren, zu wissen, daß hier und da ein unbekannter Schmirer ein Duns ist? Allein jeder Mensch ist für sich selbst ein wichtiges Geschöpf, und also in seinen eigenen Augen für andere, vertheidigt sich daher als ein solches, und macht eben dadurch die Welt mit den Umständen bekannt, die man erst wissen mußte, um über ihn lachen zu können, mit den Leiden des gekränkten Hochmuths sympathisirt kein Mensch.

Die drollige Geschichte der Krieges, den dieses Gedicht zwischen ihm und den Dunsen erregte, gibt Pope selbst in der Zuschrift an den Lord Middlesex, unter

dem Nahmen Savage. Sie läßt sich nicht gut abkürzen, deßwegen übergehe ich sie ganz; wer sich irgend ein Mahl in der Nothwendigkeit befunden hat, ein Wespennest ausschwefeln zu müssen, wird sich ohnehin eine Vorstellung davon machen können.

Die vielen Artigkeiten, die nunmehr Pope'n von allen Ecken und Enden her gesagt wurden, machten ihn eitel, er hielt sich für nichts geringeres als eine der Ur-Kräfte in dem System des Lebens. Es ist aber nicht bekannt, daß ihn seine Eitelkeit je zu größern Schwachheiten verleitet hätte, als der, daß er Alles glaubte, was ihm vorgeschmeichelt wurde, und daß er zuweilen, wenn er sich für gekränkt, und seine Absicht für verkannt hielt, sagte, er wolle auch nun keine Zeile mehr drucken lassen. Wenn er nun so sprach, so bathen und fleheten die, die

neben ihm saßen, es doch nicht zu thun, und seine Eigenliebe erlaubte ihm nicht, nur ein Mahl zu argwöhnen, daß diese Leute hernach weggingen und lachten.

Um das Jahr 1735 erschien sein Briefwechsel mit vielen seiner Freunde in Druck. So übel Pope es auch zu nehmen schien, daß der berüchtigte Crull, der ihn von einer unbekannten Person gekauft, denselben ohne sein Vorwissen gedruckt hätte, und diesen Crull sogar beym Oberhause verklagte, so ist es doch wahrscheinlich, daß die Sache nicht ohne des Verfassers Vorwissen, und vielleicht gar mit dessen Betrieb geschehen ist. Pope hatte nun Gelegenheit, selbst eine Ausgabe der Welt mit Anstand vorzulegen, warum es ihm wohl einzig und allein zu thun gewesen seyn mag. Diese Briefe erfüllten nun die ganze Nation mit dem Lob seiner

Aufrichtigkeit und Zärtlichkeit, seines freundschaftlichen Herzens und seines Wohlwollens. Allein weder sein Ruhm noch der Neid gegen ihn wurden dadurch sonderlich vergrößert, man las sie als Beyträge zur Privatgeschichte der Zeit, oder als Muster der Briefstyls in der Stille, ohne viel davon zu sprechen. Pope erscheint hier in dieser Sammlung mitten unter den übrigen schönen Geistern seiner Zeit; allein er verliert sicherlich nicht durch die Vergleichung. Man muß aber auch bedenken, daß er es in seiner Gewalt hatte, sich zu begnügen; vielleicht hatte er lange schon eine solche Bekanntmachung im Sinn, und schrieb also mit Sorgfalt, oder suchte nachher nur solche Briefe aus, die ihm am glücklichsten entworfen und am fleißigsten geschrieben schienen. Man kann, sagt Johnson, hier von Pope sagen, daß er

seine Briefe immer mit seinem Ruhm vor Augen schrieb; Swift die seinigen, als ein Mann, der dachte, daß er an Popen schrieb, allein Arbuthnot die seinigen gerade so wie ihm die Gedanken jedes Mahl aufstiegen.

Noch vor der Erscheinung dieser Briefe, gab er den ersten Theil seines Versuchs vom Menschen heraus. Sein Nahme so wohl als der Nahme seines Freundes, dem das Werk zugeeignet ist, wurden in den ersten Ausgaben weggelassen, und so kam es, sagt Warburton, daß man es allen Menschen zuschrieb, den Mann ausgenommen, der allein ein solches Gedicht schreiben konnte. Diejenigen von Pope's Freunden, die von der Sache wußten, gingen umher und überschütteten den neugebornen Dichter mit Lob, und gaben zu verstehen, Pope hätte nie von

einem Nebenbuhler so viel zu fürchten gehabt, als von diesem. Solchen Schriftstellern, die Pope persönlich beleidigt hatte, oder deren Urtheil die Welt für entscheidend hielt, und von denen er Neid oder böse Absichten vermuthete, schickte er das Gedicht selbst noch vor der Bekanntmachung zu, damit sie durch ein Lob, daß sie nachher, wenn er als der Verfasser bekannt würde, nicht gut wieder zurücknehmen konnten, ihre eigene Feindschaft außer Wirksamkeit setzen möchten. Unter dieser Vorsicht erschien die erste Epistel dieses Gedichts im Jahr 1733. Die Aufnahme derselben hatte eben nichts ungewöhnliches, sie war nichts weniger, als gleichförmig; doch konnten selbst die, die das Werk für unvollkommen hielten, einigen Stellen ihr Lob nicht versagen. Der Absatz desselben nahm zu, und die

Ausgaben vermehrten sich. In einer der folgenden fand sich gleich in den ersten Zeilen eine merkwürdige Veränderung, die ich aus Ursachen hersetze, die ich schon oben angezeigt habe. Die Zeile:

A migthy maze *but not without a plan*

hieß vorher: A migthy maze *of walks without a plan.*

Die letzte Zeile ist offenbar widersinnig, denn wenn in den Gängen des Labyrinths gar kein Plan war, so ist es unnütz, einen suchen zu wollen, und das wollte doch eigentlich der Dichter thun. Die andere betraf die Zeile:

In Spite of pride *in erring reasons Spite*
One truth is clear whatever is is right.

Davon hieß die erstere:

— — *and in thy reasons spite*

vermuthlich hat der Verfasser nach der Hand gefunden, daß Wahrheiten, die trotz der Widersprüche, die ihnen die Vernunft entgegensetzt, dennoch bestehen, wenigstens nicht von der Gattung der sehr verständlichen seyn können. Als die zweyte und dritte Epistel erschien, so rieth man immer mehr und mehr auf Popen, der sich endlich im Jahr 1734, da er die vierte herausgab, sich öffentlich zu derselben bekannte.

Von dem was Johnson über die moralische Tendenz dieses Gedichts, den Streit mit Crousaz und Warburtons Vertheidigung sagt, erwähne ich nichts; eben so wenig auch von der gemeinen Sage, daß Bolingbroke, das Silbenmaß ausgenommen, alles dazu hergegeben habe. Große Dichter sind selten große Philosophen, Alles was man für

die Philosophie von ihnen erwarten kann, ist, daß sie dem bereits Bekannten ihr Feuer einhauchen, und ihm noch Reitz für denjenigen Theil des menschlichen Geschlechts mitzutheilen, den entweder Schwäche oder Beruf verhindert, jene Wahrheiten in ihrer minder gefälligen Nacktheit in den Werken der Weltweisen selbst anzuschauen. Ihr Verdienst ist deßwegen nicht minder groß. Selbst die Unbestimmtheit, welche ihre bildlichen Vorstellungen begleitet, öffnet den Geist, und so denkt mancher, der ließt, dabey mehr, als der Dichter der die Veranlassung war, oder auch als er bey dem deutlich ausgedrückten Satze gedacht haben würde; ja sie können selbst dem Philosophen nützen, der die überraschende Klarheit ihrer Begriffe wieder zur Deutlichkeit heraufzustimmen, und was ihm das Glück, wel-

ches sehr oft die wildesten Sprünge der Begeisterung am meisten begünstigt, zufließen ließ, gehörig zu nützen weiß. Pope und Bolingbroke waren Freunde, der erstere ein Dichter, der andere ein Mann vom größten Genie, das freylich mit großen Leidenschaften zu kämpfen hatte, deren Sieg leider oft darin bestand, daß er so tief sank, daß ein Paar sonst impotente Schlucker, nach aller Anspannung, sagen konnten, sie seyen ihm gleich. Pope hat wohl sicherlich einzelne Ideen von Bolingbroke geborgt; daß aber die Anordnung, Verbindung und Erläuterung von Bolingbroke herrühre, ist nie erwiesen worden, und wer nur etwas Gefühl für diese Dinge hat, wird sehen, daß es ein Dichter war, der hier angeordnet, verbunden und erläutert hat, und ein Dichter wenigstens war Bolingbroke nicht.

Nach dem Moralsystem, das in diesem Gedichte enthalten seyn sollte, nahm er sich vor, noch über verschiedene Pflichten des Menschen besonders zu schreiben. Eines von diesen Stücken ist seine Epistel an den Lord Bathurst, über den Gebrauch der Reichthümer. Hierauf folgten seine Charaktere von Männern, die er dem Lord Cobham dedicirte, worin er seine Favorit-Theorie von der herrschenden Leidenschaft weiter ausführte, eine Lehre, die gefährlich seyn würde, wenn sie wahr wäre; Pope hat aber sicherlich die Sache nicht übersehen. Diesen folgten Charaktere von Frauenzimmern, die trotz dem Fleiße den er darauf verwendet, nicht eher Beyfall fanden, bis man Ursache hatte zu glauben, daß sie nach dem Leben gezeichnet wären. Atossa ist die damahlige Herzoginn von Malborough. Es macht

seinem Herzen von Seiten der Dankbarkeit nicht viel Ehre, den Charakter dieser Dame hier aufgestellt zu haben, und zwar alsdann erst, da er nichts mehr von ihr zu fürchten hatte.

Zwischen 1730 und 1740 gab er seine Nachahmungen des Horaz heraus. Diese Nachahmungen sind ein Mittelding zwischen Uebersetzung und Original = Composition. Horaz sagt da vom Shakespeare, was er eigentlich vom Ennius gesagt hatte, und von neuern Schmeichlern und Verschwendern, was eigentlich für den Pantolabus und Nomentan gemünzt war. Diese Art von Gedichten, wenn die Gedanken dem modernen Gegenstand ganz unverhofft gut anpassen, und die Parallele glücklich fortläuft, hat etwas sehr Gefälliges. Sie scheinen ein Favorit=Zeitvertreib unsers Dichters gewesen zu seyn,

denn er hat es hierin weiter gebracht, als irgend Jemand vor ihm.

Die Denkwürdigkeiten des Martinus Scriblerus, die um eben diese Zeit erschienen, enthalten eigentlich nur das erste Buch von einem Werke, welches Pope, Swift und Arbuthnot, die sich unter der Regierung der Königinn Anna zu versammeln pflegten und sich den Scriblerus-Clubb nannten, in Gemeinschaft entworfen hatten. Ihre Absicht war, den Mißbrauch der Gelehrsamkeit in dem erdichteten Leben eines Pedanten durchzuziehen. Allein die Gesellschaft ging aus einander, und es wurde nichts aus der Sache.

Wenn man von dieser Probe, die wahrscheinlich von Arbuthnot herrührt, einige Züge von Pope abgerechnet, auf das Ganze schließen darf, so ist der Ver-

lust desselben nicht sonderlich zu beklagen; denn die Thorheiten, die die Verfasser lächerlich machen, werden so selten verübt, daß man sie nicht kennt: auch ist die Satyre bloß Gelehrten verständlich: Er schafft sich erst Phantome von Abgeschmacktheit, und denn verscheucht er sie, er heilt Krankheiten, die nie Jemand hatte. Aus diesem Grunde hat auch das gemeinschaftliche Werk dreyer großen Schriftsteller nie die Aufmerksamkeit der Welt sonderlich auf sich gezogen; es wurde wenig gelesen, oder vergessen, wenn es gelesen wurde, weil die Erinnerung an dasselbe Niemanden um ein Haar klüger, besser oder fröhlicher machte. Viel Originelles hatte der Entwurf auch nicht; im Ganzen hat es etwas vom Don Quixote und in einzelnen Theilen ist vieles aus der Geschichte des Mr. Duffle nachgeahmt.

Pope hatte nach Gedanken und Bildern in einer Region gehascht, die noch von wenigen englischen Schriftstellern bereist worden war, nämlich die neuern lateinischen Dichter benutzt, die Boileau so sehr herabzuwürdigen suchte, und die auch leider nur allzusehr vernachlässigt werden; Pope schämte sich indessen ihrer Bekanntschaft nicht, auch war er nicht undankbar gegen sie. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts erschien in London eine kleine Sammlung von Italienern, die lateinisch gedichtet hatten. Der Herausgeber verschwieg seinen Nahmen, allein die Vorrede wies, daß er der Sache gewachsen war. Diese Sammlung vermehrte Pope um mehr als die Hälfte und gab sie 1740 in zwey Bänden heraus, ließ aber höchst ungerechter Weise die Vorrede seines Vorgängers weg. So geriethen diese Bände,

die weiter nichts als den bloßen Text enthalten, wieder von neuen in Vergessenheit.

An einem größern Werke, das als eine Folge des Versuchs über den Menschen angesehen werden konnte, und eben so wie dieser aus vier Episteln bestehen sollte, verhinderte ihn nun sein immer zunehmendes Asthma; es unterblieb also; doch setzte er aus einigen Materialien dazu noch ein neues Buch der Dunciade zusammen, worin er mit Recht solche Studien lächerlich macht, deren Zweck entweder unerreichbar, oder wenn er erreichbar, unnütz ist. Hierin fiel er wieder über Cibbern her, und gerieth dadurch in einen Streit, den man aus seinem Leben wegwünschen möchte; Er war offenbar der Angreifer, und seine nachherigen heftigen Bitterkeiten gegen Cibbern waren nicht in Verhältniß mit des letztern

nothgedrungenen Ausfällen auf ihn. Der Streit war übrigens ganz von der Art, zu welcher gemeiniglich der nichts verliert, der nichts zu verlieren hat. Bald nach dieser Zeit fingen seine kränklichen Umstände an immer heftiger zu werden, er gab also alle Gedanken an neue Composition auf, und beschäftigte sich bloß mit Ausbesserung seiner bereits vorhandenen Werke. Er legte sein episches Gedicht bey Seite, vielleicht ohne sonderlichen Verlust für die Welt; denn sein Held war Brutus der Trojaner, der nach einer lächerlichen Fiktion eine Colonie in Brittannien anlegte. Der Gegenstand war also aus den fabelhaften Zeiten, und die handelnden Personen ein Geschlecht, über welchem sich die Einbildungskraft erschöpft hat, und bey welchem der Geist leicht ermüdet, zumahl wenn er bloß durch Blankverse

unterhalten wird, eine Versart, die Pope ganz ohne alle Ueberlegung und ohne gehörige Rücksicht auf die Natur der englischen Sprache, gewählt hatte. Den ersten Entwurf, wenigstens einen Theil desselben, hat uns Ruffhead aufbehalten, woraus man sieht, daß Pope die Unüberlegtheit hatte, den Nahmen seiner Helden Endungen zu geben, die nicht in einerley Zeitalter vorkommen.

Im May 1744 näherte sich sein Ende merklich. Den sechsten redete er den ganzen Tag irre, einige Tage erwähnte er dieses Umstands, als einer der größten Demüthigungen für die menschliche Eitelkeit; er klagte nach der Hand, daß er alle Gegenstände mit falschen Farben und wie durch einen Vorhang sähe, und sagte was ihm am lästigsten fiele, wäre die Unfähigkeit zu denken; ein Zustand, der

manchen gesunden Dichtern sonst ganz wohl behagt. Er gab diese Zeit über ein zweifelloses Vertrauen auf ein künftiges Leben zu erkennen. Als ihn sein Freund Hooke, ein Catholik, befragte, ob er nicht auf eben die Weise sterben wolle, wie sein Vater und seine Mutter gestorben wären, und nicht einen Geistlichen verlange, so sagte er: Ich halte es eben nicht für nothwendig, aber es wird doch sehr gut seyn, daß ich es thue, und ich danke Ihnen, daß Sie mich daran erinnert haben *).

*) Pope war ein Catholik, allein unter seinen Werken findet sich nur ein einziges Gedicht, worin er sich es hat merken lassen; dieses ist der oben erwähnte Brief an den Lord Bathurst, wo er sich mit Recht über die thörichte Ceremonie den Pabst in Effigie zu verbrennen, und über die Aufschrift, auf dem so genannten Monument aufhält, worin den Catholiken der große Brand von 1666 zur Last gelegt wird.

Den Morgen, nachdem der Priester ihm das letzte Sakrament ertheilt hatte, sagte er: Es ist doch nichts in der Welt verdienstlich, als Tugend und Freundschaft, und Freundschaft selbst ist nur ein Theil der Tugend. Er starb am Abend des 30sten May 1744 so sanft, daß die Umstehenden die eigentliche Zeit seiner Hinfahrt nicht angeben konnten. Er liegt zu Twickenham an der Seite seiner Eltern begraben, wo ihm sein berühmter Commentator Warburton, Bischoff von Gloucester, ein Grabmahl errichtete. Die Sorge für seine hinterlassenen Papiere überließ er dem Grafen vom Marchmont und dem Lord Bolingbroke, dessen Stolz er sicherlich durch einen solchen Auftrag zu schmeicheln hoffte. Aber keine Seele traue ihrem Einfluß mehr nach

dem Tode. Nach einer dem Wohlstande angemessenen Zeit meldete sich der Buchhändler Dodsley bey einem dieser Herren, und bath, man möchte ihm vergönnen, Verleger zu seyn; allein man antwortete, daß man das Paquet noch nicht durchgesehen hätte, und — — was auch immer die Ursache seyn mag, die Welt hat noch nicht erblickt, was eigentlich für die Nachwelt bestimmt war. Eine Anzeige der Ursachen von einem solchen Verfahren der Executoren kann hier nicht Statt finden; Johnson gibt einige Umstände an, die es begreiflich machen.

Es ist bekannt, daß Pope's Figur nicht nach dem besten Modell geformt war. In seiner Nachricht von dem kleinen Clubb (vielleicht dem Clubb der Kleinen) vergleicht er sich selbst mit einer

Kreuzspinne, und wird als hinten und vorn ausgewachsen beschrieben. In seiner Kindheit, sagt man, sey er sehr schön gewesen, allein sein ganzer Bau war schwach und zart, und wie solche Körper alle Mahl leicht verdreht werden können, so war bey ihm vermuthlich die allzustarke Application Ursache an der Entstellung. Seine Statur war so klein, daß man, um ihn einigermaßen mit gewöhnlichen Tischen ins Gleiche zu bringen, seinen Sitz erhöhen mußte. Allein sein Gesicht war nicht unangenehm und seine Augen feurig und lebhaft. Durch seine natürliche Ungestaltheit, oder die zufällige Verdrehung seines Körpers wurden alle Lebens-Funktionen desselben so sehr gestört, daß sein ganzes Daseyn eine anhaltende Krankheit war. Was ihn am häufigsten plagte, war das Kopfweh, welches er dadurch zu

lindern suchte, daß er den Dunst von Caffee einschnupfte, den er deßwegen sehr nöthig hatte.

Das meiste was man von seinen kleinen Sonderbarkeiten weiß, hat man einem weiblichen Bedienten des Grafen von Oxford zu danken, die ihn vielleicht im mittlern Alter gekannt hat. Er war um diese Zeit so schwach, daß er beständig einer Wärterinn bedurfte; und so empfindlich gegen Kälte, daß er eine Art von Pelzwamms unter einem Hemd von grobem Linnen mit feinen Aermeln trug. Wenn er aufstand, so wurde ihm sogleich ein Schnürleib von steifem Zeug angelegt, denn er war kaum im Stande, sich aufrecht zu erhalten, ehe dieser zugeschnürt war. Eine seiner Seiten war zusammengezogen. Seine Beine waren so dünn, daß er ihnen mit drey Paar

Strümpfen, die ihm jedes Mahl das Mädchen aus- und anziehen mußte, ein dickeres Ansehen zu geben suchte; er konnte ohne Beyhülfe weder zu Bette gehen noch aufstehen. Seine Schwäche machte es ihm auch sehr schwer, sich rein zu halten. Sein Haar war ihm fast gänzlich ausgefallen, und er speiste zuweilen mit dem Lord Oxford, wenn keine Gesellschaft da war, in einer sammetnen Mütze. Seine Galla-Tracht war schwarz, eine Knotenperücke und ein kleiner Degen.

Der Ruf, den der Umgang mit ihm gewährte, verschaffte ihm viele Einladungen, allein er war ein sehr beschwerlicher Gast. Er brachte keinen Bedienten mit, und hatte dabey so viele Bedürfnisse, daß kaum eine ziemlich zahlreiche Aufwartung hinreichte, sie zu befriedigen. Wo er hin kam, da war kaum Platz für sonst Je-

manden, er forderte die Aufmerksamkeit und beschäftigte die Thätigkeit des ganzen Hauses. Lord Oxford jagte einige Bedienten fort, weil sie schlechterdings seine nichts bedeutenden und oft läppischen Commissionen nicht ausrichten wollten. Wenn die Dienstmädchen im Hause sonst nachlässig gewesen waren, so entschuldigten sie sich gemeiniglich damit: sie hätten für Hrn. Pope zu thun gehabt. Eine seiner beständigen Forderungen an die Leute war Caffee des Nachts, und er war der Frauensperson, die dann Aufwartung bey ihm hatte, äußerst lästig, allein er ließ es sich auch angelegen seyn, sie für die schlaflosen Nächte zu belohnen: Eine Magd beym Lord Oxford versicherte, daß sie weiter keinen Lohn verlange, wenn es ihr einziges Geschäft wäre, Hrn. Pope aufzuwarten.

Bey Tisch übernahm er sich zuweilen mit Essen und liebte hauptsächlich stark gewürztes Fleisch. Wenn er sich den Magen überladen hatte, und man both ihm ein Gläschen Liqueur an, so schien er anfangs über die Zumuthung aufgebracht, trank es aber am Ende doch. Seine Freunde schrieben seinen Tod einem Gericht stark gewürzter, in einem starken Aufguß von Butter gebackner und so zum Gebrauch aufbewahrter Lampreten (potted lampreys) zu, die er sich selbst mit einem ganz eigenen Vergnügen in einem silbernen Saucennapfe aufzuwärmen pflegte. Daß er das Essen nur allzusehr liebte, ist wohl ausgemacht, allein es ist wohl übereilt zu schließen, daß er sich damit das Leben verkürzt habe, wenn man bedenkt, daß eine so elend gebauete Maschine, wie sein Körper war, unter der

hartnäckigsten Anstrengung zu ununterbrochenem Studiren und Nachdenken, dennoch 56 Jahr ausgehalten hat.

In Gesellschaft war er eben nicht sehr glänzend und lebhaft. Ob man gleich weiß, was er geschrieben hat, so ist doch sonderbar, daß man so nahe bey seiner Zeit wenig oder nichts weiß, was er gesagt hat. Eine einzige besondere Anmerkung von ihm, hat man aufgezeichnet: als man eine Einwendung gegen seine Inschrift für den Shakespeare mit dem Ansehen des Patrick unterstützen wollte, sagte er (horresco referens! ruft der Lexicographe Johnson dabey aus): Ich räume ein, daß ein Lexicographe wohl die Bedeutung eines Worts einzeln wissen mag, aber nicht von zweyen in Verbindung.

Er war eigensinnig, und leicht böse zu machen und dann erlaubte er sich manchmahl eine kleine Rache. Zum Beyspiel: er verließ zuweilen Lord Oxfords Landhaus ohne Abschied zu nehmen, und ohne daß ein Mensch wußte warum. Freylich am Tisch befand sich eine kleine Plage für ihn, in der Person der Lady Mary Wortley einer Freundinn von Lady Oxford; diese kannte seinen Eigensinn, und konnte durch kein Bitten bewogen werden, ihm nicht so lange zu widersprechen, bis der Dispüt endlich zu dem Grad von Bitterkeit stieg, daß eins von beiden darüber aus dem Hause ging.

In seinem häuslichen Charakter war Frugalität ein sehr hervorstechender Zug. Er haßte alle Abhängigkeit, und vermied also weislich alles was zu Ausgaben ver=

leiten konnte, denen sein Vermögen nicht gewachsen war. Zuweilen aber artete doch diese löbliche Vorsicht in kleine Knickereyen aus. Z. E. die, daß er seine Verse auf die Hinterseite von Briefen schrieb, wie man noch an dem Mspt. der Iliade sieht, wodurch er etwa in 5 Jahren 5 Schillinge ersparte, und die, daß er seine Freunde oft sehr knauserisch traktirte. Wenn er z. E. zwey Freunde bey sich auf seinem Landhause hatte, so pflegte er ihnen des Abends bey Tisch nur etwa ein halbes Quartier Wein vorzusetzen, davon trank er zwey kleine Gläser selbst und ging dann weg und sagte: Meine Herren, ich lasse sie bey ihrem Wein, und doch pflegte er seinen Freunden öfters zu sagen: er hätte ein Herz für alle, ein Haus für alle, und was sie auch davon denken möchten, ein

Vermögen für alle. Seine Einkünfte, gewisse und zufällige, zusammen, beliefen etwa sich auf 800 Pfund des Jahrs, wovon er, wie er sagte, Einhundert auf Mildthätigkeit verwenden könne.

Weil Pope unter zwey Regierungen lebte, worin die Dichtkunst wenig geachtet wurde, so hegte er in seinem Herzen eine thörichte Verachtung gegen die Könige. Indessen erweichte sein Stolz bey einer geringen Achtung, die ihm der Prinz von Wallis bezeigte, und er wußte nichts rechts zu antworten, als ihn dieser fragte: wie es käme, daß er einen Prinzen hochschätzen könne, da ihm die Könige zuwider wären. Seine Verachtung der Großen kommt auch etwas zu oft in seinen Schriften vor, um reel zu seyn; man denkt nicht viel an das, was man wirklich verachtet.

So viel für dieses Mahl von der Geschichte dieses Mannes und seiner Schriften überhaupt. Besondere Bemerkungen über seinen schriftstellerischen Charakter sollen in einem der nächsten Stücke des Magazins folgen *).

*) Diese Fortsetzung ist unterblieben.

9.

Ueber die Schwärmerey unserer Zeiten: ein Schreiben eines Ungenannten an Lichtenberg.

Daß Sie, ein Mann, der sich genug mit echter Wahrheit beschäftigen kann, genöthigt worden sind, abermahls etwas wegen Ziehens Weissagung zu schreiben *), um den Eindruck zu unterbrechen, den eine solche Fiebergrille bey Leuten von allerley Stande gemacht hatte, mußte

*) Bezieht sich auf den unter Nr. 6. hier abgedruckten Aufsatz.

Ihren gerechten Unwillen erregen, und es bewegt auch mich, folgende oft veranlaßte, mehr und mehr dringende Gedanken auszuschütten.

Von Gothen, Vandalen, Longobarden, Sarazenen und allen wilden Völkern haben wir nicht mehr zu befürchten, daß sie das Licht der Vernunft und der Wissenschaften wieder auslöschen, und Finsterniß über Europa verbreiten möchten. Aber ein innerer Feind, des man sich nicht versiehet, den wir hegen und pflegen, der im Nebel wandelt, und dicken Nebel um sich verbreitet, scheint uns mit dieser Gefahr zu beschleichen. Es ist die überhand nehmende Seuche der Schwärmerey: denn, wer noch Augen hat zu sehen, der schaue um sich, wie diese Träumereyen sich jetzt ausbreiten und dem hellen Lichte der Vernunft Trotz biethen.

Besonders ist noch dabey zu beklagen, daß theils sehr gute Köpfe, die mit der lebhaftesten Einbildungskraft begabt sind, theils sehr gute Gemüther, mit dem besten Willen und den sanftesten Neigungen, leicht dadurch hingerissen werden.

Theologen, und zwar nicht von den geringsten, schwindeln in der Mystik, forschen in der Cabale, horchen nach Erscheinungen und Wundergeschichten. — Zinzendorfs schwärmerische Sekte, die alles Wissen gering schätzet, hat zu unsern Zeiten ihre Lehrer fast in alle bekannte Länder ausgesandt, und zahlreiche Gemeinden errichtet. — Moralisten predigen Triebe der Empfindung und Drang des Gefühls. Die Wirkung zeigt sich auf mancherley Weise, wie eines jeden besondere Gemüthsbeschaffenheit ihn lenkt: bey dem einen in brausenden Enthusiasmus;

beym andern in ängstlich stiller Entzückung, so wie der Zauberstab der Circe allerley Gestalten hervorbringt. — Der kleinen Schwärmerey wollte ich nicht ein Mahl erwähnen, die man Empfindsamkeit oder vielmehr Empfindeley nennet, wenn sie sich nur auf das Frauenzimmer, und bey diesen etwa nur auf das Todesurtheil einer Mücke erstreckte, da man sich doch glücklicherweise kein Bedenken macht, Hünern, Tauben, Fischen, Krebsen das Leben zu nehmen. Aber das, meine ich, verdient doch wohl einer Erwägung, daß sich eine solche Empfindeley auch auf unsere Rechtsgelehrte ausbreitet, da es wichtigern Einfluß hat. Mit großem Eifer sucht man ja jetzt alle Wege, um das theure Leben eines Spitzbuben dem Staate zu erhalten, und da man sonst aus natürlichen Grundsätzen den Räuber, der

die wesentliche Verbindung der bürgerlichen Gesellschaft gebrochen, eben so wohl des Todes schuldig erachtet hatte, als den erklärten Feind, der von außen unsere Aecker angreift, ja noch wohl mehr, weil jener gefährlicher ist und weil er sich selbst diesem Urtheile der Gesellschaft unterworfen hat, so will man nun lieber die unschuldigen und beleidigten Mitglieder des Staates verurtheilen, den Bösewicht, wenn er nicht die Freyheit haben soll, ferner zu schaden, auf ihre Kosten zeitlebens zu ernähren. Hierher rechne ich auch, wenn man, um die Hurerey zu begünstigen, nicht allein alle bürgerliche, sondern auch die sittliche Ahndung dieses Lasters aufheben will u. s. w. — Auch Philosophen hat, wie mich dünkt, ihre große Kunst schwärmen gemacht, da sie nicht allein alle Wesen außer sich, son=

dern sogar ihr eigenes Wesen, aus der Wirklichkeit ins leere Reich der Einbildungen hinein räsonniren wollen. — Ist es nicht auch der herrschende Hang zur Schwärmerey, wenn Dichter sich vorzüglich an Feen-Mährchen, Romanzen und Rittergeschichten, oder abenteuerlicher Erregung der Leidenschaften vergnügen? — Jedoch, die Dichter können sich rechtfertigen, daß ihnen besonders das Reich der Phantasie zu bearbeiten zukomme: aber die Naturkunde sollte doch wenigstens auf reine Erfahrung gebauet werden. Nun verlassen hingegen vorgebliche Naturforscher diese sichere Bahn gründlicher und deutlicher Erkenntniß, grübeln statt dessen im Schwall des unsinnigsten Geschwätzes, und gefallen darin sich und andern. — Ein vorzüglicher Gegenstand der Schwärmerey ist endlich die Geisterwelt. Die

Geschichten eines Schwedenborgs werden achtungswerth gehalten! Schröpfer, ein elender Gaukler, hat mit der Einbildung von Geisterbeschwörungen viele, auch vornehme Anhänger gewinnen, ja noch nach seinem elenden Tode erhalten können. — Dunkele Forschungen erhalten einen Grad von Wichtigkeit, da hohe Personen in dergleichen Geheimniß versprechende Gesellschaften angelocket und mit solchem Dunste umnebelt werden. — Wie weit könnte nicht dieser Schwindel noch gehen! denn, was Fanatismus, der Vernunft verachtet, vermögend sey, haben ja die Wiedertäuffer-Geschichten und die Schwärmereyen aller Zeiten und Völker gezeiget. Das ist aber eben das Gefährlichste, daß er sich unter dem Eifer für Tugend und Religion versteckt, und

dadurch viele, auch wohlmeinende Gemüther berücket.

Werden nicht schon wirkliche Kenntnisse und Wissenschaften öffentlich verachtet? Auch die, welche die Fähigkeiten unsers Geistes entwickeln: auch die, welche die Bedürfnisse und Verhältnisse dieses Lebens betreffen, dadurch sich, unserer Bestimmung nach, jene Fähigkeiten entwickeln sollten: auch die, welche die offenbare Weisheit des Schöpfers in der abhängigen Einrichtung aller uns vor Augen liegenden Wesen betrachten lehren? Dagegen verspricht man den Geist von dem Niedrigen, Sinnlichen, Sichtbaren, Nichtigen abzuführen, und versenkt ihn in Grillen, die man als unkörperlich anpreiset, und die in der That unsinnlich und undinglich sind. Die Finsterniß voriger Jahrhunderte wird wieder zurückgerufen:

der Chiromantie sind wir bereits ziemlich nahe: es fehlt nur, daß auch die Astrologie wieder statt der Mathematik in Flor gebracht werde, welches vermuthlich die Nachfolger unsers Ziehens, wenn sie das theure Buch Chevila gefunden haben, bestens befördern werden. Mit Recht bemerken Sie, Lehrer der Wahrheit, "daß Bücher, von denen man kaum erwarten sollte, daß sie jenseit der Thür des Tollhauses geschrieben seyn können, jetzt täglich gedruckt und aufgelegt, und mit Beyfall gelesen werden." Ja, die Meßverzeichnisse und gelehrten Zeitungen oder Monathsschriften zeigen, daß diese Bezauberung sich mehret, und theils das schon verworfene Zeug wieder hervorgesucht, gesammelt und aufgelegt wird, theils neue Mißgeburten gleicher Art aus verworrenem Gehirne ausgeheckt werden.

Dieß geschieht auch nicht allein bey uns Deutschen, wo unter andern neulich wieder ein Annulus Platonis, oder physicalisch-chemische Erklärung der Natur, von einer Gesellschaft echter Naturforscher aufs neue verbessert und mit vielen wichtigen Anmerkungen herausgegeben ist (Berlin u. Leipz. 1781. Octav.), sondern auch in Frankreich, wie das wahnsinnige Buch Des Erreurs et de la Verité bezeuget, und in mehrern Ländern.

Merkwürdig ist immer die besondere Verwandtschaft des chemischen Unsinns mit dem theosophischen und moralischen, die man überall in den Schriften der Goldsucher (Philochrysen: κατ' ἀντίφρασιν Philosophen genannt) antrifft. Man sollte vernünftiger Weise gedenken: wenn einer auch aus Bley Gold hervor-

zubringen erfände, was könnte er sich einbilden, dadurch klüger oder besser zu werden, als wir andern, die aus Mennige und Mehl Bley hervorzubringen wissen? Aber: fürs erste sind die Schriften das sicherste Recept, den Verstand zu verwirren, denn sie führen von aller ordentlichen und deutlichen Erkenntniß, und von dem Wege, dieselbe zu erlangen, ab. Der Lehrer gafft umher, da er in diesen düstern Grillen, ja sogar in fantastischen Zahlen und Figuren, Sinn und Verstand suchen will, der nie darin gesteckt hat; und durch solches blinde Tappen gewöhnt er sich dann überall zu dergleichen taumelnden Gange der Gedanken. Aus einmahl gefaßtem Vorurtheile macht man den trefflichen Schluß: Weil diese Schrift unverständlich ist, so muß eine höhere Weisheit dahinter stecken, und

weil das, was der Verfasser schreibt, eigentlich genommen, Unsinn ist, so muß er etwas anderes Tiefsinniges dabey gedacht haben. Man zerbricht sich also den Kopf, um zu verstehen, was ein Narr geschrieben hat, der nicht verstanden seyn wollte, und der sich meistens selbst nicht verstand. Dazu kommt noch die einsige Begierde, das Gesuchte in der Wirklichkeit zu erlangen, welche schon durch die beständige Anstrengung auf diesen einen Punkt die Denkkraft zerstöret. Und dann fliehet dieser Punkt immer vor den Augen weg: die süße Hoffnung, zum Ziele zu gelangen, bleibt immer gleich weit entfernt, und verschwindet im Rauche: nun wendet man alle Kräfte an, und bemüht sich, was nicht durch natürliche Mittel gelingen will, durch übernatürliche zu gewinnen; und so wird aus

Hoffnung und Verzweifelung vollkommener Wahnsinn erzeugt. Eine Schande ist es doch für unsere Zeiten, da in der echten Chemie, diesem edlen Zweige der Naturkunde, durch zuverlässige Untersuchungen, so vieles geleistet worden, und noch so vieles zur Befriedigung wahrer Wißbegierde darin zu erforschen, übrig wäre, daß nun noch die alte Leyer jener leeren Grillenfänger wieder gerührt wird. Man werfe nur einen Blick auf ihre gesammte Weisheit. Alle die Erfahrungen und Auflösungen wahrer Chemiker und Naturforscher sind ihnen fremd, und nicht nur die neuern, feinern, sondern sogar die bekanntern. Von den erprobten Eigenschaften der Metalle, Halbmetalle, Erden, Salze, brennbaren Körper, imgleichen des Feuers und der Luft, wissen sie nichts, und eben so wenig vom Pflanzen- und

Thierreiche. Die verschiedenen Grade der chemischen Anziehung, welche doch den Hauptschlüssel zu den Erscheinungen geben müssen, haben sie nie betrachtet. So irren sie denn bey den meisten längst schon entwickelten Dingen, dem Schwefel, den Salzen u. s. f. noch in unbestimmten und ungegründeten Ausdrücken herum; ihren Mercurius und Arsenik, dessen wahre Beschaffenheit sie nie untersucht hatten, dichten sie nur allenthalben hinein, wo kein Wachender je eine Spur davon beobachtet hat *). Wenn sie bey ihrem Koh-

*) Zur Probe nur ein Paar Stellen, die mir eben beym flüchtigen Durchblättern in die Augen fallen; denn ausdrücklich diese Schriften durchzulesen, wäre wohl meine Sache nicht. Annul. Platon. p. 500. "Der Schwefel ist ein trocknes Oehl — ein coagulirtes Steinöhl." — p. 523. Spiritus salis ist ein geistiges alcali — "p. 532." Daß der ⊖ ♀, 🜍 und ☉ hat ist allen Artisten bekannt; "daß er aber mehr sulphurisch ist als mercurialisch,

lengewühl je etwas gefunden haben, so war es gewiß blindlings, ohne zu wissen, wie sie dazu kamen, oder was sie hatten; denn sie bekümmern sich nie zu untersuchen was sie verbinden oder scheiden, oder was nachbleibt; sondern nehmen ein Ding an, wie sichs am ersten ihrer Einbildungskraft schmeichelnd darstellt *). Ihre Vernunftschlüsse sind ihnen eigen: z. B. das Gold ist mit dem Zeichen eines Zirkels ☉ bezeichnet worden: nun findet sich auch ein Zirkel in dem Zeichen des Quecksilbers ☿, oder des Spießglases ♁; folglich muß in dem Quecksilber oder Spießglase

kann nichts hindern, und ist oben erwiesen, daß der ♀ und alle Arsenikalsubjecte aus dem Schwefel werden" u. s. f.

*) Nur den einzigen Antimonialproceß anzuführen; nannte man nicht mercurius vitae was calx antimonii oder antimonium corrosum war, und spiritus vitrioli philosophicus was spiritus salis war?

Gold stecken — durch bündige Gründe zu untersuchen, was Wahrheit, oder nur Wahrscheinlichkeit sey, ist gar ihre Weise nicht; sondern je sattsamer widersinnigere Dinge das Spiel der Einbildung verspricht, desto begieriger werden sie ergriffen *). — Auf solchem Wege nun,

*) Wie wenig Wahrheitsliebe, oder Wahrheitsforschung und gesunde Beurtheilung man sich von diesen Schriften versprechen könne, und was sich ihre Verfasser von dem Verstande oder Glauben der Leser versprechen, will ich nur aus einem Beyspiele zeigen. — In dem angeführten Annulo Platonis wird p. 100 in der Anmerk. einem ihrer alten Orakel, dem Porta, folgendes ohne Bedenken nachgeschrieben. "Die Asche von Krebsen an einem feuchten Orte, oder mit Regenwasser befeuchtet, gibt innerhalb 20 Tagen unzählig kleine Würmer, und wenn man Rindsblut darauf spritzt, so werden hernach Krebse daraus." — Ja, diese echten Naturforscher setzen noch hinzu: "Diese Erfahrung ist zuverlässig. Digby hat einem Freunde in Paris eine ganze Schüssel voll solcher von ihm selbst gemachter wohlschmeckender Krebse vorgesetzt, und Paracelsus lehrt ein ähnliches, einen

und bey solchen Führern, sollen wir noch verborgene Wahrheiten zu erlangen hoffen! Ja ihre Vernunftlehre schränkt sich nicht bloß bey ihrem Tiegel ein, wo man noch wohl die wahren Producte von dem Rauche scheiden könnte; sondern, was das schlimmste ist, es soll alle Wissenschaft, alle höhere Erkenntniß, selbst von göttlichen Dingen, aus diesem Nebel hervorbrechen, oder doch in diesem Nebel stecken. — Den Buchhändlern, welche sehen, daß sie mit der Ausgabe solcher Schriften jetzt

verbrannten Vögel wieder herzustellen." — Ich wünsche doch, daß alle, die ihr Zutrauen auf diese Schrift setzen, ehe sie die großen darin angerathenen dunkeln Arbeiten vornehmen, erst mit diesem klaren Processe der Krebs- und Vögel-Aufweckung anfangen mögen. Sie können versichert seyn, daß, wenn sie damit zu Stande kommen, es ihnen auch nicht fehlen wird, aus einem verreckten Pferde einen schönen Zelter wieder herzustellen, und dann — so viel Gold zu machen als ihnen beliebt.

ihr Glück machen können, und deßhalb alles dahin Gehörige wieder hervorsuchen, wollte ich einen leichten Rath geben, um noch mehr zu liefern. Sie dürfen nur einen Laboranten dingen, dem durch das mißlungene Goldsuchen, nebst verschwendeten Vermögen, der Verstand verrückt worden. Dieser muß ihnen denn allerley theologische Redensarten mit chemischen Ausdrücken und Zeichen unter einander mischen: so haben sie eine Schrift, mittelst welcher sie als Verleger wirklich Gold machen können. Daß kein Verstand darin ist, schadet gar nicht: je toller desto besser, weil man desto mehr Tiefsinn darin zu wittern glauben wird.

Aber nun im Ernst: was für Rath, um noch die gesunde Vernunft unter uns zu erhalten? — Wahrheitsforscher haben aus Beobachtung der menschlichen Seelen=

kräfte gelernt, wie die Neigung zum Wunderbaren hinreissen kann *) — wie Leidenschaften, und besonders geschmeichelte oder betrogene Hoffnung, den Verstand bezaubern — welche Stärke die gehäuften undeutlichen Vorstellungen oder lebhaften Empfindungen haben, bey beständiger Richtung der Einbildungskraft auf dergleichen Gegenstände, alles Vermögen des gesunden Denkens zu ersticken, sich die lächerlichsten Dinge vorzustellen und seine Einbildungen für wahres Gefühl zu halten, so daß keine Vernunftschlüsse dage-

*) Leibnitz sagt sehr treffend: "C'est un malheur des hommes, de se degouter enfin de la raison même et de s'ennuyer de la lumière. Les chimères commencent à revenir, et plaisent, parce qu'elles ont quelque chose de merveilleux. Il arrive dans le païs philosophique ce qui est arrivé dans le païs poetique: On s'est lassé des Romans raisonnables et on est revenu depuis quelque tems aux contes des Fées."

gen wirken können — wie man sich ferner zu den verworrenen Vorstellungen und der schiefen Denkungsart, gleich einem Kinde, welches durch Nachahmen schielen lernt, mehr und mehr gewöhnen kann, und wie sich der Schwärmer auch in seinen Empfindungen so einwieget, daß er keinesweges herausgerissen seyn will, sondern alle andere Vorstellungen mit Fleiß verdunkelt — endlich, wie ansteckend die Seuche der Phantasie sich äußere, welches man bey den Zitterern (trembleurs) und andern Fanatikern erfahren hat.

Es wäre also, wie mich dünkt, sehr zu wünschen, daß Männer, die noch mit wachenden Augen Wahrheit von Einbildung unterscheiden und dem menschlichen Geschlechte Einsicht der Wahrheit erhalten wollen, sich bey Zeiten mit vereinten Kräften bemühen möchten, die sich ver-

breitende Träumerey zu zerstreuen. Sie müßten der guten Sache halber freylich gewärtig seyn, allerley Verdruß zu erdulden: denn der Eifer geht weit, und man siehet schon, wie diejenigen, welche sich gegen die Herrschaft der Phantasie haben auflehnen wollen, von jenen Anhängern in Schriften geschmähet oder sonst übel begegnet worden, oder wie man ihnen wenigstens nach dem Beyspiele jenes sanftmüthigen Schwärmers einen bösen Nahmen zu machen suche. Ich wollte also wohl Ihr Magazin zu solchen Bemühungen vorschlagen: aber die Nahmen der Vertheidiger der Vernunft müssen, als bey den gefährlichen Unternehmungen, äußerst verschwiegen bleiben. Und wie soll die Sache angegriffen werden? — Bey denen, die schon berauscht sind, ist, wie gesagt, doch alle Mühe umsonst angewandt. Wie können

wir dem die Empfindung des innern Lichts abstreiten, der sich immer die Augen drücket? Und wer die Harmonie der Sphären zu hören glaubt, wird uns auch übel aufnehmen, wenn wir ihm aus dem Traume helfen wollen. Nur ein Mittel weiß ich, welches zuweilen der Zufall darbiethet. Es ist die Ablenkung des Gemüths auf Gegenstände der wirklichen Welt, die stark reitzen und beschäftigen. Diese, besonders wenn sie unvermuthet überraschen, können noch den Entzückten wieder zur Besinnung bringen, eben wie man einen Nachtwanderer durch Aufrufung seines Nahmens erwecket. — Ein aufrichtiger Mann erzählte mir selbst, daß er auch ehedem das innere Licht brünstig gesucht, und nachdem er es Tag und Nacht auf seinen Knien erflehet, endlich erhalten zu haben geglaubt hätte. —

Das läßt sich begreifen, antwortete ich ihm: aber wie kamen Sie wieder los davon? — Es starb mein Bruder, sagte er, da hatte ich eine Zeit lang viele dringende und zum Theil verdrießliche Geschäfte zu besorgen, und als ich nachmahls wieder in mich selbst zurückkehren wollte, da war das Licht verschwunden.

Die Schwierigkeit ist jedoch hierbey, daß wir dieses Mittel nicht, wo wir wollen, anbringen können. Aber das bleibt doch in unserer Macht, daß wir die noch unberauschte Jugend von dem Taumeltrunke abhalten. Der Verstand unbefangener Jugend sieht schon an sich Ungereimtheiten leicht ein, wenn sie ihm nur nicht mit einer gewissen Wichtigkeit vorgestellt werden, dadurch er in seiner Untersuchung scheu werden muß. Dieß habe ich bey den Gespenstergeschichten und

andern Aberglauben selbst erfahren, da mir in meiner Jugend die Rocken-Philosophie, Gespenster- und Beschwörungs-Geschichten, bloß als Träume und Kinderzeitvertreib zu lesen gegeben wurden. Ich las sie, lachte darüber, und es ist mir immer Tand geblieben. Eben das habe ich bey mehrern Kindern wahr genommen, da man sonst weiß, daß wenn in der Jugend dergleichen Grillen mit einer Achtung eingeprägt werden, nachmahls auch denkende Männer sich kaum ganz davon los machen können. — Noch mehr muß es wirken, wenn man bey Zeiten darauf eigentlich geleitet wird, das wirklich Lächerliche zu bemerken. — Ein Schwärmer in London hatte durch seine Reden, Ausrufungen und Gebärden sich großen Zulauf erworben. Die Vorstellung gründlicher Theologen machte dagegen keinen Eindruck.

Aber: was geschah? Der berühmte Schauspieler Foote, welcher ein Meister in der Nachahmungskunst war, stellte nur diesen Begeisterten einen Winter hindurch oftmahls treffend vor. Alsbald verschwand der ehrwürdige Glanz und man sah den Mann wie er war, einen Thoren! — So lasse man also nur die noch unbelebten Sinne den Fanatiker betrachten, der in den finstern Goldsucherschriften Erleuchtung spähet: der in die Possen der Kabalistischen Zahlen, oder in die albernsten Figuren, welche nur der Unsinn dunkler Zeiten hinkratzen konnte, Geheimnisse hineindenken will; der, den Blick in sich gekehrt, immer seinen Kohlenrauch vor Augen hat, und aus diesem Rauche alle Geister hervorsteigen siehet: der mit einer lächelnden Selbstzufriedenheit, die dem Wahnsinne gemein ist, auf uns

nüchterne Sterbliche herabschauet, die wir so hoher Offenbarungen nicht gewürdigt sind. — Wird nicht unser Jüngling ihm sein Mitleiden erwiedern, und den Thoren mit seiner Thorheit laufen lassen? — Nur einer Ueberschauung aller Wissenschaften und Kenntnisse bedarf es, um ihn bemerken zu lassen, daß die Nothwendigkeit einer gründlichen Untersuchung physischer sowohl als historischer Wahrheit, ja die ganze Art und Weise, wie dieß anzufangen sey, in den vorigen Jahrhunderten noch gar nicht auf die Bahn gebracht war; daher dann allerley Schriften diesem oder jenem Verfasser auf gut Glück untergeschoben und ohne Bedenken angenommen worden: daher die nach dem Urtheile damahliger Zeiten unbezweifelten Wahrnehmungen von Hexereyen, Erscheinungen und Abenteuern, wie auch von Drachen, Greiffen, und Basi-

lisken, welche alle jetzt nur in solchen Gegenden zu Hause sind, wo noch keine Aufklärung Statt gefunden hat, daher dann auch die mit einfältigem Glauben hingeschriebenen und nachgeschriebenen Prozesse vom Goldmachen oder Krebsmachen u. s. f., welches genugsam zeiget, was wir aus der Einsicht jener Zeiten und Schriftsteller für Aufklärung und Zurechtweisung im Erkenntnisse der Wahrheit uns zu versprechen haben. — Es braucht nur einen Fingerzeig auf Völker und Geschichte aller Zeiten, um zu lernen, daß die Einhüllung in Dunkelheit und vorgeschützte Geheimnisse immer dem Unverstande oder dem Betruge eigen gewesen sind: daß die reine Wahrheit in keinem Bilde verehrt oder vorgestellt seyn will *); daß die Vorhänge

*) Man möchte gedenken: das feine Wesen des Feuers hätte noch wohl zum unschuldigen Bilde der Gottheit, als belebender wohlthätiger Kraft,

der hieroglyphischen Symbolen und mystischen Ceremonien nie den Verstand aufzuklären, sondern immer zu verfinstern gedient haben, und daß sie eigentlich nur in das kindische Alter des menschlichen Witzes hin gehörten, so daß sich jetzt fast unsere gemeinen Handwerker schon solcher Gaukeleyen und possenhaften Aufzüge zu schämen anfangen.

Doch, ich lasse mich zu weit ein, da ich keine Ausführung, sondern nur einen Wink geben wollte, auf dieses Bedürfniß unserer Zeit zu achten, und geschicktere Männer, besonders aber Vorgesetzte und Lehrer aufzumuntern, jede Gelegenheit zu nutzen, um der Jugend die Augen zu öffnen, und dadurch dem menschlichen Ge-

dienen können. Aber, auch diese Vorstellung hat doch nur die reine Betrachtung verhindert, und die alberne Sekte der Feueranbeter hervorgebracht.

schlechte, dem man doch den Fortgang in Erkenntniß der Wahrheit wünschen sollte, einen wichtigen Dienst zu leisten. — Auch scheint es mir am Ende, ich möchte wohl die Gefahr zu groß vorgestellt haben, da ich bedenken sollte, daß dergleichen Verstandesnebel schon mehrmahls von Zeit zu Zeit aufgestiegen und auch bald von den Strahlen der Wahrheit wieder zerstreuet worden, oder etwa nur auf Sümpfen hängen geblieben sind.

10.

Antwort
auf das
vorstehende Sendschreiben.

Ich habe Ihnen, würdiger Ungenannter, eine Antwort versprochen, die im 3ten Stücke dieses Magazins erscheinen sollte; sie erscheint aber, bloß aus einem Versehen von mir, erst in dem gegenwärtigen, weil die 10 Bogen des vorigen, und darüber, ganz wider meine Erwartung, zu der Zeit schon voll würden, da ich glaubte, noch Raum für diesen Brief zu haben. Indessen gibt mir dieser kurze Aufschub Gelegenheit, Ihnen außer dem, was ich damahls sagen konnte, auch et-

was von dem Eindruck zu sagen, den Ihr Sendschreiben überall gemacht hat. Ich habe darüber Briefe von Orten erhalten, die über 150,000 Semidiameter von Göttingen aus einander liegen, und alle erklären es für ein kräftiges Wort, geredet zu seiner Zeit, und geben dadurch den überzeugendsten Beweis ab, wie ausgebreitet diese Seuche ist. Nur denke ich von dem Buch des Erreurs et de la Verité, so wie von der Fortsetzung derselben unter dem Titel Tableau des Rapports entre Dieu et l'homme etwas von Ihnen verschieden. Allein, wenn auch meiner Meinung nach, Ihr Tadel dieses Buch nicht trifft, so sind tausend andere, die er trifft, und sich an die Stelle desselben setzen lassen. Ich bath ein Mahl Hrn. Dieterich, mir doch seinen Vorrath von den neuesten Alchy-

mischen Schriften sehen zu lassen, und er schickte mir fürwahr einen Ballen. Ich habe in meinem Leben noch nicht so viel Nonsense beysammen gesehen; schon die Titel und die einigen beygefügten Kupferstiche sind wirklich betrübt, und ich habe endlich den Pack mit einer Empfindung weggelegt, die ich mich nur ein einziges Mahl gehabt zu haben erinnere, und das war, als ich nach einem Besuche, den ich den Kranken in Bedlam abgestattet hatte, mich in die Straße stellte, und aus einiger Entfernung meinen Blick auf jenes Jammerhaus warf. Ich glaube auch, Bedlam wäre keine unschickliche Benennung für das Zimmer einer Bibliothek, worin man solche Bücher aufbewahrt. Nun kehre ich wieder zu den oben angeführten französischen Werken zurück. Ich weiß es von einem Manne, der einer

der aufgeklärtesten Köpfe ist, und so wenig ein Theosophe oder an der Spagirie kranker als Sie, mein Werthester, oder ich: von diesem, sage ich, weiß ich, daß jene Bücher nichts weniger als Wahnsinn enthalten. Sie haben nur einen allzusehr zusammenhängenden Verstand, den aber nur wenig Leute einsehen. Allein wohlverstanden, tiefe Weisheit ist gar nicht darin, so wenig als in manchem andern mit Chiffern geschriebenen. Sie enthalten weder Metaphysik noch Theosophie, sondern sind geschrieben die sehr weit aussehenden Absichten gewisser Leute *) zu befördern, deren Endzweck es auch ganz und gar nicht entgegen ist, wenn eine Anzahl von Menschen, welche die eigentliche Bedeutung nicht verstehen, im Suchen nach hoher

*) Of a set of designing men steht im Original.

und tiefer Weisheit in diesen Büchern sich den Verstand schief drehen. Wieder auf die Alchymisten zu kommen. Wäre es nicht der Mühe werth, dieses Volk ein Mahl wieder auf die Bühne zu bringen. Es ist freylich schon oft geschehen, aber doch noch nicht so wie es seyn müßte. In den Stücken, die ich gesehen habe, waren die Züge nicht gedrängt genug, dafür habe ich aber in meiner Jugend ein Paar Leute gekannt, bey denen waren sie desto gedrängter. Sie waren beyde herzensgute Leute, dienstfertig, in ihrem Amt thätig und getreu, und der größten Freundschaft fähig. Nur auf die Geistlichkeit hielten sie nichts, das war Ein Fehler, aber dafür desto mehr auf den rothen Löwen, und die Zahl 7, und das war der andere. Auch unterschieden sie sich dadurch von andern (denn diese Geistes-

Krankheit wird immer etwas vom Temperament modificirt), daß sie ihrem Hauswesen gut vorstanden. Sie glaubten; aber ihr Glaube war nicht thätig, etwa das Lesen solcher Bücher ausgenommen; oder wenn etwas gethan wurde, so war der ganze Apparat ein Arzeney-Gläschen, das nicht jeder zu sehen bekam. Der eine hatte sich zum Tabacksstopfer das Zeichen des Mars und der Sonne gewählt, nämlich Mars war der Stiel und mit der Sonne wurde gestopft. Der andere bekam eine Blase auf der Zunge, die er aus dem heimlichen Gläschen heilen wollte, und zog sich einen Krebs zu. Anstatt nun einen Arzt zu befragen, setzte er sich ruhig vor einem Spiegel nieder, als wenn er sich rasiren wollte, und schnitt sich mit dem kältesten Blute ein Stück nach dem andern von der Zunge ab. Er mußte

unvermeidlich daran sterben. Ich erinnere mich noch mit dem größten Vergnügen an einen Abend, da sie sich mit Freuden-Thränen (wenigstens dem Letzten wurden gleich die Augenlieder roth, wenn er vom Stein der Weisen oder der Universalmedicin sprach) und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von methodistischer Salbung in den Mienen, die abgeschmacktesten Historien erzählten und sich ihre Hoffnungen wechselseitig stärkten. Z. E. von geringen, schlecht dahergehenden Männchen, die Gold und Silber Centnerweis an die Münzmeister von Deutschland lieferten; von der Wichtigkeit der siebenten Stunde des siebenten Tages im siebenten Monath, und hundert Dinge, so einfältig, daß man sich schämt, sie auch nur im Scherz zu erzählen. Ich glaube, der Eine (der mit dem Tabacksstopfer)

wäre morgendes Tages gestorben, wenn er Hoffnung gehabt hätte, dafür sein Leben im Jahr 7777 ausleben zu können. Das angenehmste aber war, sie differirten zuweilen doch in Meinungen, und wiederlegten einander; falsche Sätze mit falschen Sätzen und Träumereyen mit Träumereyen. Für einen, der über Beyde lacht, kann nicht leicht etwas Unterhaltenderes gedacht werden, und müßte sich auf dem Theater vortrefflich ausnehmen, wenn es nicht allzusubtil angelegt und mit Handlung verbunden würde. Man müßte aber ja keine eifrige Disputirer nehmen, keine hitzige Köpfe (und das waren auch diese nicht), sondern zwey langsam und leise redende stille, wo jeder mit einer Gegensmiene, ganz ruhig, aber mit kaum zu verbergender innern Freude, dem Andern

bey jeder Replik den Gnadenstoß zu geben glaubt.

Uebrigens waren sie selbst nicht zu bekehren, und ich glaube wirklich, es läßt sich einem, dem beyde Augen ausgestochen sind, das Gesicht eher wiedergeben, als einem solchen Menschen die Vernunft. Jedem Einwurf, den man ihnen machte, lächelten sie mit der Miene des mitleidigen Triumphs entgegen, als wollten sie sagen: werden sie nur erst älter, so wird sich das schon geben. Wenn alles bey ihnen aus einem einzigen falschen Grundsatze, übrigens durch vernünftige Ableitung geflossen wäre, so wäre vielleicht noch Hoffnung gewesen, ein Mahl die Nessel auszureissen, aber so hatte sich jeder Satz von den hunderten, die sie bey der Hand hatten, für sich, wie die Glieder eines Bandwurms, an-

gesogen, und zehrte an ihrer Vernunft. Allein das glaube ich, das vielleicht da, wo sie dissentirten, einer den andern hätte auf seine Seite ziehen können. Ob ihnen nicht vielleicht durch Inoculation der Krätze, die Herr von Haller gegen die dumme Schläfrigkeit empfiehlt, eine bessere Beschäftigung hätte verschafft, und sie auf diese Weise durch Schabung ihrer Selbst zur Selbstverbesserung hätten gebracht werden können, lasse ich dahin gestellt seyn. Gerechter Gott, was der Mensch ist! Noch muß ich anzeigen, daß sie sehr viel auf Magnete hielten. Als ich den Don Quixote zum ersten Mahl las, fielen mir diese beyden Männer ein, und ich dachte wirklich damahls (1765) auf einen Roman, worin der Held ein solcher Mann wäre. Denn gewiß ist jetzt der wichtige Dienst, den die Bücher zuweilen leisten,

Köpfe zu verrücken, von den Ritterbüchern auf die spagirischen gefallen. Es müßte sehr leicht seyn, den Charakter durch einen Pajazzo wie Sancho zu unterstützen, und ihm durch eine ganz an klingender Münze, Küchenfeuer und culinarischen Versuchen klebende Seele den höchsten Relief zu geben. An Liebe könnte es nicht fehlen, denn durch die geheimen Fläschchen werden auch Herzen geschmolzen. Ein solcher Roman würde zugleich ein Roman für Europa werden. Allein ich fand es doch schwer, dem Ganzen hinlängliches Interesse zu geben, und ich habe mich also auf einen so ungewissen Erfolg hin, nicht überwinden können, die fürchterliche Sprache zu studieren, die gemeiniglich diese Leute sprechen. Ein herrlicher Zug ist folgender: in England hat neulich einer bewiesen, der König von

Frankreich sey das gehörnte Thier in der Offenbarung Johannis Cap. 9 v. 18, weil seine Zahl 666 sey, und in der That gibt LVDoVICVs 666. Wenn ich ein Paar hundert solcher Züge hätte, so machte ich mich noch daran. Aber wo erhält man die? Man müßte sich unter sie mischen, und in einer solchen Luft, glaube ich, erlebte die gesundeste Vernunft nicht den Lohn ihrer Arbeit.

Da Sie von diesen schleichenden Gothen und Vandalen reden, so muß ich Sie noch mit einer andern Art näher bekannt machen, die öffentlich, und immer mehr und mehr Deutschland überziehen, und das sind die schönen Geister; die Leute, die wissen, was in jedem Journal-Winkel versteckt liegt, jedes Stück kennen, was bey dieser oder jener Bühne gegeben worden ist; wo und wenn und worin

eine Schauspielerinn debutirt, wer neuerlich gekämmt worden ist, wen man gebürstet, wem man das Fell gegerbt hat, wen man gestriegelt; wen man durch- und mitgenommen, und wem man eine unangenehme Stunde gemacht hat. (Sehen sie, es hat alles seine Kunstwörter). Jene großen Durchblätterer kleiner Bücher, bey denen immer der Mund übergeht, wovon das Herz nicht voll ist. Die von poetischem Eifer für die Tugend, für das Vaterland und für die Nothleidenden glühen, ohne tugendhaft, ohne Patrioten, und ohne wohlthätig zu seyn. Denn in der That kann jener Eifer eben so leicht ohne die eigentliche Kraft bestehen, wovon er den Schein hat, als poetische Liebe mit Impotenz. Betrachten Sie ein Mahl den allgemeinen Hang der Jugend für

poetische Blumenlesen, für das Theater zu arbeiten und Romane zu schreiben. Die Verblendung dieser guten Leute geht gewiß sehr weit, sonst würden sie gewiß nicht ihr Lieblingsgeschäft aus Bemühungen machen, worin es nicht allein sehr schwer ist, groß zu werden, sondern auch schimpflich mittelmäßig zu seyn. Gewiß ist unter allen mittelmäßigen Dingen der mittelmäßige Dichter das elendeste. Ich kann mich irren, allein ich glaube, daß Erzieher nicht genug auf die Erstickung dieses Hangs, der meistens eine gänzliche Impotenz des Geistes in spätern Jahren nach sich zieht, Rücksicht nehmen können. Ist er unwiderstehlich, alsdann los damit. Ovid, Wieland, Voltäre und Pope würden Dichter geworden seyn, und wenn der Staupbesen darauf gestanden hätte. Allein man

sehe auch hin was sie gemacht haben. Welche Nation und welches Zeitalter, möchte man fragen, haben etwas den Stanzen im Oberon ähnliches aufzuweisen, zumahl den Schilderungen weiblicher Schönheit in demselben?

Sehen Sie hingegen, wie alle ernsthafteren Studien vernachlässigt werden. Sonst hörte alles praktische Geometrie, eine der angenehmsten Wissenschaften, dem Leibe so heilsam als der Seele. Jetzt wird sie nur von wenigen getrieben, und darunter hauptsächlich noch von Officieren. Mancher, dem es in der Welt zu nichts nützt, lernt Reiten der Motion wegen, warum verschafft er sich nicht auch nützliche Kenntnisse, und übt er nicht auch seinen Verstand der Motion wegen? Plato sagt: wer nicht weiß, daß die Seite und Diagonale eines Quadrats incommensura-

bel sind, ist eine Bestie. Heutzutage wimmelt es von alten Bestien, die nicht ein Mahl wissen, was ein Quadrat ist, wenigstens nicht das Quadrat einer Zahl. Bedenkt man dabey, wie alles über Physiognomik herfiel, wie alles silhouettirte, daß man fürchten mußte, die Porträtmahlerey, die zu Corinth mit einer Silhouette anfing, würde in Deutschland mit einer aufhören; wie durch ein unnützes Orthographeln es endlich dahin kommen wird, daß wir gar keine Orthographie mehr haben; wie noch immer von Empfindung plaudern verwechselt wird mit sprechen aus Empfindung; wenn man die Leute sieht, denen so recht wohl wird, wenn sie sich so unter guten Menschen befinden, denen es so leicht, so weit um die Brust wird, wenn sie über sich rollen sehen den Jupiter und

alle Planeten; so sollte einem wohl die Geduld ausgehen. Ein gefühlvolles, freundschaftliches Herz ist das größte Geschenk, womit der Himmel einen Menschen beglücken, hingegen der Kützel immer davon zu skribbeln, und sich in diesem Geskribbel groß zu dünken, eine der größten Strafen, die er über ein schreibendes Wesen verhängen kann. Das Mehl her und nicht die Mühle, sagt Möser. Bedenkt man außerdem unsere Messias-Geschichtchen; daß wir neben Rosenkreuzer auch Rosenfelder haben *); daß Jacob Böhm neu aufgelegt worden; daß der verstorbene Bischof zu Paderborn, den Knochen des heil. Liborius 1400, einem Gnadenbildchen zu Werne 1700 und den Armen an barem Gelde 000 Thaler vermacht; wie Hr. Jost Pater und Schurke

*) S. die Berlin. Monathsschr. 1783. 1stes St.

in Bayern, die Inquisition eingeführt wissen will; wie alles für Kinder schreibt, ***phien für Kinder, ***gien für Kinder und ***icken für Kinder, und darüber die Männer vergißt *): so sieht man wohl die Stunde ist gekommen, und alles ist reif für einen Mann, der Juvenals Geißel ergreift, und darunter haut, damit Joseph Platz findet, wenn er dahin kommt.

Ein Freund von mir, viel zu bescheiden, um auch nur den entferntesten Anspruch auf ein solches Verdienst zu machen, arbeitet wirklich an einem Gedicht, das wenigstens einen ähnlichen Zweck hat, und Nutzen stiften kann. Ich habe Erlaubniß, einiges daraus bekannt zu machen, und

*) Ich habe im Ernst gehört, daß Jemand vor hat, eine Hebammekunst für Kinder zu schreiben.

ich kann es nicht schicklicher thun, als am Ende dieses Briefes. Er wünscht zu erfahren, ob man ihm Stärke genug zutraut, und dazu mögen folgende Proben hinlänglich seyn. So viel muß ich Ihnen sagen: die besten Stellen im Gedicht sind die Charaktere gewisser Personen, die ich noch nicht bekannt machen darf. Hier ist der Anfang, und einige einzelne Stellen.

Si natura neget facit indignatio versum.

Nein! länger schweig ich nicht, fürwahr,
das geht zu toll,
Mein Mitleids-Quell versiegt, und euer
Maß ist voll.
Dieß wär Germanien? — Das mit noch
starker Hand
Vernunft zum Thron erhob und Rom in
Fesseln band?
Wo einst, nach langer Nacht, die die
Natur verhüllte,

Von ihrem Thron verdrängt, den Aberglaube füllte,
Als Gott dem Licht befahl und: Kepler werde, sprach,
Der Lehrer Newton's ward, und so durch Keplern Tag?
Wo Leibnitz = Oedipus Verwandtschafts = Räthsel löste
Von Seele und von Leib von Braunschweig und von Este?
Daß, wenns bey Spiel und Wein auch Zeit und Licht vergaß,
Die Flucht von Licht und Zeit auch wieder nüchtern maß? *)
Dafür, daß Flasch' und Faß es oft geleert mit Schwelgen,
Auf Fässer Donner zog und Blitze auf Bouteillen? **)

*) Der Verfasser zielt hier auf Römers Entdeckung von der allmähligen Fortpflanzung des Lichts, und auf die Erfindung der Taschenuhren.

**) Die Erfindung des Schießpulvers, und der fälschlich sogenannten Leidenschen Flasche, die bekanntlich einem Deutschen, dem Hrn. v. Kleist zugehört.

Es, wo einst Faust zuerst des Teufels
Schreibkunst fand?
Es, Luthers, Guerickens und Dü-
rers Vaterland?
Das glaub' ich nimmermehr, die Sphäre
ist verdreht,
Da stand Moropien, wo jetzo Deutsch-
land steht.
Verlorn auf ewig weg, blieb nicht zu
seinem Heil,
Noch hier und da verkannt, ein Weiser *)
ihm zu Theil,
Der wie ein Pharus Licht durch dunkeln
Sturm verbreitet,
Und es vielleicht dereinst zur alten Stelle
leitet.

O seht nur wie der Hauf von Candi-
daten schwärmt
Und alles im Gedräng verfehlten End-
zwecks lärmt:
Den Teufel trieb und bannt' zu Deutscher
Christen Uebel

*) Im Original steht hier ein zweysilbiges nomen proprium das aber vor der Bekanntmachung des ganzen Gedichts nicht eingerückt werden konnte.

Elwangen aus dem Leib und Halle
aus der Bibel:
Schön, wärs nur aus der Welt, allein
durch dünn und dick,
Gings in ein grunzend Heer von Säuen
der Critik,
Die nun mit Rüsseldrang durch unsre
Saaten streifen,
Und ehr Vernunft und Witz als wie sich
selbst ersäufen.
Wo sonst im frischen Grün Weisheit und
Tugend stand,
Ums Himmels willen seht, da welket jetzt
ein Land,
Wo vor der Hörner-Zeit sich crit'sche
Böckchen stutzen
Und jeder Bub' die Nas' ehr rümpfen
lernt als putzen
Seht von dem Rhein zur Spree ist
nichts als Sturm und Drang,
Gedanken Zolle groß in Wörtern Ruthen
lang;
Die Zeitung ist Pasquill, Journale sind
Timore *)

*) Timorus. Berlin 1773. Eine Satyre, deren Verfasser, nach dem Urtheile eines gewiß-

Und jedes Dintenfaß ist Büchse der
Pandore *)
Und alles, alles zwickt und sticht und
beißt und brennt,
Von Viper Hofmann an zur Mücke
Recensent.
Ein Volk, bey dem noch sonst Wort und
Gedanken zweckten
Bölkt jetzt ein kauderwelsch in zwanzig
Dialeckten.

sen Recensenten ins Tollhaus gehörte. Indessen war es merkwürdig, daß der Verfasser herausblieb, hingegen der Recensent sichern Nachrichten zu Folge, bald nach gefälltem Urtheile hinein ging.

*) Eine Dame von himmlischer Schönheit, denn wirklich hatten sich auch Götter und Göttinnen bemüht, sie mit Allem auszusteuern, was schön und reizend war. Jupiter aber, der mit ihr dem Feuerdieb Prometheus einen Streich spielen wollte, gab ihr eine Büchse an ihn, worin alles menschliche Uebel eingeschlossen war, als sie nun hinkam, und die Büchse aufmachte, so flogen so geschwind sie auch dieselbe wieder zumachen wollte, dennoch alle die Plagen und Uebel heraus, die man hier und in der Nachbarschaft und überhaupt in der ganzen Welt täglich sehen kann.

Und spricht nicht Jedermann, was kaum
der zehnte lernt?
Und wird nicht Jeder Jung be Schäk-
speart und be Sternt?
Und übt nicht Jeder sich am schwächern in
Satiren,
So wie Barbierer sich an Bettlern im
Rasiren?
Vom Thron zur Hütte hin, vom Wallfisch
bis zum Frosch,
Vom Donnerer Homer's, zu Eichsfelds
Dieux de poche
Goldmacher, Henkerknecht, Poeten, Thier
und Götter,
Und alles findt bey uns Bewunderer oder
Spötter.
Das Laster wird mit Reitz, Tugend mit
Trotz gelehrt,
Und so führt man ein Volk, mehr lenk-
sam als bethört,
Zur Höll am Gängelband zum Himmel
bey den Haaren,
Ein Füchsisch, Wespisch, Wölfisch, Teuf-
lisches Verfahren. —

Ein Buch, das manchen Kopf vielleicht
noch fegen könnte,
Sinkt degradirt herab zum Wisch fürs
andre Ende;
Wenn dorten Fidibus, mit ihren Sieg=
warts Sünden
Den Varinas verschmähn und Mädchen=
Herzen zünden.

Nun geht er zu den Dichtern über:

Mischt Centner=Ignoranz und Stolz,
mit etwas Ohr
In einem Bettelsack, gleich kriecht ein
Bard' hervor.
So wohlfeil ward ein Duns der Vorwelt
nicht geboren
Duns Midas hatte doch noch Gold bey
seinen Ohren.

Das Volk, das Plato einst aus seinem
Staat verbannt *)
Scheint ganz zu uns geflücht't und über=
strömt das Land.
Was kaum noch Prose lallt' will schon in
Reimen schwatzen.

*) Die Dichter.

Und alles piept und tschirpt wie Finken
und wie Spatzen,
Glaubt Ehr' und Nahme sey bloß Dich-
ter-Eigenthum,
Ja mancher Sechziger hälts noch für
Heldenruhm,
Im rauhen Raben-Ton Orakelzeug zu
krächzen,
Und gar in Liederchen Flickseufzerchen zu
ächzen.

Der Schöpfung Meisterstück entzieht
die weiche Hand
Dem Kind und dem Filet, der Küche und
dem Band;
Von Dichterfeuer warm, mehr als vom
Küchenfeuer,
Kneipt sie ein Saitenspiel Maultrommel
mehr als Leyer.
Da liegen um sie her ein halbes Epi-
gramm,
Ein Musen-Almanach ein Kochbuch und
ein Kamm;
Bey N a h r u n g f ü r d a s H e r z, liegt
Pulver für die Zähne,

Beym Plan zum nächsten Ball, ein Plan
zur ersten Scene
Von einem Trauerspiel. Werg, Puder,
Nadeln, Flör,
Lock, Yorick, Filidor, Demanten-
Blitz für Ohr
Und Haar und Hals, Bons Mots auf
Freunde und Freundinnen:
Zum Putz für ihren Kopf von außen und
von innen. —

Von einem Dichter, der sehr brausend anfängt aber bald nachläßt, sagt er:

Gleich Pindars Genius, seh ich auf Pur-
pur-Schwingen
Izt den berauschten Bard, der Sonne
entgegen dringen;
Da tobt Horaz in ihm; erstimulirte Kraft
Zwängt glühendes Gefühl aus kalter
Wissenschaft.
Noch braußt sein kühner Flug! Horch!
noch — noch immer fliegt er,
Nun steht er still — ruht — sinkt — stürzt,
wahrlich Plumps! da liegt er.

Von den häufigen oft ungeschickten Elisionen in selbst ernsthaften Gedichten. Der ꝛc.

Zischt schweres ſt'ts aus stets und näsel
 tn'tt aus nett —
So bleibt am Ende gar vom Witz das
 blose — Z.
O wählt ein besseres Feld wollt ihr auch
 Lorbern holen,
Sagt nur was nützt euch denn ein solches
 Stück von — Pohlen?

Der, stolz auf Sylben Brand und
 ein Vocalen-Morden
Vermählt castrirten Sinn mit — anglisirten Worten;
Dünkt sich erleuchteter jemehr sein Leser
 tappt,
Sein Wort verständlicher je stumpfer er
 es kappt:
So wird manch träger Gaul von deutschem Schweif und Sitten,
Durch schöpferischen Schnitt zum Stumpfschwanz und zum Britten.

Bey Gelegenheit eines Mannes, der im Gedicht Don Zebra heißt, castilianisch geht auf der Straße und in Schriften, sagt er:

Im Steckbrief, beym Avis, in Akten und Mandaten
Im langen Sin — te — mal und Wir — von — Gottes — Gnaden.
Im Landrecht, Protocoll, und Haus- und Kirchenbuch,
Da ist natürlich gehn noch freylich gut genug.
Doch willst du, daß dein Gang Germanien entzücke,
So wähl' dir, lieber Mann, die Stelze oder Krücke.
Ja jedes Wort fein hübsch gestiefelt und gestelzt
Und jedes Hirsenkorn wie eine Welt gewälzt,
Um das Gedankchen her pflanz' Corybanten-Chöre *)

*) Eine Truppe von Menschen, Priestern oder Halbgöttern, es ist gleich viel, die um Ju-

Von Wörtern, daß Critik den Gott nicht — quieken höre.
Stopf' aus wo's fehlt mit Bom und jeden Riß mit Bast,
Und stecke Bombast hin, wo sonst nichts anders paßt.
Servire Zoten selbst mit Pracht und Alpen-Prose,
Und deinen St. Omer ja aus der goldnen Dose.
Zeig alles was du willst, nur nicht Castratenzwang;
Was dir an Mannkraft fehlt, ersetz' stracks durch Gesang.

Er gibt die Geschichte eines verzärtelten Dichterlings. Dieser wird zwar schon als Kind in Geometrie unterrichtet, aber wie? Hier ist das Examen in Gegenwart der Eltern. Der Lehrer und das Kind sprechen:

piters Wiege eine Art von Janitscharenmusik machten, damit Saturn dessen Weinen nicht hören konnte, weil er Neigung hatte, das Kind zu schmausen, wenn er es fände.

So komm und sag einmahl, mein allerliebstes Heinzchen,
Wie viel ist einmahl eins? Sprich! „Ein bloses, kleines Einschen„
Wie witzig und wie wahr! Nun sage mir mein Kind,
Wie viel nach dem Euclid im Dreyeck Winkel sind?
"Sechs." Gut mein Schätzchen, gut, drey Winkel und drey Seiten,
Das sind zusammen sechs, wir sprachen ja von beyden.
Nun noch von Winkeln was, komm sag mir einmahl an,
Wie viel ein Dreyeck wohl nun rechte haben kann?
"Zwey." Recht mein Lämmchen recht! Wenn ich die drey addire,
So hat das Dreyeck zwey, so wie das Viereck viere.
O das ist brav gelernt! Nun weißt du noch mein Kind,
Wir hattens gestern erst, was Parallelen sind?

"O Parallelen sind — sind Linien, die
sich schneiden."
Recht — im Unendlichen und zwar zu
beyden Seiten.

Nun folgt ein Examen in der Geographie, worin sich die Französelchen und die Portugieschen nicht übel ausnehmen, aber wie gehts auch auf Universitäten.

Des Geistes Feuer erlischt, stockt, oder
schießt in Lieder,
Und Impotenz befällt der Seele Zeugungs-Glieder;
Dem Venus-Uebel folgt das Phöbus-Uebel nach
Und bricht der Mannheit Rest, den jenes
noch nicht brach.
Oft hat, was dort entging, noch hier
den Tod erlitten,
Franzosen wich es aus, allein starb
an den — Britten.

Hierauf äußert der Verfasser einige freylich etwas eigene Grundsätze. Er

denkt nicht, daß man den Kindern alles so sehr spielend beybringen müsse, weil in ihrem folgenden Leben, das Schicksal ihnen allerley Wahrheit nichts weniger als spielend beybringt und überhaupt eine Abneigung gegen alle schwere Arbeit daraus entsteht. Sie müssen gehorchen lernen.

Meinetwegen krönet sie bey Pauken
und Trompeten.
Lehrt Stereometrie an Tarten und Pasteten.
Was Strahlenbrechung sey an Wein und
Kraft=Gelee,
Hydraulik an Liqueur, Orgeade und Caffee;
Was Finsternissen sind, lehrt sie an Apfelsinen,
Und Sternen=Bilder Form mit Mandeln und Rosinen;
Der Kegelschnitte Schnitt an einem
Zuckerhut,
Und Hemisphärik gar, an Liljen Milch
und Blut,
Das Streicheln, Schmeicheln, Thun und
Tätscheln hilft euch nichts.

Bey Mädchen gehts noch wohl — auf
Backen des Gesichts;
Bey Buben lob ich mir den Brauch der
weisen Insel *),
Die mahlt das andere Paar, switsch!
mit dem Birkenpinsel.

Jemand spricht von Wiederherstellung des guten Geschmacks durch die Lesung und Nachahmung der Griechen überhaupt.

„Die ehemahls schaffende und lehrende
Natur
„Ist längst zu alt für uns, ein Mittel
gibt es nur,
Was? Nieswurz? „Nein! Pasquill?
„Nein! Pädagogsche Besen?
„Nein! Blitz! so sagt es denn! „die
Griechen müßt ihr lesen.
O Jammer! jämmerlich! O Deutschland!
O Genie!
Nachahmen? Griechen? Was? die Kna-
sterbärte die?

*) Ob hier der Verfasser die Insel der Weisen oder bloß Albion gemeint habe, weiß ich nicht. L.

Wen meint ihr denn? vielleicht Homer
den blinden Schwätzer,
Dem=Dem=mosth=mosthenes *)
und Epicur den Ketzer?
Die Flenn=Els Heraklit, den Lachnarr
Democrit;
Rothgießer Phidias, Myron den
Kupferschmidt?
Die Stumpfnas Socrates, den schiefen
Alexander
Und den Ochsenskopf Perikles mit
einander?

Ueber den jetzigen Ruhm in Deutschland redet er einen seiner Freunde so an:

Freund, deine Wissenschaft, dein Tiefsinn,
Fleiß und Müh
Kommt 50 Jahr zu spät, und um ein
Schock zu früh.
Du suchst Ruhm durch Verdienst? da
kannst du lange laufen
Mein Gott den kannst du ja mit Postgeld
leichter kaufen.

*) Es wird auf dieses Redners stammelnde Zunge angespielt.

Wenn einer dicht' und kriecht und Briefe schreibt so ist er
Horatz und Pop' so leicht als Doctor und Magister.
Drum beuge nur dein Haupt in unterthän'ger Tiefe,
Von dem, der ihn schon hat, und schreib — frankirte Briefe.
Willst du wohl wetten? — Top! — für hundert Thaler Banko,
Liefr' ich dir deutschen Ruhm bis 1800 franko.
Und billig, zehne nur für einen Monath Kost,
Und noch zehn fürs Papier und achtzig für die Post.
Steigt man den bloß zum Ruhm, kann man nicht in ihn sinken?
Läßt sichs zur Ewigkeit bloß gehn und nicht auch hinken?
Hinauf, hinab, gleichviel, die Nachwelt sieht es doch,
Preist Cäsarn auf den Thron wie Curtius im Loch.

Ich wünschte, daß ich Ihnen noch einige Schilderungen von Mode-Thorheiten abschreiben könnte, allein ich muß hier schließen, um dem in der Vorrede erwähnten Gedicht auf die Belagerung von Gibraltar Platz zu machen, dessen Verfasser ich mir fast zu errathen getrauete, aber nicht nennen darf, weil er sich mir nicht genannt hat. Nur hat er gemeldet, daß es die Frucht einiger wenigen schlaflosen Nachmitternachtsstunden sey.

II.

Simple, jedoch authentische Relation von den curieusen schwimmenden Batterien,

wie solche

anno 1782 am 13. und 14. Septembris unvermuthet zu schwimmen aufgehört,

nebst dem,

was sich auf dem Felsen Calpe, gemeiniglich der Fels von Gibraltar genannt, und um denselben, so wohl in der Luft als auf dem Wasser zugetragen.

Durch

Emanuelem Candidum,

Candidat en Poësie allemande, à Gibraltar.

Vorbericht,

den man vorher lesen muß.

Der Verfasser erzählt nicht die ganze Geschichte der Belagerung, sondern wirft sich, wie man sagt, gleich an das Ende der Begebenheiten, indem er voraussetzt, daß das Meiste seinen Lesern eben so gut bekannt ist als ihm. Calpe heißt bey ihm immer entweder der Fels, an dessen Fuß Gibraltar liegt, oder Gibraltar selbst, welches diejenigen wohl merken müssen, denen unbekannt ist, daß dieser Fels wirklich ehemahls Calpe geheißen. Dieser und ein ähnlicher Fels in Afrika, ihm gerade gegen über, hießen die Säulen des Herkules, und auch diese Benennung kommt im Gedicht vor. Den Nahmen

Elliot hat er zuweilen drey = zuweilen zweysylbig gebraucht. Diese Freyheit wird den Leser nicht hindern, den Vers fließend wegzulesen. Ersteres gebiethet zwar die Natur der Sache, da das Wort wirklich dreysylbig ist, letzteres hingegen entschuldigt wiederum die geschwinde Aussprache, da man nur zwey Sylben hört. Genaue historische Richtigkeit, zumahl im Detail, wird man von einem solchen Gedicht nicht verlangen, da man sie heutzutage kaum ein Mahl von einem Geschichtschreiber verlangt.

Candidus.

1.

Don Alvarez *) lag jämmerlich,
Bloß der Belagrung wegen,
So lang vor Calpe, daß er sich
Fast hinten durchgelegen:
Das macht, der Felsen ist fürwahr
Ein rechter Demant in dem Haar
Der Jungfer von Europa.

2.

Er grub und zeichnete und schoß,
Und macht' viel Zubereitung.
Doch gabs am Ende nichts als bloß
Artikel in die Zeitung.
Denn er verstand 's Belagern schlecht
Und Elliot 's Cap'tulirn nicht recht:
So ward nichts aus der Sache.

3.

Nun kam Crillon, der Wundermann,
Durchs enge Meer gekrochen.

*) Don Martin Alvarez von Sotomayor, führte die Belagerung von Gibraltar drey Jahre, nämlich vom Sommer 1779 bis in den Sommer 1782, da er von dem Herzog von Crillon abgelöset wurde.

Da ward entsetzlich viel gethan,
Doch noch vielmehr gesprochen.
Belagert hatte man nun zwar
In Circa schon 3 ganzer Jahr,
Doch noch nicht angefangen *).

4.

Nun fing man an mit vollem Lauf.
Zehntausend Centner Pulver
Und Eisen gingen täglich drauf;
Ganz Spanien roch nach Sulpher;
Die Erde bebte vor Crillon,
Man sagt er hab' von Lissabon
Die Stöße kommen lassen.

5.

Die Pendeluhrn zu Malaga **)
Die wollten nicht mehr gehen.
Und in ganz Andalusia ***)

*) In allen Zeitungen stand, so bald der Herzog von Crillon im Lager ankommen würde, sollte die Belagerung angehen.

**) Am Mittelländischen Meere nicht weit von Gibraltar.

***) Nahmen der Provinz, in welcher Gibraltar liegt.

Wollt' keine Mausfall' stehen.
Die Schornstein' selbst sahn rund herum,
Sich schon nach Menschenköpfen um,
Um sich darauf zu stürzen.

6.

„Elliot du und dein Felsendamm
„Sollt morgen unterliegen,
„Der jüngst, sprach er, Minorka nahm
„Wird hier auch können siegen.
„Drauf hohl' ich mir Jamaica
„Dann 's Königreich Hibernia,
„Und dann — dann gehts — nach
London.

7.

Doch ward durch Pulver, und durch Stoß
Kein Quartblatt Land erhalten
Tagtäglich ändert der Franzos,
Der Britte ließ's beym Alten,
Da fuhr er fort: „so geht es nicht,
„Wir müssen ihm im Angesicht
„Uns auch ein Calpe bauen *)

*) Hier wird auf ein sehr hohes Werk angespielt, das, den Zeitungen nach, Crillon

8.

„Und prahlt: hört Britten, trotz Natur,
„Und euers Rodney's Siege,
„Zerschmettr' ich euch so bald ich nur
„Mein Calpe fertig kriege.
Da schaufelte — da scharrete —
Da hackete — da karrete —
Ein Cälpchen man zusammen.

9.

Allein kaum sah der große Calp'
Das Cälpchen sich erheben,
Bumm! Bauz! da lag das Cälpchen halb
Sein Restchen stand darneben.
Wie roch's da nach Lavendel Duft!
Wie sumsten da in hoher Luft
Französch' und span'sche Flüche!

10.

Drauf kam, im Projektiren stark,
Ein Mann d'Arçon mit Nahmen:
Stracks ab von Jungfer Jeanne d'Arc *)

errichten ließ, um die Stadt bequemer beschießen zu können.

*) Sonst Pucelle d'Orleans genannt.

Soll die Familie stammen.
Nur flickt' die Demuth an ein on;
Die Mode setzte çon statt con,
So wurde aus d'Arc, d'Arçon.

11.

Der steckte seine Habichtsnas
Nun in den Handel tiefer;
Er sah man schoß ohn Unterlaß
Und täglich schoß man schiefer;
Da dacht' er weil's nun so nicht geht,
Wie wär's wenn man grad umgedreht
Zur See Laufgräben machte?

12.

Auch dreht in seinem Kopf sich um,
Was Batteux ihn gelehret;
Er hatte den Virgilium
Französch bey ihm gehöret:
Da dacht er ans Trojansche Pferd,
Es wäre wohl der Mühe werth
Hier so was zu versuchen.

13.

Ein Kriegsrath war so gleich bereit,
Und alle sagten: O! ja!

Die Sache hat viel Aehnlichkeit
Mit der vorm lieben Troja.
Wir sitzen hier ins vierte Jahr,
Und Gott weiß ob nicht zwölfe gar
Am Ende auch draus werden.

14.

D'Arçon der nur zu wohl gehört
Wie's dort die Griechen trieben,
Und daß sie sich ein hohles Pferd
Von Nürnberg her verschrieben,
Bemahlt mit Tulpen roth und weiß,
Nur, statt des Pfeifchens in dem Steiß,
Mit einem Bomben-Mörser.

15.

Der dacht' mit Pferden möchts nicht gehn
Zumahl auf Britt'scher Erde,
Denn Britten, wußt er, die verstehn
Den Maro und die Pferde.
Jedoch wenn man dem Elliot
'nen Wallfisch oder Caschelot
Könnt in den Hafen spielen?

16.

Allein der Wallfisch hat 'nen Schwanz
Verdrießlich zu bewegen,
Der Oper Mensch' und Götter=Tanz
Sind Kinderspiel dagegen.
Für dieß und jen's und das und dieß
Müßt man die Oper von Paris,
Zum wenigsten verschreiben.

17.

Das geht nicht, nein, der Wallfischschwanz
Käm' Carl'n wohl viel zu theuer;
Drum such ich Sieg und Lorbeer=Kranz
Nicht in dem Ungeheuer.
Wißt ihr wie ich es mach'? ich kapp'
Dem Wallfisch Schwanz und Vorkopf ab
So hab ich eine Arche.

18.

Kommt! Crillons Arbeit führt zum Grab,
Die meinige zum Leben;
Zu! Was dem Noah Rettung gab,
Soll uns Erob'rung geben.
Dann steigen wir, nach großer That,

Auf jenes Calpe-Ararat
Vom Sieg gekrönt hernieder.

19.

Nun flogs, nun rennts, nun liefs, nun gings,
Der sagts, der jauchzts, der prahlets.
Von Archen tönt es rechts und links,
Der deutets ab, der mahlets.
Da sägts und zimmerts Tag und Nacht,
Der Blasbalg keucht, der Ambos kracht
Für d'Arçon und die Archen.

20.

Battrien, und schwimmend oben drein,
Warn's nach der Herrn Gedanken.
Ja! schwimmend so wie Mühlenstein,
Sie kamen, sahn und sanken.
Doch dieß ist schon zu früh geklagt,
Ich will dafür, wie Lessing sagt *),
Fortfahrn um fortzufahren.

21.

Zehn Archen kamen nun sonach,
Gleich Noahs, angeschwommen,

*) S. dessen Eremiten.

Man hatte aus Herrn Silberschlag *)
Die Maße genau genommen:
Doch guckten keine Affen raus,
Kein Pfauenschwanz, kein Vogel Strauß,
Kein Elephantenrüssel.

22.

Nein! Nein! mit diesen war's kein Spaß,
So wie wohl mit der andern.
An jeder Vorderseits saß
Ein Schießloch an dem andern;
In jedem Schießloch noch ein Loch,
Das war fürwahr! fast größer noch,
Als erstgedachtes Schießloch.

23.

Die ersten Löcher war'n von Holz,
Von Messing war'n die zweyten;
So groß, ein Zwerg, der Teufel hohl's,
Konnt' euch in eines reiten.
Ja eine Dame konnt' sonach
Hinein an einem Gala-Tag
Den Kopf bequemlich stecken.

*) S. dessen Geogonie, aber auch Hrn. Ritter Michälis Recension davon in der Orient. Biblioth.

24.

Mit Ofen=Platten war das Dach,
Mit Kuchenblech die Wände
Gedeckt, damit ein Bombenschlag
Das Eisen nicht verbrennte.
Umher ging eine Doppelwand
Voll Erd', die man vom festen Land
Expreß dazu verschrieben.

25.

Nun pflanzten sie beynander sich
In einem schönen Bogen,
Den man mit einem Kreitenstrich
Erst auf der See gezogen.
Auch hatte jede Archenschanz
Die eigentliche Zünd=Distanz
Für Elliot genommen.

26.

Da zeigt sich (in Parenthesi)
Ein Echo voller Wunder
An dieser Archen=Batterie
(Gebt Acht sie gehet unter!)
Wenn man hinein schrie: Elliot, Howe!
So schrie die Nymph heraus: Au! Au!
Recht ominös und deutlich.

27.

„Seht, Kinder, welch ein Schauspiel hier!
„Sprach Elliot zu den Seinen,
„Der halbe Mond zu Bath *) könnt schier
„So glänzend uns nicht scheinen.
„Auch sinds Badhäuser, seht nur hin,
„Kommt laßt uns aus den Fremden drinn
Noch heut Badgäste machen.

28.

„An Löchern zwar ist nichts gespart,
„Gezimmert = und gegoss'nen,
„Doch fehlts noch an der schönsten Art,
„Und das sind die geschoss'nen;
„Und damit, Kinder, wollen wir
„Im Ueberfluß den Herren hier
„Mit Gottes Hülfe dienen.

29.

Gleich blitzts und krachts auf Elliots Ruf,
Wie, wenn Zevs canoniret,
Als wäre Aetna und Vesuv

*) The Crescent. Eine in einem Cirkelbogen gebaute Reihe von Palästen, worin zur Badezeit vornehme Gäste logiren. Sie gibt ein schönes Echo.

Auf Calpe transportiret.
Da flogen Kugeln heiß und kalt;
Da schossen Helden jung und alt
Aus Mörsern und Canonen.

30.

Verwüstung strömt, und Flammen sprühn,
Aus Elliots Gewittern!
Das Meer tobt auf, die Wolken glühn,
Und Herkuls Säulen zittern.
Doch ruhig, wie ein Kriegesgott
Standst du da, großer Elliot,
Bey deinem Häufchen Helden.

31.

Gott! welch ein Anblick, welch ein Graus!
Seht, Fels und Weltmeer kreissen,
Doch hier gebar das Meer die Maus,
Der Berg den großen Weisen.
Der Held faßt kühn die Lorbeern schon
Wenn Prahler Crillon und d'Arçon
Umarmen Crucifixe.

32.

In Britt'schen Diensten stand ein Mann,
Zu Manchem zu gebrauchen,

Auch herzlich gut, nur tadelt man,
An ihm das viele Rauchen,
Der war vertraut mit Elliot:
Der Deutsche nennt ihn Feuer=Gott
Der Römer den Vulcanum.

33.

Den schickt' man nach den Batterien
Um dort in Ruh zu rauchen.
Auch fing er mit Frau Pastorinn *)
Sein Pfeifchen an zu schmauchen.
Drauf streckt der Schelm die Zung heraus
Und leckt an jedem Wasser=Haus
Vom Taubenschlag zum Keller.

34.

Nun wars gethan! Gott! Feuer! Feu'r!
Ach! Hülfe! Feuer! Wasser!
Was Muth hat, her! zum Brittschen Feu'r
Das Bourbonsche, das lass' er.
Hier brennts! — Nein dort! — Nein dort und hier!

*) La Pastora hieß die Batterie, die zuerst in Brand gerieth, welcher die übrigen bald nachfolgten.

D'Arçon! Sieh! Feuer! — Unter dir!
Ach daß sich Gott erbarme!

35.

Nun stieg die Angst nun sank der Trotz
Nun hat der Held gesieget;
Da liefs gleich Würmchen auf dem Klotz,
Der in den Flammen lieget.
Beschämt, verwirrt, beweint, verlacht,
Rennt selbst im Licht=Quell, als wär's Nacht,
Der eine an den andern.

36.

Statt 's Feuer zu werfen über Bord
Und 's Pulver zu behalten:
So schmissen sie das Pulver fort
Und ließen 's Feuer schalten,
Die See, die ward so schwarz davon,
Man hätt' die Cap'tulation
Draus können unterschreiben.

37.

Die Archen, die sonst unverletzt
Und ruhig konnten liegen,

Die schönen Archen lernten jetzt
Das Sinken und das Fliegen.
Und eine nach der andern trat
Die Reis' nach ihrem Ararat
Flugs an durch Luft und Wasser.

38.

Puff! Puff! und einem ganzen Heer
Von Spaniern und Franzosen,
Lief stromweis das Atlant'sche Meer
In Stiefel, Tasch und Hosen;
Und Jeder fast verlor etwas,
Der eine dieß, der andre das,
Und alles schwamm voll Uhren.

39.

Ein Theil flog bis ans Wolkenreich,
Daß sie die Pyrenäen,
Die Dreckstadt *) und Madrit zugleich
Ganz deutlich konnten sehen.
Der Aetna lag zur rechten Hand,
Und hinterwärts das Mohrenland,
Zur linken die Antillen.

*) Paris (Lutetia).

40.

Jud', Kind und Weib lief nun zu Hauf
Das Ufer zu erreichen,
Und alles starrte Himmel auf
Zu sehn, die Vögel streichen.
Da rief ein Feldscher: hätt' ich euch,
Nie sah' ich draußen in dem Reich
So schöne span'sche Fliegen.

41.

Da warf Curtis die Netze aus
Nach Spaniern und Franzosen,
Und zog drauf ein Gemisch heraus
Von Brillen und von Dosen;
St. Ludwigs-Orden, schimmlicht Brot,
Riechfläschchen, Menschen Mause-tod,
Und Fähndriche lebendig.

42.

Bald kam ein Don, bald ein Marquis,
Bald ließ ein Dieb sich blicken *),
Und Ordensbänder sah man hie

*) Nach einigen Nachrichten soll man die Leute zum Rudern der Batterien aus den Gefängnissen zu Cadix genommen haben.

Bey Galgen auf dem Rücken;
Dann kam ein geistlich Juderfaß *)
Und gleich dabey, nur etwas naß,
Ein Pürschchen wie gedrechselt.

43.

O welch ein Anblick, groß und hehr!
Wie sich die Wogen thürmten!
Wie Ocean und Feuer-Meer
Zum großen Endzweck stürmten!
Da fanden tausende ihr Grab
Und selbst das Echo brannte ab
Bis auf die letzte Sylbe.

44.

Als nun die Sache so weit war,
Verwirrt der Herr der Thronen,
Der Flotte, wie zu Babel gar
Die Sprache der Canonen.
Da ließen sie Georg's Fels in Ruh,
Und schossen desto frischer zu
Auf ihres Ludwigs Bruder **).

*) Auf jeder Batterie befanden sich zwey Patres.

**) Als der Graf von Artois durch die combinirte Flotte fuhr, salutirte man dessen Both

45.

Der schöne Plan! ach wie verzaust
  Wie weg! die schönen Sachen?
Die Nachwelt seh ich in die Faust
  Bey manchen Nahmen lachen.
Doch dir, erhabner Elliot brennt
Ihr Weyrauch; Herkuls Säulen nennt
  Sie künftig Elliots Säulen.

46.

Ihr Christen mit Vernunft begabt,
  O merkts, was ich erzähle[t].
Verkauft nicht, was ihr selbst nicht habt,
  Verschenkt nicht, was euch fehlet.
Denkt hier und an die Bärnhaut hin
Die ohn' den Bär'n zu Rath zu ziehn,
  Zwey Jäger theilen wollten.

aus Versehen mit scharfen Schüssen, wodurch einige Leute auf demselben getödtet wurden und er selbst in große Gefahr gerieth.

12.

Noch eine
angebliche Aufschrift
auf
Lessings Grabmahl.

In dem November-Stück des Schleswigschen, ehemahls Braunschweigischen Journals vom vorigen Jahre (1792) befindet sich ein gut gemeinter und auch gut geschriebener Aufsatz, über die Art, wie man das Andenken großer Männer verewigen könne, und unter einer Stelle in demselben S. 262. folgende Anmerkung des Verfassers: "Ich erinnere mich noch mit dem lebhaftesten Vergnügen der Idee, die mir eine sehr verehrungswürdige Per-

son in Berlin mittheilte, die Stelle, wo Lessing schlummert, mit einem Stein von folgender Aufschrift zu bezeichnen:

Wie? Lessings Denkmahl dieser Stein?
Nein, Lessings Nahmen soll des Steines Denkmahl seyn."

Vielleicht ist es dem Herrn Verfasser jenes Aufsatzes, nicht unangenehm zu erfahren, daß dieser Gedanke wirklich schon ein Mahl öffentlich für Lessings Grabmahl vorgeschlagen worden ist. Zu dieser Absicht befindet er sich im Novembermonath des Journals des Luxus und der Moden für 1789 und zwar in folgendem Gewande:

"Wie? Lessings Grabmahl dieser Stein?
Er wird das Denkmahl dieses Steines seyn."

Und du, möchte man bey der letzten Zeile sagen, sollst des Autors Denkmahl seyn.

Wenn man diese Zeilen flüchtig an- sieht, so merkt man wohl, es liegt etwas gutes, wenigstens etwas witziges darin, das aber, so wie hier eingeleitet, nicht recht heraus kann, und zwar, weil es, wie man bey näherer Beleuchtung findet, in eine nicht geringe Absurdität verwickelt ist, die es zu einer eigentlichen Grab- schrift untauglich macht. Wenn nämlich ein Denkmahl und ein Wanderer zusam- men kommen, so erfordert es, dünkt mich, die Etiquette, daß das Denkmahl den Wanderer zuerst anredet. Hat dieses ausgeredet, so kann der Wanderer als- dann denken oder sagen, was er will. Hier aber redet der Wanderer das Denk- mahl an, und was er ihm gleich bey der ersten Bekanntschaft sagt, ist ein derber Wischer für das arme Denkmahl selbst, daß es sich dahin postirt hat; und diesen

Wischer muß es noch dazu, weil die Herren Viatores nicht alle so viel Witz haben möchten, ihnen oben drein selbst diktiren. Dieses ist doch fürwahr zu erniedrigend und zu hart, selbst für einen Stein. Gerade umgekehrt, sollte ich denken, hätte auch der schlechteste Stein, der über Lessings Grab stände, Ursache, sich seiner Lage zu rühmen. "Ich bin zwar, könnte er mit Recht sagen, nur ein elender Block, aber ich beneide selbst griechischen Marmor nicht mehr, seit dem mich deutsche Männer (freylich meine Landsleute dürfte er nicht sagen) würdig geachtet haben, Dir zu sagen: hier ruht Lessings Asche." Aber man bedenke jene Aufschrift! Wenn der Stein, der sie tragen soll, schreyen könnte, so würde er seinen Setzern sicherlich zurufen: "Wenn ich Lessings Denkmahl nicht seyn

soll, warum setzt ihr mich hierher? Etwa um euern immer etwas burlesken Witz zu zeigen? Das heiße ich doch fürwahr sich begießen, um seine Kunst im Flecken ausmachen zu zeigen. Und wen trifft denn am Ende euer Spott? Sicherlich Niemanden als euch selbst." — Mit einem Wort, das, woraus man hier gern eine Grabschrift auf einen großen Mann erzwingen will, ist eigentlich nichts weiter als eine witzige Moquerie eines Vorübergehenden über ein elendes Denkmahl, das man einem großen Manne gesetzt hätte; nicht etwas in den Stein zu hauen, sondern dem Stein etwas damit anzuhängen, wie man sagt; und dieses war auch ursprünglich die Absicht jener Verse. Ich sage ursprünglich, denn wissen unsere Leser wohl, wer die Verse gemacht hat? Lessing selbst hat sie gemacht und zwar

auf den elenden Stein, den man an der Stelle errichtete, wo der Dichter Kleist in der Schlacht fiel. — Bey diesem rief Lessing aus:

O Kleist, dein Denkmahl dieser Stein?
Du wirst des Steines Denkmahl seyn!

So gestellt, wird der Gedanke klassisch. Doch gehört selbst Lessingen nur die deutsche Form, er ist eigentlich aus der griechischen Anthologie genommen. In Lessings Schriften sind diese Zeilen nicht befindlich, doch habe ich die neueste Ausgabe derselben noch nicht gesehen. Sie befinden sich aber aufbewahrt in der allgem. deutschen Bibliothek im 61sten Bands S. 422, woraus ich diese Nachricht genommen habe.

Als die Verse im Journal des Luxus und der Moden im Ernst für Lessings

Grabmahl vorgeschlagen wurden, war ich Willens, etwas dagegen zu sagen, vergaß es aber anfangs, und als es mir wieder einfiel, hielt ich eine Erinnerung, wegen der Wendung, die die ganze Denkmahls-stiftung indessen genommen hatte, für unnöthig. Jetzt aber, da man von der einen Seite jener Verse wiederum gedenkt, und es von der andern mit Lessings Grabmahl auch wieder zur Sprache kommt, kann es wenigstens nicht schaden, ein Mahl ein paar Worte über jenen Vorschlag gesagt zu haben. Im Ernst freylich konnte man wohl nie befürchten, daß sie zur Aufschrift gewählt werden würden, so lange Herr Großmann an der Spitze der Unternehmung stand. Der Geschmack dieses Mannes ist uns vollkommen Bürge, daß eher alles unterbleiben wird, als daß er dem ohnehin Un-

vergeßlichen ein Denkmahl errichtete, worauf jene Worte je erscheinen würden oder könnten, es sey nun eingehauen oder angehängt.

III.

Aufsätze
aus dem
Göttingischen Taschenbuch
zum
Nutzen und Vergnügen.

I.

Besondere Achtung einiger Völker gegen die Damen.

Es gereicht unstreitig dem verstorbenen Grafen von Chesterfield zu nicht geringer Ehre, daß man einige seiner Grundsätze vom Frauenzimmer durch die Gebräuche ganzer Nationen bestätigt findet. Bey Beurtheilung der Proben, die wir davon geben wollen, muß man freylich alle Mahl Clima und Politur des Landes mit in Rechnung bringen, durch welche die Ausübung eines und eben desselben Grundsatzes oft ein sehr verschiedenes Ansehen erhält. Die

Menschen können über den ganzen Erdboden keinen Widerspruch leiden; allein wo man in Göttingen sagt: erlauben sie gütigst, da schlägt man einem zu Kinpoukon hinter die Ohren.

Bey den galanten Otaheiten, und selbst bey den christlichen Morlacken, dürfen die Weiber nicht mit den Männern an einem Tisch sitzen; bey den letztern schlafen sie gar vor dem Bette des Mannes auf der bloßen Erde.

Auf einigen der neuerlich von den Engländern besuchten Inseln der Südsee ist es so sehr eingeführt, daß die Frau bey den Spaziergängen des Mannes den Bündel schleppt, daß sogar ein Bedienter des Capt. Cook, der seinem Herrn etwas nachtrug, sich dadurch einige zärtliche Begegnungen von den Wilden zuzog, weil sie ihn für ein Frauenzimmer hielten.

Bey den Indianern in Guiana muß die Dame ihrem Herrn, wenn er auf die Jagd geht, die Hunde nachtragen, damit das arme Vieh nicht müde wird; und wenn sie noch jung sind, so müssen sie ihnen auch unterweges, als ob es eigene Familie wäre, die Brust geben.

Unter den meisten Indianern haben sie die Ehre einer Verrichtung ausschließlich, die der Grund aller übrigen ist, nämlich das Feld eigenhändig zu bauen, auch die Hütten aufzuschlagen, und überhaupt die harten Arbeiten zu thun, während der Mann auf der Jagd ist oder schläft. Dabey dürfen sie keine Kindermädchen halten, sondern schleppen die Kinder überall mit, säugen sie über die Schulter, oder stecken sie, wie die Esquimaux, in die Pelzstiefel.

In Loango darf die Frau nicht anders als kniend mit dem Mann reden.

In Persien sind die Damen von der Poesie ausgeschlossen. Sie sagen, wenn die Henne krähen will, so muß man ihr die Kehle abschneiden.

Am galantesten werden sie von den Samojeden behandelt: Sie dürfen nicht allein nicht am Tisch mit dem Manne essen, sondern er spricht, einige zärtliche Abende ausgenommen, nicht ein Mahl mit ihnen, sondern läßt sich alles an den Augen absehen. Das Abpacken der vorn auf den Schlitten gebundenen Kleider darf sie nicht von oben verrichten, sondern muß unter den Stangen durchkriechen, zwischen welche das Rennthier gespannt ist. Auch darf sie bey einer Schlittenreise niemahls zwischen zwey Schlitten durchgehen, wenn sie auf die andere Seite des Zuges will, sondern muß entweder wieder unter den

Stangen durchzukommen suchen, oder um den ganzen Zug herum laufen.

Bey eben diesem Volke werden sie oft, während der Geburts-Schmerzen, gleichsam wie auf der Folter, von dem Manne befragt, ob sie keiner Untreue gegen ihn schuldig wären, welches dann die guten Frauen, um sich durch Lügen keine schwere Geburt zuzuziehen, oft treuherzig bekennen sollen. Sie haben aber von einem solchen Geständnisse nichts zu befürchten, sondern der Mann geht nur hin zu dem, den es getroffen hat, und läßt sich für den ungebetenen Dienst eine Entschädigung bezahlen. Ist der Thäter ein Verwandter, so verschweigt das Weib nur den Nahmen, und der Mann weiß alsdann schon, bey wem er die Schuld einzufordern hat.

2.

Ueber die Vornahmen.

Ein Beytrag zur Geschichte menschlicher Thorheiten.

Schon lange vorher, ehe Sterne die Entdeckung machte, daß Johann und Peter unbedeutende, und Judas und Herostrat unschickliche Nahmen waren, sannen etliche europäische Nationen darauf, ihren Kindern bessere Nahmen zu geben, oder vielmehr in den heroischen oder jüdischen Modenahmen, die Denkungsart ihrer Zeiten zu erhalten. In Italien war im

sechszehnten Jahrhundert der herrschende Geschmack, die Vornahmen aus dem berühmten Roman von der runden Tafel zu wählen, und es fand sich kaum ein grosses Geschlecht, das nicht einen Lancellot, Percival, Meliandus, Galwin, oder Galeotto, unter seine Vorfahren oder Descendenten zählte. Wer die Stammtafeln der Häuser Este, Doria, oder Visconti mit diesen Gedanken ansieht, wird ohne Mühe noch mehr Ritternahmen von der runden Tafel finden. Diese Sucht war auch bey den niedern Ständen so eingerissen, daß die Geistlichen alle Mühe hatten, christliche Nahmen wieder in Gang zu bringen. Sie schrieben lange Nahmenverzeichnisse von männlichen und weiblichen Heiligen, zum Besten ihrer Pfarrkinder, und man hat verschiedene Bücher aus solchen Zeiten, welche von den Nahmen handeln, die man

Kindern in der Taufe mit gutem Fug beylegen könne. Vielleicht sind aus diesen Büchern, die ehemahls so zahlreichen Akademischen Streitschriften, von gelehrten Hansen, und berühmten Heinrichen entstanden, und vielleicht hatten einige von diesen Verf. das unerkannte Nebenverdienst, einen ungerechter Weise verdächtigen Nahmen, ihren Landsleuten, durch einleuchtende Beyspiele annehmlich zu machen.

Im vorigen Jahrhundert, unter der Regierung Carl I. verfielen die Independenten, Millenarier, und andere damahls in England herrschenden Secten, auf eine andere Bizarrerie mit den Vornahmen. Sie verwarfen nähmlich solche Benennungen, wie Henrich, Wilhelm und Eduard, als heidnisch, auch viele Nahmen des neuen Testaments, Thomas, Andreas,

Johann, die doch selbst Apostel geführet hatten, waren ihnen immer noch zu weltlich. Zerubabel, Habacuc, Haggai, waren ihre liebsten Nahmen. Brome, der um diese Zeit eine Reisebeschreibung durch England schrieb, sagt, daß Cromwell bey seiner Armee alle Nahmen des alten Testaments erschöpft habe, und daß seine Officiere die genealogischen Kapitel der Bibel zu ihren Musterrollen brauchten. Einige dieser Leute gingen noch weiter, und gaben ihren Kindern andächtige Sentenzen und Sprüche statt der Nahmen; wie z. B. Halte fest im Glauben, Gott getreu, Sey standhaft, Weine nicht. Unter andern ward damahls ein gewisser Barebone, wegen seines großen Nahmens mit Recht berühmt. Er hieß: Wäre Christus nicht für mich gestorben, so wäre ich verdammt Barebone.

Dieser Nahme war doch damahls schon vie-len zu lang, und er hieß gewöhnlich abge-kürzt, Damn'd Barebone, verdammter B. Viele von diesen Schwärmern, waren die ersten Anbauer von Neu-England, diese trieben die Sucht zu den Nahmen des al-ten Testaments noch weiter. Sie fanden nämlich eine besondere Andacht darin, am Bache Kidron, im Lande Gosen, in Sa-lem und Ephrata zu wohnen. Deßwegen führen so viele Oerter in diesem Lande jüdische Nahmen, und dieser Städte sind so viel, daß man zuweilen glauben möchte, in Palästina versetzt zu seyn, wenn man nicht mitten unter diesen auch die Nah-men Fairfield, Maidenhead und Hackinsack und die Ströme Brandywine und Sassa-fras fände.

3.

Vergleichung der Mahlerey
auf einem
Schmetterlings-Flügel
mit einem
Meisterstück in Mosaischer Arbeit.

Wir haben verschiedener Ursachen wegen die Fortsetzung der Betrachtungen über das Weltgebäude dieses Jahr ausgesetzt und geben dafür einige andere über einen minder großen Gegenstand zu gleichem Endzweck. Wer astronomische Betrachtungen des andächtigen Erstaunens und des Gefühls von Unbedeutlichkeit unserer und unserer Werke wegen liebt, die sie in

ihm erwecken, der wird auch diesen Aufsatz nicht ganz ohne Unterhaltung lesen. Unser Sonnensystem verschwindet, verglichen mit dem uns übersehbaren Theil des unermeßlichen Raums, so wie die höchste menschliche Kunst, auch unter der vortheilhaftesten Vergleichung, gegen die vergänglichsten Werke der Natur. Jenes aus dem großen Ganzen weggerückt, würde eine Lücke in ihm zurücklassen, derjenigen ähnlich, die ein dem Gestade des Weltmeeres entwendetes Sandkorn in demselben zurückließe, und das größte Kunststück musivischer Arbeit gegen den Flügel eines Schmetterlings gehalten, deren die Natur in einer Sommerstunde tausende formt und von uns unbewundert und ungesehen wieder einschmelzt, ist, selbst nur Oberfläche gegen Oberfläche verglichen, schnödes Kinderspiel.

Unter mosaischer oder musivischer Arbeit verstehen wir hier bloß diejenige Art von Mahlerey, da man die verschiedenen Farben der Gegenstände, durch schickliche Zusammensetzung von Stückchen farbigten Marmors, Glases oder gebrannten Thons nachzuahmen sucht. Bey Mahlereyen, denen das Auge nicht sehr nahe kommen kann, als z. E. an Gewölben von Kirchen, oder an Decken hoher Säle, können diese Stückchen Stein von beträchtlicher Größe genommen werden, ohne daß dadurch eine unangenehme Härte in den Uebergängen von Licht zum Schatten erfolgte. Hingegen bey Gemählden, die man für das nahe Auge verfertigt, müssen sie sehr fein genommen werden. Das Verfahren ist dabey ungefähr folgendes. Der Künstler schneidet sich aus Glas oder Marmor von allerley Farben subtile Stiftchen von der

Dicke einer feinen Nadel, überzieht alsdann eine Metallplatte mit einem Kitt, der, wenn er völlig trocken wird, eine Steinhärte annimmt. So lange er noch weich ist, entwirft er seine Zeichnungen darauf, drückt alsdann die Stiftchen nach den gehörigen Mischungen, eins dicht am andern, hinein, und verfertigt gleichsam eine Art von Stickerey, nur mit dem Unterschied, bey Stickereyen erfordert jede Farbe ihren eignen Faden und hier muß jeder Stich mit einer neuen Nadel geschehen. Ist nun die ganze Masse hart, und Kitt und Stifte wie in eins gebacken, so wird die obere Fläche abgeschliffen und polirt, da denn das Ganze wie in Marmor gewachsen aussieht. Unstreitig ist dieses unter allen Arten von Mahlerey die dauerhafteste, allein auch gewiß die mühsamste. Ein Gemählde, das ein geschickter Künstler

mit Oehlfarbe an einem Tage vollenden könnte, erfordert hier ganze Jahre Zeit, und die Anzahl der Stifte in einem sehr bewunderten Stück zu Rom, von welchem Keyßler redet, enthält 125000 Stifte im Quadratfuß, oder mit 144, der Anzahl der Quadratzolle im Quadratfuß, dividirt, 868 im Quadratzoll. Die Arbeit bey dieser Mahlerey wollen wir hier zur Vergleichung wählen. Ein englischer Naturkenner, der sich nicht genannt hat, aber seine Versuche mit großer Genauigkeit beschreibt, schnitt aus Papier ein kleines Quadrat aus, dessen Seite genau $\frac{1}{4}$ Zoll betrug, dieses leimte er auf die untere Seite des obern Flügels von einem so genannten Pfauen-Schmetterling, und schnitt nun nach diesem Stückchen Papier ein gleich großes Stück des Flügels aus. Auf diesem kleinen Quadrat zählte er unter dem

Mikroskop 70 Reihen der kleinen Schuppen, durch die dasjenige in der Mahlerey des Flügels dieses Insects ausgerichtet wird, was man durch die Stifte im Musivischen Gemählde zu erhalten sucht, und 90 Schuppen in jeder Reihe, also auf dem ganzen Quadrat 6300. Da nun dieses Quadrat der sechszehnte Theil des Quadratzolls war, so würde ein Quadratzoll von diesem Flügel 100736 Schuppen auf einer Seite enthalten, und auf diese Weise verhielte sich die Feinheit der Mahlerey in diesem Schmetterlings-Flügel zu der in einem bewunderten Werke des neuen Roms wie 868 zu 100736 oder wie 1 zu 116. Nun hat man aber alte römische Fußboden entdeckt, die mit Steinchen eingelegt sind, deren etwa eins ins andere gerechnet 11 auf einen Quadratzoll gehen. Die Arbeit an einem solchen Fußboden

wäre also nur 79 Mahl gröber als die am Gemählde, da die am Gemählde 116 Mahl gröber ist als die am Schmetterlings-Flügel. Doch so steht die Sache noch nicht im stärksten Licht. Es ist bekannt, daß die Flügel des Schmetterlings, bald nachdem er ausgekrochen, viel kleiner sind, als nachher, ob sie gleich ihre völlige Größe sehr bald erreichen. In dem kleinern Raume haben sie aber dessen ungeachtet die ganze Anzahl Schuppen, und folglich ist da die Mahlerey noch viel feiner. Weil die Zeit dieses Zustandes sehr schwer abzuwarten ist, so hat man nur nöthig, die Puppen täglich anzusehen, so wird man einige Tage vorher, ehe der Schmetterling auskriecht, schon durch die durchsichtige Decke den ganz entwickelten Flügel erblicken. Alsdann kann man die Puppe öffnen und die Beobachtung anstellen. Auf

einem solchen Flügel fand der englische Naturkenner die Mahlerey 9¼ Mahl feiner als auf dem völlig ausgewachsenen, das heißt, es würden 931808 Schuppen auf einen Quadratzoll gegangen seyn, und die Feinheit der Arbeit bey dem römischen Gemählde verhält sich also zu dieser wie 1 zu 1073. Weiter darf man die Vergleichung nicht treiben, denn nur noch einen Schritt, so fällt alle menschliche Kunst hin, und man schämt sich der Verwegenheit, sie gewagt zu haben. Man braucht keine starke Vergrößerer, um das Unregelmäßige in der Form der Stifte sowohl, als ihrer Lage, und in dem zwischen ihnen enthaltenen Kitt, bey einem musivischen Gemählde zu entdecken; hingegen muß unser blödes Auge erst Vergrößerungs-Gläser zur Hand nehmen, um die wundervolle Ordnung in den Schuppen des Schmet-

terlings=Flügel, dessen Farbenzüge tausende für den ganzen Endzweck halten, zu erkennen. Zerstört man diese Schönheit durch Vergrößerung, so steigt aus ihrer Hülle wieder eine neue hervor, Schönheit einzelner Theile, ihrer Form und Fibern, und auch hier würden wieder neue hervortreten, wenn unsere Gläser hinreichten, die Decke abzuziehen, die sie verhüllt. Doch wir brechen ab, und überlassen das fernere Detail der Vergleichung dem Leser selbst, und geben nur noch eine kleine Tafel, ihm die flüchtige Gegeneinanderhaltung zu erleichtern. Mit dem Worte Farben=Punkt haben wir hier bezeichnet, was zwar jedem an sich verständlich seyn wird, aber doch eigentlich bey dem römischen Fußboden schicklicher mit Würfel, bey der Musivischen Arbeit mit Stift, beym Schmetterling mit Federchen oder

Schuppen und in der Stickerey und gewürkter Arbeit durch Stiche und Fäden hätte bezeichnet werden müssen.

Ein Alt römischer Fußboden	—	11	
Ein Neu römisches Gemählde	—	868	
Eine schöne gewürkte Tapete	—	273	Farben-Punkte in einem Quadrat-Zoll.
Die feinste Stickerey	enthält	484	
Ein Flügel des vollendeten Schmetterlings		100736	
Der Flügel eines aus der Puppe geschnittenen.	—	931808	

Digitized by Google

William Crotch
3. Jahre 7 Monath alt

Google

4.

William Crotch,

das

musikalische Wunderkind.

Beyspiele von äußerster Perfektibilität und Corruptibilität der menschlichen Natur sowohl, als großer scharf bestimmter Anlagen im Menschen, sind, so wie sie die vorzüglichste Aufmerksamkeit des Philosophen verdienen, auch zum Glück das, was auch die gemeinsten Seelen aufmerksam macht. Die Betrachtungen, zu denen sie Anlaß geben, ließen sich sehr vervielfältigen; wir wollen nur ein Paar hersetzen. Es gibt Moden und Sitten, die nur eine Woche dauern, andere leben Monathe durch, an=

dere Jahre, viele unter dem Nahmen Schlendrian Jahrhunderte, und andere, von denen der Grund tiefer liegt, können Jahrtausende dauern. Vielleicht ist alles, was wir jetzt von menschlichen Fähigkeiten wissen, noch immer ein sehr kleiner Cirkel in welchen uns politische und religiöse Rücksichten, falsche Demüthigung vor dem Alterthume und Erziehung zu einem eingebildeten Zweck, einschließen. Stände die Welt noch eine halbe Million Jahre hin, so wäre die Zeit, die sie gestanden hat, gerade was eine Stunde in dem Leben eines Menschen ist. Aus der Art oder Unart dieser Stunde läßt sich wenig oder nichts für künftige Fähigkeiten herleiten, und was Erziehung im Menschen vermag läßt sich nicht bestimmen. Als die Mutter des großen Mengs mit ihm schwanger ging, pflegte der Vater öfters zu sa-

gen, wenn dieses ein Junge wird, so soll er das Mahlen lernen, soll Raphael heißen und soll auch ein Raphael werden. Es ist alles eingetroffen. Wenn Künste und Wissenschaften nur überall ein so bares, unausbleibliches Lob erhielten als Luftspringen, wenn die Lehrer Anlagen des Geistes und Richtungen der Fähigkeiten dort so leicht entdecken könnten als hier, wenn Gefühl für Ehre, Ruhm und Unsterblichkeit so sehr geschärft werden könnte, als das für das Klatschen einer gaffenden und liebenden Menge, und beym Künstler und Gelehrten das ganze Leben eine Uebung ihres Geschäftes würde, als wie beym Luftspringer, gerechter Himmel, was für Sprünge würden wir nicht thun? Ferner, wie weit sich die Anlagen im Menschen erstrecken können, ist eben so ungewiß. Wer ihnen schon Gränzen in

seinen Gedanken gesetzt hat, wird vielleicht, wenn er nachstehende Geschichte des musikalischen Kindes liest, sich genöthigt sehen, sie wieder weiter hinauszurücken.

Dieses außerordentliche Kind, Nahmens William Crotch, ist der Sohn von Michael und Isabella Crotch, und zu Norwich am 5ten Julius 1775 geboren. Der Vater, ein sinnreicher Zimmermann, verfertigte sich zum Zeitvertreib eine Orgel, die er in seiner Stube aufstellte, und diesem Umstande hat man die frühe Entdeckung des musikalischen Genies dieses Kindes zu danken. Denn eine gewisse Frau Lullmann, die zu Norwich mit dem größten Beyfall in der Musik Unterricht ertheilt, war sehr bekannt mit den Eltern des Kindes, kam öfters zu ihnen und spielte alsdann auch gemeiniglich auf der Orgel und sang dazu.

An einem Abend, es war um die Mitte des Augusts 1777, als eben Frau Lullmann sehr lange spielte und sang, und der Junge auf seiner Mutter Schooß dabey saß, fing er an ungewöhnlich unruhig zu werden. Die Mutter, die nicht begreifen konnte, was die Ursache davon sey, dachte endlich, es stäche ihn eine Nadel und kleidete ihn sogar aus, um die Stelle zu finden, allein sie fand nichts und alles war vergeblich. Indessen, als er zu Bette gebracht werden sollte, und man ihn an der Orgel vorbeytrug, streckte er seine kleinen Arme darnach aus, und dieses mit so vieler Hitze, daß ihn Frau Crotch, ob es gleich um diese Zeit war, vor die Claves niedersetzte, die er auch gleich, und, wie sie sich nachher erinnerte, mit einer Art von Entzücken schlug. Sie ließ ihn einige Minuten spielen, und nahm ihn alsdann

weg, weil sie alles für die gewöhnliche Kinderlaune hielt, und legte ihn zu Bette, das er auch nun willig geschehen ließ. Den folgenden Morgen, als Frau Crotch nach dem Markt gegangen war, hielt Hr. Crotch das Kind, und brachte es an die Orgel und ließ es spielen. Allein wie sehr erstaunte er nicht, als er Zusammenhang und Ordnung in dem Spiele des Kindes bemerkte, es waren ganze Zeilen aus den Liedern God save the King und Let ambition fire the mind. Das erstere hatte der Vater mehrmahls in des Kindes Beyseyn gespielt, das letztere Frau Lullmann. Als die Mutter nach Hause kam, konnte sie die Erzählung von den Wundern ihres Kindes nicht glauben, allein der kleine William ließ sich gleich in ihrer Gegenwart zum zweyten Mahl hören und überzeugte sie völlig, und von dieser

Zeit durfte er spielen, so lange und so oft er Neigung hatte.

Nunmehr war er zwey Jahr und drey Wochen alt, und alles was nur in Norwich spielen konnte oder Geschmack an Musik hatte, lief nach seinem Hause. Er spielte fast jeden Tag, lernte mehrere Stücke, und fing nun an, mitunter etwas von seiner eigenen Composition einzumischen. Alles, was er zusetzte, war sehr harmonisch, denn jeder Mißklang erregt bey ihm Widerwillen. So spielte er in vielen öffentlichen Assembleen in Norwich bis in den November, da ihn die Mutter nach Cambridge brachte. In dieser Stadt spielte er auf allen Orgeln sowohl der Kirchen als der Collegien nach der Reihe herum, zum größten Erstaunen der dortigen Gelehrten und Kenner. Im December wurde er endlich nach London ge-

bracht, spielte aber nicht eher öffentlich, als bis er sich vor beyden Königl. Majestäten und der Königl. Familie hatte hören lassen, denen er am 7ten Februar 1779 durch Lady Hertford im Pallaste der Königinn vorgestellt wurde. Hier erhielt er allen nur erwünschten Beyfall und ließ sich den 26sten darauf in der Königl. Schloß-Capelle zu St. James, nachdem der Gottesdienst vorüber war, noch ein Mahl auf der großen Orgel in Gegenwart des Königs und der Königinn hören.

Von dieser Zeit an spielte er alle Tage zwischen Eins und Drey öffentlich in einem Hause in Piccadilly. Ein guter Beobachter, der sein Spiel am 26sten Aprill mit angehört, ertheilt davon folgende Nachricht: Der junge Crotch ist jetzt drey Jahr und acht Monath alt, ist ein munterer, thätiger Junge, hat eine angenehme Ge-

sichtsbildung, schöne blaue Augen und ein Flachshaar. In der Mitte des Saals an der Wand steht seine Orgel auf einer kleinen 2 Fuß hohen Bühne, um die man, nach dem Zimmer zu, einen halben Cirkel von Eisen gezogen hat, der den kleinen Tonkünstler von der Gesellschaft absondert und ihm auf seinen Sitz Sicherheit gibt. Auf der Bühne vor der Orgel steht ein Armsessel und auf demselben ein kleiner, geflochtener Stuhl, den die Mutter mit einem Schnupftuch am erstern fest bindet, damit er nicht mit sammt dem Virtuosen, der in den kurzen Zwischenräumen, da er nicht spielt, oft allerley seltsame Streiche macht, herunterfällt. Vor ihn hin setzt man gemeiniglich ein Buch, so daß es den etwas entfernten Zuhörern vorkommen muß, als spiele er von Noten, es ist aber oft weiter nichts als ein Magazin

oder sonst ein Bilderbuch, auf welches er seine Augen richtet und womit er sich unterhält, indessen er fremde Sachen oder eigene Phantasien spielt. Ja, während als er spielt, lacht er oft, plaudert und sieht sich nach den Leuten um, immer mit seinen kleinen Händen geschäftig auf dem Clavier, und das so unbekümmert und mit so vieler Gleichgültigkeit, daß es aussieht, als wüßte er selbst nicht, was er thäte.

Sein Geschmack ist für feyerliche Musik, hauptsächlich Kirchen-Musik. So bald er ein regelmäßiges Stück oder einen Theil von einem, oder auch ein Paar kleine Phantasien von seiner eigenen Erfindung gespielt hat, so hört er auf und da ist er oft ein muthwilliger Junge. Die Gesellschaft gibt ihm alsdann gemeiniglich Kuchen, Aepfel, Orangen oder sonst et-

was, um ihn wieder zum Spielen zu bringen, aber es hält schwer, ihn zu bewegen, gerade das Stück zu spielen, das man verlangt, man müßte dann seinen kleinen Stolz rege machen und ihm zum Beyspiel sagen, man glaube, er könne es nicht, oder habe es vergessen. Dieses Mittel schlägt selten fehl und gemeiniglich spielt er das Verlangte alsdann mit neuem Feuer.

Nachdem er damahls über eine Stunde gespielt hatte, bath er, man möchte ihn auf die Erde lassen, und ihm ein Stück Kreide geben. Mit diesem legte er sich hin und zeichnete ein groteskes Gesicht auf den Boden des Zimmers. Seine Mutter sagte, es gleiche einem alten Grenadier, den er dem Morgen im Park gesehen hätte. Ueberhaupt ist sein Talent, nachzuahmen was er sieht und hört, sehr

stark. Auch verdient bey einem solchen Kinde, dessen Gedanken und Ausdrücke man nicht genau genug sammeln kann, Folgendes bemerkt zu werden. Eine Dame gab ihm eine ungewöhnlich dicke Orange, diese sah er eine kurze Zeit mit Bewunderung an und sagte: Ach das ist eine doppelte. Einige Leute sagen, er sey eigensinnig Es ist wahr, er will nicht immer die ganze Zeit ununterbrochen durch spielen, da die Gesellschaft da ist: allein ist es nicht vielmehr zu bewundern, daß ein solches Kind, mit dem man noch nicht räsonniren kann und welches zwingen zu wollen Grausamkeit seyn würde, doch noch allemahl spielt, so oft die Gesellschaft kommt. Noch fügt dieser Verfasser hinzu, daß, wenn Jemand mit der rechten Hand etwas auf der Orgel spielt, es sey was es wolle, er gleich

mit seiner Linken aus dem Stegreif den Baß dazu spiele.

Andere Nachrichten, die uns von Freunden zugekommen sind, enthalten außer Einigem von dem, was wir bereits angezeigt haben, noch dieses: Er spiele alles nach, was er Ein Mahl gehört habe, und oft mit Variationen, und sey in diesem Stücke von einigen der größten Meister geprüft worden; er sey von sehr schwächlicher Gesundheit und daher nicht immer aufgeräumt; er könne zwar gleich alle Töne nennen, die man ihm anschlage, aber doch bezeichne er die halben nur mit Halbton; er ergötze sich sehr oft mit der Kindertrommel.

Das Schattenbild, wovon wir eine Copie hier beygefügt haben, soll ihm sehr ähnlich seyn. Es bedarf wohl kaum einer Erinnerung, daß die fast kugelförmige

Gestalt des Oberkopfs von den Haaren herrührt, die die Engländer ihren Knaben nach allen Seiten am Kopfe herunter kämmen, und die da, wo sie gestümpft werden, zum Beyspiel bey der Stirne, eine Krümmung nach innen zu annehmen, die kleiner ist als die vom Kopf, und eine solche Ründe im Schatten verursachen. So viel wir wissen ist er jetzt (August 1779) noch immer wohl auf, und wird vermuthlich eine Reise nach andern Ländern machen.

So eben, da der erste Bogen dieses Aufsatzes bereits abgedruckt ist, ertheilt uns Jemand, der das Kind im März gesehen, noch mündlich folgende Zusätze, aus eigenen Beobachtungen.

Ein Frauenzimmer sang eine ihm ganz unbekannte Arie in seiner Gegenwart zwey Mahl, und beym zweyten Mahle

accompagnirte er ihr auf dem Clavier vortrefflich. Mitten im Spielen rief er auf einmahl: Nein! Nein! und gab den Ton an, den das Frauenzimmer aus Versehen wirklich verfehlt hatte.

Was seine Fähigkeiten dem Beobachter so auffallend macht, mehr als sich ausdrücken läßt, ist, daß er, so bald keine Musik ins Spiel kommt, so völlig ein Kind in allem übrigen ist, als irgend eines aus einer gemeinen Kinderstube.

Eine Katze scheint ihm, nächst der Orgel und dem Clavier, die größte Unterhaltung zu gewähren. Diese darf wohl nicht befürchten, viel von ihm gezwickt zu werden.

Er soll jetzt zum Doctor Musices creirt worden seyn.

Es läßt sich oft in seinen Mienen und der Art, womit er die Claves be=

rührt, ein Ausdruck von der Leidenschaft sehen, auf deren Erweckung das, was er spielt, abzweckt.

Wir haben diese Bemerkungen ganz verschiedener Beobachter mit Fleiß alle hergesetzt, unbekümmert, in wie fern sich manche darunter widersprechen mögen.

5.

Ueber die Kopfzeuge.

Eine Apologie für die Frauenzimmer-Moden und ihre Abbildungen im Calender.

Es ist eine ganz bekannte Sache (und wer es nicht glauben kann, darf nur den englischen Zuschauer nachschlagen), daß ein großer Theil des jetzt gesitteten Europa ehemahls zwey Republiken ausmachte, deren eine bloß aus Damen, die andere bloß aus Chapeaux bestand. Außer einer ewigen Off- und Defensiv-Allianz, hatten sie noch aus weisen Absichten eine jährliche Gränz-Begehung festgesetzt, bey welcher sich alles einfand, was nur einigermaßen Gränzen begehen konnte. Die Zeit, da dieses allemahl geschehen, ist nicht ganz

gewiß, einige glauben im Februar andere im Julius. Wäre das erstere, so ließe sich aus diesem Gebrauche vielleicht der Ursprung des Carnavals, so wie aus dem letztern der Brunnen-Besuche unserer Zeit erklären. Genug man spielte, schmaußte und tanzte ganzer 8 Tage. Die unvermeidlichen Früchte einer Zusammenkunft wurden bey einer der folgenden getheilt; die Damen lieferten den Chapeaux die Knaben ab, und die Mädchen behielten sie für sich, und nachdem man wieder für künftige Theilungen gesorgt hatte, zog man seiner Wege, und sah sich das ganze Jahr durch nicht wieder. Die 51 Wochen über, da man für sich allein war, ging es arg zu. Die Männer kämmten sich nicht, rasirten sich nicht und wuschen sich nicht. Die Nägel wuchsen ihnen Zoll lang, und die Kleider kamen ihnen nicht vom Leibe,

wenn sie nicht etwa von selbst abfielen. Der größte Schnurrbart hieß das größte Genie, und wer 500 Pfund aufheben konnte, hieß Magnus. Bey ihren Raths-versammlungen wurde nicht viel argumentirt, sondern zugeschlagen, einem eine Rippe knicken hieß einen zum Schweigen bringen, einem die Nase einschlagen einen platt setzen, und die Minorität unterschied sich gemeiniglich durch Zahnlücken, zugeschwollene Augen und blutige Köpfe.

In der Damen-Republik ging es nicht viel besser her. Im 8ten Jahre fingen Mädchen von Stand an sich nackend zu boxen, Lanzen zu schwenken und Carrousel zu reiten. Alle Tage gabs Duelle, und sein Mädchen erlegt zu haben war ein Ehren-Titel bey Hofe. Schamhaftes Erröthen war bey ihnen so selten, als jetzt bey den Manns-Personen, an Schminke

wurde gar nicht gedacht, es hätte denn das warme Blut eines erlegten Feindes seyn müssen. Da waren keine Federn, keine Perlen und keine Haarnadeln, die Arme trugen noch keine Halsbändchen, und die Füße noch keine Masken von Gold. Eine Schmarre, die Ohr und Lippe in eins zog, übertraf alle Werke der Schere und Nadel, der neuern Zeit; wenn ja ein Band und ein Arm zusammen kamen, so trug das Band den Arm, und was konnten brodirte Schuhe in einem Staate nützen, wo ein hölzernes Bein die größte Zierde war? Allein so tapfer auch dieses vortreffliche Volk gewesen war, so hätte doch einmahl nicht viel gefehlt, daß es nicht völlig von einem mächtigen Feinde über den Haufen geworfen worden wäre. Die Geschichtschreiber sind nicht recht eins was eigentlich die Ursache war. Einige

behaupten, verschiedene Mitglieder des Staats-Raths hätten Vapeurs gehabt, und andere, die Generalissima aller Armeen wäre mit Zwillingen niedergekommen, gerade in der Nacht, da der Feind das Lager stürmte. So viel ist gewiß, es wurden 8 bis 10 Bademütter wegen geheimer Correspondenz gehenkt, und die Köpfe des halben Conseils auf Stangen gesteckt, das half aber alles nichts, es folgte eine Niederlage auf die andere. Kurz, die Damen waren genöthigt, das Volk der Chapeaux um nachdrückliche Hülfe anzuflehen. Diese erschienen auch, rauh wie die Bären, unrasirt, und ungekämmt und mit Zoll langen Nägeln. Von Anfang lagerte sich jedes Heer besonders, doch so, daß der rechte Flügel der Chapeaux unmittelbar auf den linken der Damen stieß, aber man fand bald, daß der linke Flügel

der Chapeaux und der rechte der Damen etwas über allzu große Entfernung zu murmeln anfingen, und daß sie eben so gut wären als andere Leute, und vielleicht wohl gar besser, und was dergleichen mehr war. Mit einem Wort, es mußte beschlossen werden, die Truppen zu mischen. Dieses geschah, und die Folgen waren erstaunenswürdig, und wichtiger als selbst die Weisesten voraus gesehen hatten. Man murmelte nicht allein nicht mehr, sondern man focht wie die Löwen. Sieg zog vor dem gemischten Heer her; Triumph folgte seinen Schritten, und goldene Beute regnete, wo es ging. Am Abend wurden die Siege gefeyert, wie ehemahls die Gränz-Begebungen; man trank, tanzte und spielte. Die Mädchen strichen den Bären die Haare aus den funkelnden Augen, und schnitten ihnen die häßlichen, oft hinder-

lichen Bärte und die gefährlichen Nägel ab. Und bey mehr gelassenem Spiel hingegen wiederum die Chapeaux den Mädchen um, was sie Niedliches und Schönes erbeutet hatten, zupften die Federn aus den buschichten Helmen der Erschlagenen, und steckten sie Ihnen in die Haare, und die Schönste ging gemeiniglich am meisten behangen und befiedert weg. Als die Mädchen fanden, daß dieses Possen-Spiel ihren Liebhabern gefiel, so banden sie sich nun selbst die Federn auf, knüpften sich selbst die Haare, und das Alles schon am nüchternen Morgen, mit ihren subtileren Fingern, viel niedlicher als ihre berauschten Galans mit ihren frisch entwaffneten Tatzen am vorigen Abend. Das ganze weibliche Corps wetteiferte endlich auf diese Weise um den Neid ihres eigenen und den Beyfall des andern Geschlechts. Einem Ge-

fichte (denn nun fing man an Gesichter deutlich zu sehen) Abwechselung zu geben und es durch die Nachbarschaft winkender und trotzender Federn und planmäßiger Unordnung wieder zur bloßen Klarheit herabzustimmen, und zu einem Theil zu machen, was das Ganze und das Einzige zu werden anfing, wurde nun an diesem Putze, denn so nannte man es, bald abgeändert, und bald zugesetzt, immer unter der Genehmhaltung des Geschmacks der Männer, für welche, und eigentlich zu reden, von welchen diese Rüstung allein erfunden worden war.

Wie aus dieser Republiken Mischung am Ende alles entstanden, was in der Gesellschaft Herrliches und Großes ist, wie bald Putz, bald Titel, bald Witz, bald Verdienst, bald Ruhm die Mittel wurden zu gefallen, das übergehe ich hier,

auch wie männische Damen sich wie Männer, und weibische Männer wie Damen kleideten, um Männern und Damen zu gefallen, daraus die Amazonen-Habite, oder wie sie unser Pöbel mit einem Plautinischen Wort schicklicher nennt, Amazions-Habite entstanden, wovon das eine Hermaphroditen-Geschlecht mit Federhut und Reitweste beym Weiberrock, noch jetzt lebt; das umgekehrte aber mit Stiefeln, ledernen Beinkleidern, bey Kopfzeug und Saloppe ausgestorben ist. Zu meinem Endzweck ist hier genug: Es waren Männer, die den Damen die Kopfzeuge aufsetzten, und es sind Männer, für die sie allein getragen werden; und ohne deren Beyfall sie keinen Tag bestehen können. Männer bauen die Kopfzeuge der Damen, wie die Seele ihren Körper, ist Mancher nicht mit seinem Kopfzeug zufrieden, so

muß er bedenken, daß es Tausende eben so wenig mit ihren Körpern sind. Wenn ich daher ein Mädchen sehe, das unter der Last eines schweren Kopfputzes noch immer die Gutmüthigkeit des leichtesten Negligees im Gesicht beybehält, so fallen mir immer die Weiber von Weinsberg ein: Sie würde so ruhig nicht daher gehen, denke ich, wenn sie nicht wüßte, daß Sie ihren Gemahl schleppte. Was, frage ich, was kann also für einen Almanach schicklicher seyn, als ihm Muster von dem vorzusetzen, was hierin bey den Geschmackvollsten unter uns und unsern Nachbarn die Jahr-Probe ausgehalten hat? Seit dem die Menschen nicht mehr nackend gehen, und Physiognomik die Lieblings-Wissenschaft der Zeit geworden ist, hat die Beobachtung überdieß auf dem einzigen jetzt nackenden Fleck von Bedeutung dem

Gesicht mehr Stärke zusammen gezogen als er verträgt. Bey der Ueberschwemmung des Uebrigen durch Band, Linnen und Seide hat sich Alles auf das einzige Trockene, das Gesicht, gezogen. Es war also nöthig, dort durch den Blitz der Diamanten und das Schwanken und Nicken der Federn dem Auge eine unschuldige Diversion zu machen, und diesem Fleck so viel Veränderlichkeit zu geben als möglich. Dem Himmel sey Dank, daß wir die Mode aus einem Wege herausgeleitet haben, auf dem sie ehemahls mit mächtigen Schritten fortzugehen schien. Cronegk weissagte: beydes, die obere Gränze des Schnürleibes und die untere des Rocks würde sich gegen die Mitte zusammenziehen, und sich endlich dem Feigenblatt unser aller Mutter wieder nähern, aus welchem beyde entstanden waren. Seine Weissagung ist

nicht eingetroffen. Welche Bilanz für die Tugend im Jahr 1780! Worauf können unsere Almanache stolzer seyn? Haben wir nicht die nackenden, unzüchtigen Aderlaß-männchen weggelassen? Kein Festtag erscheint mehr roth, aber dafür die bewegliche Festlichkeit jedes Poufs, der alte so wohl als neue Stil aller Chignons, und die Verfinsterungen des schönsten Gegenstandes der Natur durch grüne, weiße und schwarze Schleyer, in Effigie. Was ist dem Geschöpfe, unter dessen größte Vorzüge gehört, sich ermorden und putzen zu können, wichtiger? O Phöbe selbst, ohne ihr Silber-Gewölb, wäre eine bloße Kahlköpfinn. Lieber eine Donnerwolke als nichts. Wenn Weib, wie ein großer Schriftsteller sagt, der schönste Nahme der Natur ist, was ist ein geputztes Weib! — — Kleider-Ordnungen für

Damen mögen ökonomisch seyn, aber menschlich sind sie nicht. In diese Mysteria muß sich keine Regierung mischen, als die Regierung der Liebe, und wenn sie es thut, so ist es, wenn nicht alle Menschen-Kenntniß trügt, bloß von einem König zum andern. Setzt Euren Damen auf, was ihr wollt, und was Sie wollen, aber entscheidet nicht für Jahrzehnte, wo ihr vergessen seyn werdet. Es ist ein Vergnügen selbst für den Philosophen, zu sehen, wie Damen-Putz von Null zu Tausend wächst und wieder fällt. Selbst Lambert würde die Schlangen-Linie der Mode mit Vergnügen construirt haben. Keinen Pfennig werth bey unser aller Mutter, wuchs der Schmuck selbst eines Isländischen Mädchens für Hr. Banks zu 120 Thaler, und bey einer englischen Dame am Geburtstage des Königs zu

780000 *). Ist das nichts? Kein Wink der Natur? Kein Bedürfniß der Männer, die von dem allen die Endursache sind? Und wie, wenn die Damen fragten: habt ihr denn keine eitle Moden, und noch dazu solche, die wir, die ihr anbetet, nicht einmahl von euch verlangen? Was sind dann eure Hüte und eure Haarbeutel, deren Fläche so wohl als Gewicht immer gleiche Summe ausmachen? Als sich eure Hüte zu einem Calottchen zusammenzogen, könnten sie sagen, breitete euer Haarbeutel seine Flügel über den ganzen Rücken aus, und jetzt, da euer Hut zum aufgezäumten Regenschirm anschwillt, schwindet euer Haarbeutel jämmerlich zusammen, und verpuppt sich zur Zopfgestalt, vermuthlich, um nach wenig Jahren wieder

*) 130000 Pfund Sterling. In Paris haben sich jetzt wenigstens die Dimensionen der Kopfzeuge sehr merklich vermindert.

als vollkommenes Insekt, wie ihr, sich im Licht unserer Pickenicke zu sonnen. Wie? Und was ist denn euer tausendfarbiger Stil und eure Ordokrasi anders als eitler Putz? Hat nicht mancher Schriftsteller unter euch seinen Ruhm einem Pet en l'air und einem Pouf à l'Angloise zu danken? Was sind euere Schuhschnallen anders als Kutschen-Geschirr? Recht gut, könnten sie fortfahren, bald hoffen wir eure Knieschnallen in den Schuhen und das Kutschen-Geschirr an den Knien zu sehen. Brav! Ihr seyd freye Menschen. Aber — — — Wir auch. Allerdings. Ich fühle das ganze Gewicht dieser Einwürfe:

Wir irren allesammt, nur jeder irret anders.

6.

Etwas über den Nutzen und den Cours der Stockschläge, Ohrfeigen, Hiebe ꝛc. bey verschiedenen Völkern.

In Otaheite, sagt Hr. v. Bougainville, kömmt der Chirurgus, wenn er einem Patienten zur Ader lassen will, mit einem etwas scharf geschnittenen Prügel, haut ihm sanft über den Kopf, und wenn das Blut genug geronnen hat, verbindet er die Wunde, und wäscht sie Tages darauf mit frischem Wasser aus, und der Kranke wird, vermuthlich weil alles so nahe am Sitz der Seele vorgegangen ist, gemeiniglich gesund.

Auf den Philippinischen Inseln hat man ein untrügliches Mittel wider die Colik und das Kopfweh. Man prügelt und

peitscht den Patienten derb durch, reibt die Wunden mit Salz=Wasser und läßt ihm alsdann zur Ader.

Bey verschiedenen Völkern bringt man strangulirte und ertrunkene Personen dadurch wieder zum Leben, daß man ihnen Hiebe auf die Fußsohlen oder auf die Backen der zweyten Art gibt.

Wenn jemanden ein Knochen im Halse steckt, oder wenn ein Lungen=Geschwür da ist, oder jemanden der Mund aufgesperrt steht, so hat man gefunden, daß die Natur gemeiniglich nur einen kräftigen Hieb auf den Rücken, oder hinter die Ohren verlangt, und alsdann Satisfaktion hat.

Bey Narren helfen die Stockschläge oft mehr als andere Mittel, durch sie wird die Seele erweckt, sich wieder an diejenige Welt anzuschließen, aus der die Prügel kommen. So wollen manche un=

richtige Taschen-Uhren nur haben, daß man sie schüttelt. Mit den Thoren und Gecken ist es anders, die kann man wie Salomon sagt, im Mörser stampfen und bleiben immer ganz.

So viel von dem Stock als materia medica betrachtet. In der Moral ist sein Nutzen, verbunden mit der verwandten Ruthe und der Ohrfeige fast unübersehbar.

Auf den englischen Philanthropinen erstreckt sich die Philanthropie nur auf die Köpfe. Wer den Menschen von der andern Seite ansieht, sollte sie für Misanthropine halten. Sitten und Gelehrsamkeit werden da beygebracht wie die Clystire. Ich kann hierbey meinen Lesern unmöglich ein Sinngedicht vorenthalten, das ein englischer Dichter, dessen Ader vermuthlich auch die pädagogische Birke geöffnet hatte,

ausstieß, als er ein Glas Birken-Champagner trank:

Oh birch! thou cruel, bloody tree
I'll be at last reveng'd of thee;
Oft hast thou drank de blood of mine,
Now for an equal draught of thine.

"Birke, blutdürstiger, tyrannischer Baum, endlich räch' ich mich an dir. Oft hast du mein Blut getrunken. Sieh — nun trink ich das deinige."

Was die Geißel bey den Baals-Pfaffen, Bonzen, Flagellanten und Seeuristen zu Bändigung der Leidenschaften beygetragen hat, ist bekannt. Nur mit gewissen Leidenschaften soll es ihnen nicht ganz gelungen seyn, diese nahmen nämlich die Schläge so wie sie jeder rechtschaffene Kerl nimmt, sie fingen nun erst recht an zu toben.

Viele Gesetzgeber unter andern Lycurgus selbst, ließen die Jugend beyderley Ge-

schlechts sich mit Fäusten schlagen und stoßen, um dadurch nicht bloß den Körper, sondern auch den Geist geschmeidiger zu machen. Sich boxen und denken stand immer in einem Volk beysammen.

Bey den Truppen war der Stock immer das kräftigste Mittel, Ordnung und Maschinerie zu bewirken. Die griechischen und deutschen Alexander bezwangen erst mit dem Stock den Soldaten, und die Soldaten unter dem Schatten desselben die Welt. Die Römer prügelten mit dem Weinstock. Einen Rebenstock erhalten hieß Hauptmann werden. Während der gemeine Mann das Holz genoß, trank der Oberofficier den Saft von dessen Traube und durch beyde erhielt Rom die Herrschaft der Welt. Heut zu Tage geht es nicht besser. Was wäre selbst der Marschal-Stab von Frankreich, wenn er nicht ein Prügel wäre?

In Japan prügelt man die Götzen, die beym Oberpriester die Wache hatten, wenn ihm etwas geschah, und man fand, daß es half.

Drisch' deine Frau und dein Korn brav durch, sagte Sancho, und alles wird gut gehen.

Die alten Egyptier mahlten den Osiris mit einem Stock und einer Peitsche in der Hand aus gleicher Ursache, und bey den Griechen machte der Stock Künste und Wissenschaften blühen. In der allegorischen Sprache heißt das noch: der Schädel Jupiters konnte von der Minerva nicht entbunden werden, bis ihm Vulcan einen derben Hieb darauf gab.

Montesquieu erzählt in seinem Werke über die Gesetze, daß man bey den alten Persern nicht die Leute, sondern bloß die Kleider mit Stockschlägen bestraft habe,

und daß manche sich diesen Schimpf so zu Gemüthe gezogen, daß sie sich das Leben genommen hätten. In Europa herrschte seit jeher ein ganz verschiedener Gebrauch, man prügelt ebenfalls die Kleider, aber man paßt die Zeit ab, da ihr Besitzer darinnen steckt. Im Militär herrscht nun ein jenem Persischen gerade entgegengesetzter Gebrauch, man zieht nämlich dem Missethäter die Uniform aus, und peitscht ihn, indessen die Kleider ruhig liegen, allein. Und doch richteten die Perser mehr mit ihrer Methode aus, als wir mit der unsrigen. Den meisten Menschen sind Strafen, die aus Schimpf und Scherz zusammen gesetzt sind, nicht so empfindlich, als die aus Schimpf allein bestehen. Die Ursache ist nicht schwer einzusehen. Der Schmerz gibt der Strafe das Ansehen von Rache, und die Rache dem Missethäter ein Ansehen

von Wichtigkeit. Auch erweckt Schmerz Mitleiden, und Mitleiden des Zuschauers ist allezeit für den Missethäter aufmunternd. Beym Schimpf ist nichts von dem. Er ist der Justiz, was die Verachtung eines Gegners, dem man sich überlegen fühlt, im gemeinen Leben ist.

Bey den Römern waren Stockschläge und Ruthenstreiche so erniedrigend, daß, als Cicero bey Gelegenheit des Gabinius sagte: caedebatur virgis Ciuis Romanus: "Ein Bürger von Rom ward mit Ruthen gestrichen", so weinte das Römische Volk.

Die Ohrfeigen standen nicht ganz so hoch im Preis. Die Gesetze der XII. Tafeln hatten bloß eine Geldstrafe darauf gesetzt, die eben nicht sehr groß war. Daher ein gewisser Lucius Veratius ein reicher römischer Bürger, wie Gellius

erzählt, zuweilen auf der Straße spaziere:: ging, und allen Menschen, die ihm begegneten, Ohrfeigen gab, aber auch augenblicklich die Strafe dafür bezahlte. Also auch in Rom gab es Genies.

Chilpericus wurde, wie man sagt, ermordet, weil er seiner Gemahlinn einen Stockschlag gegeben, und Amalaricus verlor sein Königreich und sein Leben aus gleichen Ursachen. Die Gemahlinn des letztern war eine Schwester Childeberts Königs von Frankreich.

Vor noch nicht gar langer Zeit gab ein Officier in Genua einem Packenträger einen Stockschlag, dieses brachte Alles in einen Aufruhr, und das Volk schmiß alle deutschen Soldaten zur Stadt hinaus.

Carl der Große hat in seiner Gesetzsammlung einen gewissen Hieb- und Prügel-Tarif mit beygesetzten Strafen einge-

rückt. Ein Gesetz darunter klingt ungefähr so: Wer einem Priester ein Stück vom Hirnschädel abschlägt, von der Größe, daß, wenn man damit einen Schild von Erz anschlägt, man den Schall drey Schritte weit hören kann, so bezahlt er dafür 5 Stüber.

Die manumittirende Ohrfeige war, so wie bey uns noch, die lossprechende bey den Handwerkern, und ein Ehrenschlag that so wenig weh, als die Schläge, die die Ritter bekommen.

Die rächende Ohrfeige ist jederzeit bey uns in hohem Werthe gewesen, der sich jedoch nach dem Werthe der Ohren richtet, die sie treffen. Man kann sie austheilen von Null an bis zur Todesstrafe.

So viel ich weiß, unterscheiden die Englischen Gesetze dabey, ob die Ohrfeige mit der positiven oder negativen Seite der

Hand gegeben worden ist. Die mit dem Rücken der Hand sind nicht so schimpflich, und nicht so theuer, vielleicht, weil die mit der flachen Hand gemeiniglich mit größerem Vorsatz gegeben werden.

7.

Proben seltsamen Aberglaubens.

Einige von den fürchterlichen Strich-Heuschrecken, die oft über große Länder Hungersnoth und Pest gebracht haben, haben auf ihren Flügeln oft kleine Pünktchen, die eben deßwegen, weil sie ganz ohne gewisse Ordnung darauf stehen, allerley seltsame Figuren bilden, die der Aberglaube nicht selten für Buchstaben und die Flügelchen dieser Thiere für allerley Drohungs-Zettel gehalten hat, die

der Himmel seinen Vertrauten zuschickte. Einige fanden deutlich auf einem Flügel die Buchstaben IRA und auf dem andern DEI. Ein anderer sah sogar armenische Buchstaben darauf, die er sehr gelehrt durch Immanes, und Noui Populi übersetzte. Nach Franzens Versicherung sollten die obigen Worte: Zorn Gottes, in Apulien griechisch, in Deutschland aber, hebräisch, arabisch und äthiopisch zu lesen gewesen seyn.

Die Heuschrecken, welche 1712 in Schlesien einfielen, hatten deutlich die Buchstaben B. E. S. auf ihren Flügeln. Hierüber hat Hr. ** Prof. der griech. Sprache und Dichtkunst am Gymnas. zu Stettin, eine sehr gelehrte Abhandlung unter dem Titel: Muthmaßungen von den wundersamen Heuschrecken zum Neujahrsgeschenk, in hebräi-

scher, griechischer, lateinischer und deutscher Sprache ans Licht gestellt. Von seinen deutschen Erklärungen sind folgende die erbaulichsten: Bedeutet erschreckliche Schlachten; Bedeutet erfreuliche Siege; Boshaftig erstorbene Sünder (lauter Ausgänge von Hexametern). Die allernatürlichste: Bist ein Schöps, ist dem hochweisen Manne nicht eingefallen.

Das meiste Aufsehen erregte M. Andr. Acoluth, Archidiaconus zu St. Bernhardin und Prof. der orient. Sprache zu Breslau im Jahr 1693. Dieser breitete aus, daß er auf den Heuschrecken-Flügeln ganz deutlich die Worte: annona moriemini gelesen habe, diese sollten so viel heißen, als ihr werdet aus Kornmangel sterben. Weil dieses ein Mann von Ansehen und ein Geist-

licher gesagt hatte, so machte es auf viele Leute ungemeinen Eindruck. Der berühmte Theologe Casp. Neumann sah sich daher genöthigt, gegen diese Thorheiten in seiner eigenen Kirche (St. Maria Magdalena) an einem Bußtage zu predigen. Er ermahnte seine Gemeinde, sich durch solche Grillen nicht irre machen zu lassen, der liebe Gott schreibe keine Briefe auf Insekten-Flügel an die Menschen. Ueberdieß sage jenes Latein gar nicht, was Hr. Acoluth darin lesen wolle. Es hieße (wenigstens in gutem Latein) nicht so wohl Ihr werdet Hungers sterben, als vielmehr: Ihr werdet euch an eurem Getreide-Vorrath zu Tode fressen. (S. dessen gesammelte Früchte S. 53).

Die Gewohnheit, Heuschrecken und anderes Ungeziefer, welches

die Landfrüchte verderbet, mit dem Banne zu belegen, ist schon seit einigen Jahrhunderten, besonders in Italien, Frankreich und den angränzenden Ländern, im Schwange gewesen. Der Bischof von Lausanna, Benedict von Montferrand, ließ im Jahr 1479, die Raupen, welche damahls einen unsäglichen Schaden an den Bäumen und Kräutern verursachten, vor sein bischöfliches Gericht laden, damit sie sich wegen der von ihnen verübten Gewaltthätigkeiten rechtfertigen möchten. Man machte ihnen darauf einen förmlichen Proceß, und damit ja nichts an dem Wege Rechtens fehlen möchte, wurde den kleinern Thieren ein Advocat zugegeben, der ihre gute Sache vertheidigen mußte. Nach diesen vollbrachten Gebräuchen sprach der Bischof von seinem Richterstuhle ein förmliches Urtheil,

und belegte das arme Ungeziefer mit der erschrecklichen Strafe des Bannes. Im Jahr 1516 verfluchte gleichfalls der Official von Troyes in Frankreich alles Gewürm, welches damahls die Erdfrüchte verdarb. Er that es ordentlich unter der Bedingung in den Bann, wo es nicht innerhalb 6 Tagen entweder aus dem Lande ziehen, oder Schaden zu thun aufhören würde. Der P. le Brün erzählt mehrere dergleichen richterliche Urtheile, welche im 15ten Jahrhundert von den Officialen zu Lyon, Maçon und Autünn wider dergleichen Ungeziefer mit großer Feyerlichkeit ausgesprochen worden sind. Gemeiniglich pflegte der Proceß wider dasselbe unter folgenden Ceremonien geführet zu werden. Anfangs wurde ein Bitt-Schreiben im Nahmen der Einwohner aufgesetzt, worin sie ersuchten, daß diese Thierchen vertrie-

ben werden möchten. So gaben unter andern einst einige Einwohner der Provinz Burgund eine Supplik gegen die großen Fliegen ein, welche Weintrauben aussogen. Hierauf wurde ein Richter erwählet, vor dem sich zwey Advocaten stelleten, deren einer im Nahmen des Volkes klagte, der andere aber das Ungeziefer vertheidigte, da denn endlich der Ausspruch des Richters erfolgte, daß, wenn das Geschmeiß sich nicht in einer gewissen Zeit fort begeben würde, dasselbe in den Bann verfallen sollte. Im 16ten Jahrhundert war dieser Heuschreckenbann in Frankreich so gemein geworden, daß der Oberpräsident des Parlaments in Provence, Barthol. Chassanäus, ein eigenes weitläuftiges Bedenken aufsetzte, und darin untersuchte, wie und auf welche Art dergleichen Thierchen wirklich vor Ge-

richt geladen werden könnten; ob sie in eigener Person, oder durch einen Anwalt, erscheinen müßten; ob sie eigentlich vor das geistliche oder weltliche Gericht gehörten; und ob sie mit der Strafe des Bannes belegt werden könnten, welches letztere er besonders mit vielen Gründen zu behaupten suchte. Jedoch verschiedene andere berühmte katholische Schriftsteller waren ganz anderer Meinung. Der D. Leonh. Vairus hielt dergleichen Bann nicht nur für abergläubig, sondern auch für gotteslästerlich, und es deuchtete ihn eben so ungereimt zu seyn, unvernünftige Thiere in den Bann zu thun, als wenn man einen Hund oder Stein taufen, oder den Fischen und Vögeln predigen wollte.

8.

Nachricht von einer neuen und fürchterlichen Krankheit.

Unter die merkwürdigsten Erfindungen, wodurch sich die neueren Zeiten vor den alten, oder eigentlich, die sich dem männlichen Alter nähernde Welt vor ihren Kinderjahren auszeichnet, zählt man mit Recht das unzählige Heer von Krankheiten, womit sie uns beschenkt hat. Im Paradies hatte man gar keine. In den Büchern des alten Testaments wachsen die Nachrichten davon fast mit jedem Capitel, und im neuen ist es allerdings damit aufs Höchste gekommen, so daß, da der Mensch sonst gar keine hatte, man nunmehr füglich auf jeden Cubiczoll desselben ein Paar Dutzend rechnen kann, und doch ist

hier nur bloß die Rede von dem eigentlichen Wohnsitz der Seele, und weder von der Seele selbst noch dem Speck, der weder zu dieser noch zu jenem gehört. — Die Krankheit, von der wir hier ein Paar Worte sagen wollen, scheint eigentlich eine Seelenkrankheit zu seyn, daß aber der Leib auch dabey mit unter der Decke steckt, wird aus der wahrscheinlich besten Cur derselben erhellen. Das Land, worin sie zuerst ausgebrochen ist, ist England, und der in den Annalen der Pathologie nunmehr verewigte junge Mensch, den sie zuerst befallen hat, heißt John Poole, eines Pächters Sohn bey Clare in Suffolk. Dieser Knabe zeigte nämlich in seiner frühesten Jugend eine sehr heftige Antipathie gegen alles Geld, er konnte es weder sehen noch anrühren. Der Vater, ein kluger Mann, der wohl ein=

sah, daß dieses Uebel von den fürchterlichsten Folgen für seinen Sohn seyn würde, (denn was kann schrecklicher seyn, als kein Geld sehen können?) gab sich alle Mühe demselben entgegen zu arbeiten, both ihm Geld an mit Erwähnung von allerley Dingen, die er sich dadurch verschaffen könnte, und die der junge Mensch sehr liebte, aber umsonst, er nahm es nicht. Endlich glaubte man, es wäre etwa Blödigkeit oder eine Art von Ziererey, und daß er bloß offen angebothenes Geld nicht sehen könnte. Diese Muthmaßung schien Gewicht zu haben, denn diese Art von Blödigkeit ist so ziemlich gemein, daher die großen Herren die Ducaten, die sie verschenken wollen, sorgfältig in Dosen stecken müssen, damit die Personen glauben es sey Schnupftaback, und selbst das verdiente Geld muß be-

kanntlich manchen Leuten in Papierchen beygebracht werden. — Mit einem Worte, man steckte ihm etwas Kupfermünze, ohne daß er darum wußte, in die Tasche, als er aber die Hand von ohngefähr hinein brachte und das Geld fühlte, zog er sie mit Grausen zurück, und fiel in heftige Convulsionen, die über eine Stunde dauerten. Hierauf machte man einen Versuch mit Silber; hier wurde alles sehr viel ärger, die Zuckungen wurden heftiger, und man fürchtete, er würde sterben. Man sieht hieraus leicht was der Erfolg gewesen seyn würde, wenn man einen Versuch mit Gold hätte machen wollen, vermuthlich der Tod selbst. So stand es mit dem jungen Menschen gegen Ende des Jahrs 1787, und das Factum hat seine völlige Richtigkeit. Was aus ihm nach der Hand geworden ist, hat man nicht erfahren,

vermuthlich ist er in dem reichen Lande indessen gestorben, oder wenn er noch am Leben ist, so wird er es doch nicht über die nächste Parlementswahl bringen, wo es ohne Augenschirm und Scheu-Leder unmöglich ist, dem Anblick von Guineen auszuweichen. Hieraus erklärt sich nun auch sehr natürlich der Gebrauch unserer weisen Vorfahren, den Kindern Medaillen an den Hals zu hängen, ja ich habe selbst noch Kinder gesehen, die ganz mit Silbermünzen behangen waren, dachte aber damahls nicht, daß dieses ein kräftiges Amulet wider die Geldscheue (Argyrophobie) das schrecklichste Uebel der Natur, seyn sollte. Alle Eltern und Erzieher werden also sorgfältig darauf bedacht seyn, dem Ausbruch desselben bey uns mit allen Kräften vorzubeugen, sollte es aber mit irgend jemanden schon so weit gekom-

men seyn, als mit jenem unglücklichen Jünglinge, so wüßte ich kein kräftigeres Mittel, als man verböthe ihm von allem zu essen was nicht wiederkäut und die Klauen nicht spaltet, und wollte auch dieses nicht helfen, so würde ich da, wo es angeht, stracks zur Beschneidung schreiten.

9.

Gelinde Strafe im Ehebruch ertappter Personen, bey unsern Vorfahren.

Die Worte des Gesetzes in einem alten sächsischen Weichbild-Recht *) lauten in neues Deutsch übersetzt so: "Er (der beleidigte Theil) soll sie binden auf einander und soll sie führen offenbar unter den Galgen, und soll da ein Grab machen sieben

*) S. Jurist. Magazin, herausgegeben von Hrn. Prof. Siebenkees. 2ter Bd. S. 228.

Schuh lang und sieben tief, und soll nehmen zwey Arme voll Dornengesträuch, und soll sie unterlegen, und das Weib mit dem Rücken oben darauf, den Friedenbrecher aber oben auf, und über beyde stürzen Nesseln, und einen Arm voll Dornen auf seinen Rücken legen, und hierauf einen eichenen Pfahl durch sie beyde schlagen sie seyn nun lebendig oder todt, daß sie nicht entweichen mögen, und das Grab soll man zufüllen." — Wie nett müßten sich nicht heut zu Tage die Richtplätze bey manchen großen Städten durch Wäldchen ausnehmen, wenn diese Eichenpfähle alle wieder ausgeschlagen wären!

101.

Anweisung Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen.

Da die Kunst, Leinwand in wenigen Minuten zu bleichen, und zwar besser und mit geringerem Verlust an Festigkeit, als nach dem gewöhnlichen langsamen Verfahren, noch immer Ungläubige, zumahl unter den Damen findet, so steht wohl die Anweisung dazu hier nicht ganz am unrechten Ort.

Die erste Idee dazu hat wohl der berühmte Scheele gegeben. Dieser fand nämlich, daß die gemeine Salzsäure, wenn sie durch Abziehung über Braunstein ihres Brennbaren beraubt worden (dephlogistisirte Salzsäure), viele Farben zerstöre. Diese Versuche machte der französische Che=

miker Berthollet, der die Chemie ebenfalls mit Scheelischem Geiste behandelt, im Großen nach, und schlug diese Säure zuerst zum Bleichen der Leinwand vor. Auf einen Theil dieser Säure werden vier, fünf bis sechs Theile Wasser genommen, die Leinwand hineingetaucht und einige Minuten darin gelassen, alsdann ausgewaschen, so ist sie gebleicht, und zwar, wenn die Operation mit Geschicklichkeit verrichtet wird (und wozu gehört nicht Geschicklichkeit?), so verliert sie nichts von ihrer Stärke, da sie nach dem gewöhnlichen Proceß ein Drittel davon verlieren soll. Es ist eigentlich ein Fleckenausmachen. So würde man es nennen, wenn es um Hinwegschaffung eines grauen Flecks von einem Quadratzoll aus der Leinwand zu thun wäre. Was würde man aber von einem Menschen denken, der um einen Flecken

von der Größe eines Quadratzolls aus der Manschette wegzubringen, diese einen halben Sommer hindurch auf einen Rasenplatz ausspannte, des Nachts vor Spitzbuben, und am Tage vor Gänsen, Enten und Schweinen bewachte, immer begösse, und zwischen durch in heißer Lauge badete und unter dem entsetzlichen Geschwätze, wer weiß wie oft, bläuelte? Und doch besteht die Oberfläche der grauen Leinwand aus lauter solchen Quadratzollen, und ihre Menge kann schlechterdings keinen oder nur einen geringen Einfluß auf die Zeit der Wegschaffung haben, da sie alle nothwendig zugleich behandelt werden müssen. Die dephlogistisirte Salzsäure hat sehr wenig Aetzendes, sie bekömmt es aber durch Auszieyhung des färbenden Stoffes aus der Leinwand wieder, daher die Behandlung Vorsicht erfordert. Ihr die nö-

thige Stärke zu geben, darf man nur den Versuch an einem kleinen Stückchen, das man von dem zu bleichenden Stücke selbst abschneidet, machen. Sicheren Nachrichten zu Folge, ist Hr. Valette, ein Franzose, jetzt beschäftigt, eine solche Fabrik in England bey Liverpool zu errichten. Da diese Säure, verbunden mit dem Mineral-Alkali, unser Küchensalz, und das Salz der See ausmacht, folglich in hinlänglicher Menge da ist, alle Hemden und Manschetten der ganzen Welt zu bleichen, wenn die Chemie nur erst wohlfeile Mittel ausfindet, sie aus dem Seesalz zu scheiden; Ja überdieß das Mineral-Alkali, schicklich getrennt, von der andern Seite unsern Glasfabriken von unendlichem Nutzen seyn wird: so wird man künftig dem Seewasser seine Untrinkbarkeit gern vergeben, wenn man be-

denkt, daß es dafür auch das einzige Mineral enthält, das Eßbarkeit hat; das überdieß nunmehr ein kräftigeres Schießpulver abgeben zu wollen scheint, wodurch so mancher Nationalproceß abgekürzt werden wird, und das endlich (welches über alles geht) den Stoff enthält, ein ganzes Tafelzeug in 5 Minuten zu bleichen.

Ob nicht am Ende die dephlogistisirte Salzsäure auch zu Bleichung der Haut angewendet, und darauf förmliche Gesichter-Bleichen gegründet werden könnten, die man jährlich bereisete, wie etwa die Gesundbrunnen, dieses überläßt der Herausgeber gänzlich den Herren Berthollet und Valette, deren Landsmänninnen gewöhnlich auch dieser Bleiche mehr bedürfen, als die vom Himmel, ohne Salzsäure, gebleichten Damen seines eigenen Vaterlandes.

II.

Sicheres Recept Tintenflecke ohne Säure aus Leinwand wegzuschaffen.

Man will bemerkt haben, daß die gewöhnliche Art, Tintenflecke aus der Leinwand, vermittelst der Citronen = oder der Sauerkleesäure wegzuschaffen, die schlimmste Art von Spuren über kurz oder lang, nämlich Löcher, zurücklassen soll, daher nachstehende, die diese Folgen nicht hat, zu empfehlen ist: Man schmilzt reines Talg in einem Löffel und tränkt die befleckte Stelle damit, läßt es so liegen und die Wäscherinn auf die gewöhnliche Weise traktiren. — So steht dieses Recept, als ein bisheriges Geheimniß in dem Esprit des Journaux. Mai 1789. Der Herausgeber dieses Taschenbuchs, der

mit diesem Uebel sehr geplagt ist, untersuchte es auf der Stelle, wiewohl er gern glaubt, daß es vielleicht bloß für ihn ein Geheimniß gewesen seyn mag. — Auf ein Stück feiner Leinwand, etwa von der Größe eines Quadratfußes, goß er Tinte, und wickelte es zusammen, so, daß der Hauptfleck wohl einer Hand groß war, hingegen die übrigen durch das Zusammenwickeln entstandenen mit mannigfaltigen Schattirungen das ganze Tuch bedeckten. So wurde es, nachdem alles trocken war, in geschmolzenen Talg getaucht und einen halben Tag liegen gelassen. Hierauf wurde es in gemeiner Waschlauge etwas gekocht und mit Seife ausgewaschen, und alle Flecken waren vollkommen weg, doch erforderte es einiges sorgfältiges Reiben. Da der Talg ziemlich unnöthig vorkam, so wurde es

ohne denselben versucht, und es ging eben so gut. Also um Tintenflecken aus dem weißen Zeuge zu waschen sind gar keine neue Anstalten nöthig, sondern bloß die alten mit etwas Sorgfalt concentrirt, zumahl auf das Baden und Kochen in heißer Lauge; und das können ja die Damen wohl leicht verordnen, da sie wissen müssen, daß kein Tintenfleck leicht von ihren Männern gemacht wird, ohne seinen correspondirenden Funken von Licht in der Welt zurückzulassen. — Der Herausgeber verbittet sich bey dieser Ermahnung alle Deutung auf seine Tintenflecke, und die damit zumahl in diesem Artikel verbundene Erleuchtung. — Es könnte, nach dem Vorhergehenden zu urtheilen, der künstliche Fettflecken wohl bloß deßwegen verordnet seyn, die Waschweiber aufmerksam und thätig zu machen. Denn daß

man Fettflecken mit Seife wegbringen kann, wissen sie alle, wenn man sich nur Zeit nimmt. Hingegen Tintenflecken werden von ihnen meistens für incurabel gehalten, und als solche zu früh aufgegeben.

12.

Lieutenant Greatraks.

Vieles was dieser und der folgende Artikel enthält, mag manchen unserer Leser bekannt seyn. Sie mögen es wissen. Aber Wissen und Beherzigung ist nicht einerley. Selbst bey ersterem schadet die Wiederhohlung nicht, wenn nur die Wendung neu ist, und zu letzterer ist Wiederhohlung oft unentbehrlich. Man besucht Predigten nicht um etwas Neues zu hören, sondern das Bekannte aufzufrischen,

und verlegene Grundsätze wenigstens auf 8 Tage wieder oben hin zu schaffen, um den Handlungen der nächsten Woche oder des nächsten Tages vorzuschweben. Auch erwächst ja der Zweck aller Lectüre: Unterricht und Besserung und Erweiterung der Gränzen der Wissenschaft durch Nachdenken, bloß aus der vereinten Wirkung des Buchs, das gelesen wird, und des Kopfs, der liest. Jenes bleibt freylich was es ist, aber letzterer ändert sich, und so auch das Resultat dieser vereinten Kräfte, wovon die eine veränderlich ist. Was ich vor 10 Jahren gelesen habe, liest heute in mir ein anderer und anders. — Nun zum Lieutenant Greatraks. Von diesem sonderbaren Menschen, dessen unsere Schriftsteller über thierischen Magnetismus häufig Erwähnung thun, einige

nähere Umstände zu erfahren, kann unsern Lesern nicht anders als angenehm seyn.

Alle Thatsachen, deren ich hier Erwähnung thue, nehme ich, größtentheils wörtlich, aus Robert Boyle's Leben, welches der schönen Ausgabe der Werke dieses großen Mannes in fünf Folianten, London 1774 vorgesetzt ist, worin von S. 35 an, vieles, und sehr viel mehr hierüber vorkömmt, als dieses Taschenbüchlein fassen kann, und fassen soll; ferner aus eben dieses großen Physikers Correspondenz im 5ten Theil. Die Vertheidiger des thierischen Magnetismus, die Belieben tragen, ihre Meinung hinzuhalten, werden dort mit unter Stoff genug finden, unsere Buchhändler zu ernähren, und unsern Journalen Leser zu verschaffen. Auch kann ihnen manches dortige Citat angenehm seyn.

Valentin Greatraks *), vulgo der Irländische Streichel-Doctor, auch der Irländische Streichler, war der Sohn von William Greatraks aus Affane in der Grafschaft Waterford in Irland, und einer Tochter eines Sir William Harris's eines sehr angesehenen Mannes bey dem ersten Gerichtshof in Irland. Er wurde am 14ten Febr. 1628 geboren, und auf die Schule zu Lismore gethan, wo er bis in sein dreyzehntes Jahr blieb, von dort sollte er die Universität zu Dublin

*) So schreiben Robert Boyle und sein Correspondent Dr. Stubbe den Nahmen, und eben so steht er auch auf einer zu London 1666 in 4to herausgekommenen Nachricht von seinen Wundern, es mag also wohl die richtigste Art zu schreiben seyn. Sonst schreiben andere und unter diesen der bekannte Secretär der Londonschen Societät Oldenburg Greatrix, diese mögen wohl der Aussprache folgen.

beziehen, (hätte er sie doch beziehen können!) allein, da bald darauf die Rebellion ausbrach, flüchtete er mit seiner Mutter nach England, wo beyde von einem Onkel, Hrn. Edward Harris unterstützt wurden. Hier übergab ihn die Mutter, um seine Studien zu vollenden, einem gewissen Pastor zu Stock-Gabriel, einem Deutschen, Nahmens Johann Daniel Getseus. (Da die Engländer keinen Buchstaben für unser ö haben, und die alten deutschen Schullehrer ihre Nahmen gern lateinisch endigten, so ist wohl Pastor Getseus nicht mehr und nicht weniger als Pastor Götze:) Dieser unterrichtete ihn in *Humanity and Divinity*, oder wie wir es hier zu Lande ausdrücken, im Lateinischen und Griechischen, und dem Catechismus. In dieser Zeit mag manches vorgegangen seyn, denn

nachdem er in sein Vaterland zurückkehrte, fand er es in einer sehr traurigen Lage, das ist freylich betrübt, aber noch betrübter für seine künftigen Entdeckungen, daß er nun von diesem Zustande nicht mehr in Waterfordischem Englischen, sondern in der Bibelsprache des Hrn. Getseus redet: "Ich sah da so viel von den Sünden dieser Welt, und der Gerechten so wenige, daß mein Leben mir zur Last und meine Seele des sie bekleidenden Erdenkloses so müde, als der Galeerensklave seines Ruders ward. Ich wurde bis zur Schwelle des Todes gebracht, und meine Gebeine konnten mich kaum mehr tragen." Indessen wurde er mit diesen Gebeinen Anno 1662 Lieutenant in Lord Roger Broghill's, nachherigen Lord Orre-

ry's Regiment zum sichern Zeichen, daß sie ihn wieder müssen getragen haben. Allein, und das war Schade, das Regiment ging aus einander, und er bekam eine Secretär = Stelle bey einem Gerichtshofe. Nun schlug bey dem sitzenden Leben die Krankheit aus den Beinen auf einmahl in den Kopf: "Nun (es sind des Hrn. Lieutenants eigene Worte:) verspürte ich in meinem innerlichen eine Art von glaubigem Zutrauen, wovon ich keinen vernünftigen Grund (dieses ist noch sehr vernünftig) angeben kann, welcher mir gleichsam sagte: du kannst die Scropheln (the Kings Evil) heilen. Ich verschwieg es lange, endlich sagte ich es meiner Frau rc. Hier kommen wieder allerley biblische Redensarten vor, und nun sagt er sogar: "Endlich gefiel

es Gott, es war am Sonntage nach Ostern am 2ten Aprill 1665, früh Morgens, mir durch einen innern Antrieb zu wissen zu thun; daß er mir die Gabe, Krankheiten zu heilen, verliehen habe." Nun fing er an zu heilen und nicht zu heilen, so wie es kam. Zuweilen gelang es ihm geschwind, zuweilen gar nicht, ob er gleich fast 4 Wochen streichelte, gerade so wie es der Frau zu Osterode auch ging. Er heilte Kröpfe durch Berührung, und wenn das nicht helfen wollte, durch Ausschneiden. Dabey war er von einnehmendem Anstand. Im Englischen heißt sein Anstand sogar graceful, das ist viel mehr als bloß einnehmend: es will sagen, in seinem Anstande lag Reitz mit Würde. Auch war er, wie die Zeugnisse sagen, ein guter, aufrichtiger Mann.

Solche Männer sind gefährliche Streichler für eine gewisse Classe von Menschen, oder auch, wenn man will, heilsame, je nachdem die Sache steht; zumahl wenn sie Soldaten sind, oder waren; letzteres freylich nur bey anerkanntem Credit, daß sie den Dienst nicht aus Mangel an Bravour verlassen haben. So etwas würde die Streichelkräfte sehr vermindern. Aber ein solcher Vorwurf konnte auch Hrn. Greatraks unmöglich treffen, da sein ganzes Regiment reducirt wurde. So wenig ich auch gegen die Gracefulneß von Hrn. Greatraks's Figur zu sagen habe; ja vielmehr, gewisser Umstände wegen, gern zugebe, daß sie sehr groß gewesen seyn müsse, so viel habe ich dennoch, aus vor mir liegenden Zeugnissen gegen dessen Aufrichtigkeit einzuwenden. Und zwar rühren diese Zeugnisse nicht von den Feinden des

Hrn. Lieut's, sondern von seinen Verehrern her. Ein gewisser Hr. Thomas Wall, ein Prediger, der ausdrücklich eine Reise that, um Hrn. Greatraks zu beobachten, sagt aus, daß Hrn. Greatraks Hand zwey Mahl gänzlich gelähmt (struck dead) und kohlschwarz dafür geworden sey, daß er keinen Glauben an seine Curen gehabt habe, allein jedesmahl habe er die verkohlte Hand durch Berührung mit der unverkohlten wieder hergestellt. Ist das nicht schön? Wenn auch, wird sehr naiv hinzugesetzt, hierzu keine weitere Zeugen wären, als Hr. G. selbst und seine Frau, so verdiente es doch ihrer Beharrlichkeit darin und ihrer Uebereinstimmung wegen aufgezeichnet zu werden. Der Mann, der dieses schreibt, ein Herr John Beal, war freylich ein Freund Boyle's und Sydenham's, aber

was für ein guter Freund er sonst war, erhellt, wie mich dünkt, nicht undeutlich aus dem Schluß seines Briefs: (R. Boyle's Works Vol. V. p. 470.) Es ist dieses, sagt er, ein überzeugender Beweis von der Macht des Nahmens unsers Herrn Jesus, und das zu einer Zeit, die freylich einmahl des Beweises bedurfte, daß nicht alle Offenbarungen fanatischen Ursprungs sind. — Mehreres hier auszuziehen, verstattet weder Raum noch Ort. — Nun noch ein Paar Worte über das Ganze. Nach meinem Ermessen verdient Greatraks Geschichte allerdings einmahl eine recht critische Behandlung. Er war gewiß in seiner Art ein großer Mann! Er hat sogar Rob. Boyle's Zeugniß für sich und Sydenham scheint ihm zu glauben. Welches Feld für einen guten Kopf, Wahr-

heiten darauf zu pflanzen, die länger dauern würden, als alle diese Streicheleyen. Es ist wohl vermuthlich an allem Nichts. Solche Modethorheiten entstehen und vergehen, bis etwa nach hundert Jahren ein neuer Thor irgend einen Litterator an den alten wiederum denken macht. Newton's Entdeckungen, die in jene Zeiten fallen, haben sich nicht verloren, sie stehen mit dem Himmel, den sie uns aufgeschlossen haben, da diese hingegen bald mit dem Rausche verschlafen wurden, dem sie ihren Beyfall zu danken hatten. — Aber Robert Boyle und Sydenham sind doch keine verächtliche Leute? Nein! Sie gehören unter die größten jener Zeit und vielleicht aller Zeiten, wir haben ihre Zeugnisse, aber ohne die Umstände und ohne die Zeit. Gütiger Himmel! Ein jeder denke doch an die

Zeugnisse, die er in seinem Leben ausgestellt hat. Die Begebenheiten dieser Welt müssen nicht vom trocknen historischen Blatt ab allein, sondern auch aus dem Herzen erklärt werden. Das ist gerade das, was den Zeitungsschreiber vom Geschichtschreiber und den sel. Essig von dem gottlosen Gibbon unterscheidet. Boyle und Sydenham waren redliche, friedliebende, gute Menschen. Aber das sind nicht immer die Leute, die sich der tief alliirten Thorheit zu widersetzen trauen. Dergleichen Unternehmungen stören die Gemächlichkeit des nur zu oft gern in der Stille raffinirenden Genies. Man kann es gern sehen, daß die Bastille der Erde gleich gemacht wird, aber man hilft deßwegen nicht gern. Hätte unser Luther Boyle's Geist gehabt, so hätte das flüchtige Blatt, woran ich jetzt schreibe, nicht einmahl ge-

druckt werden können, und Pfaffen hätten vielleicht dafür diesen Bogen ad maiorem Dei Gloriam mit geistlichen Sottisen beklext.

Man hüte sich doch ums Himmels willen, wo es auf solche Entscheidungen ankömmt, auf den Charakter allein, ohne weitere Kenntniß zu bauen. Die Entscheidung über Irrthum und Wahrheit muß nie, nie das Monopol eines Charakters werden, so wenig als eines Standes. Wahrheits-Monopole einem einzelnen Stande oder Charakter verleihen, sind Beeinträchtigungen für alle übrigen und wahre Injurien für die Menschheit; es müßte denn seyn, daß man, ad maiorem Dei Gloriam, höhern Orts nöthig fände, etwas Profitableres zu beschließen. — Und nun auf die Curen selbst. Was Streicheln überhaupt zu thun vermag, hier erläu-

tert zu sehen, erwartet Niemand, und es muß unterbleiben. Könige haben Kröpfe und Skropheln bestrichen und geheilt. Rob. Boyle und der große Harvey führen Beyspiele an, daß Kröpfe durch Berührung und Streicheln von verstorbenen Personen geheilt worden sind. Noch jetzt bedient man sich in England dazu der Gehenkten, und wie ich glaube, mit Recht, weil der Ort, (der Galgen), der Einbildungskraft noch mehr Nahrung und bestimmtere Richtung gibt. Könige müßten daher beym Bestreichen den Thron zum Operationsort wählen. Man fühlt den Fleck sehr lange, wo einen ein König berührt hat. Fühlte doch ein griechischer Weltweiser an seiner Wange den Fleck acht Tage hindurch, mit dem er aus Versehen die nackende Schulter einer Dame berührt hatte. Bindet man nicht lebendige Kröten

und Spinnen mit Vortheil auf? Sollte nicht auf diese Weise öfters Heilung durch Einbildungskraft entstehen können, so wie durch Freude, oder wie der Callus an dem oft geriebenen Fleck der Hand entsteht? Und dann — der Glaube, der Glaube an untrügliche Hülfe, zumahl bey Uebeln, wo keine innere Verletzung ist! O! der geht über alles! — Christus selbst sagte einmahl: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

13.

Auffrischung eines veralteten Gemähldes.

Ein Gegenstück zum animalischen Magnetismus.

Die Geschichte von den elektrischen Röhren des Jahrs 1747 und 48 hat so viele Aehnlichkeit mit dem animalischen Magnetismus der jetzigen Zeit, daß sie wohl einmahl verdient, der Welt, worunter ich hauptsächlich die Calenderleser verstehe, vorgelegt zu werden. Ein Ignorant brachte die Sache in Bewegung, etwas bessere Menschen verbreiteten sie unschuldig, und verehrungswürdige Männer, ja selbst Erfinder in der Wissenschaft, worein die Sache einschlug, wurden verleitet, dem Irrthum ihren Nahmen zu leihen, sicherlich ohne alle andere Absicht als die, die jeder rechtschaffene Mann bey jeder Unternehmung hat. Gerade so wie bey dem animalischen Magnetismus. Nur der

Betrug entehrt, der Irrthum nie. Ja, es ist selbst der Fall sehr möglich, daß in einem Streit der Irrende mehr Ehre verdient, seiner räsonnirten Absicht wegen, als sein flattriger Gegner, der das Loos der Wahrheit bloß erhascht hat. Indessen ist das Fortschreiten und das Umhergreifen gewisser Meinungen, wovon wir jetzt Proben genug haben, um eine Theorie davon zu entwerfen, der größten Aufmerksamkeit werth. Es ist dem Denker interessant zu sehen; wie zuweilen ein Flöckchen von Aberglauben, der auf den rechten Fleck der großen, bisher ruhenden Masse verwandten Stoffs herab fällt, sich nach und nach zu Lauwinen ballt, die endlich die Meinungen leichtgläubiger, bequemer Menschen, und hauptsächlich derer, die ihren Pfennig von Kenntnissen gut anwenden wollen, zu Tausenden mit sich fortreißen. — Diesen Lauwinen hat man aber, Gottlob! zu unsern Zeiten ein Instrument entgegen gestellt, das wohl nächst dem Pflug und dem Galgen eines der nobelsten ist, auf die der Mensch

zur Beförderung allgemeinen Wohls, je gerathen ist, und das ist der ——→ Preßbengel. Wo der frey oscilliren darf, da hat es mit Religionsstifterey und Aberglauben wenig zu bedeuten, und noch weniger mit dem parasitischen Auswüchsen derselben, magischem Magnetismus und Electricismus. Menschen werden freylich so lange die Welt steht, immer bezogen werden, aber der Mensch, immer weniger und endlich niemahls mehr. Wir haben Gottlob den Stern gesehen, worunter unsere Erlösung liegt. Es möchte wohl jetzt unmöglich seyn, ihn mit daurendem Nebel dem Auge aller wieder zu entziehen.

Giovanni Francesco Pivati, ein Mann von Stand und Ansehen zu Venedig, wollte gefunden haben, daß wenn man riechende Substanzen in Glasröhren hermetisch einschlösse, und hernach durch Reiben elektrisch mache, so drängen nicht allein die Gerüche durch das Glas, sondern wirkten auch vermittelst ihrer specifiken Heilkräfte in diesem Zustand auf die

so elektrisirten Personen. Die Sache erhielt Beyfall. Ein gewisser Herr Verati zu Bologna und Bianchi zu Turin fanden die Erfahrung richtig und endlich gab sogar unser vortrefflicher Winkler zu Leipzig der Erfindung Beyfall. Ja, man ging so weit zu hoffen, daß man künftig wohl gar manche übel schmeckende Arzeneyen nicht mehr über die Zunge nach dem Magen gehen zu lassen nöthig haben würde, sondern sie durch alle Poren auf einmahl eintreiben könnte. Ein Mann, der über Schmerzen in der Seite klagte, wurde vermittelst einer Glasröhre elektrisirt, worin man Peruvianischen Balsam eingeschlossen hatte. Der Mann ging nach Hause, schlief und schwitzte stark und nunmehr roch sein Nachtzeug, Bett und alles nach Peruvianischem Balsam, ja endlich, seine Haare als er sich kämmte, und auch (wie wunderbar!) der Kamm, ob man gleich vor dem Reiben der Röhre nichts gerochen hatte.

Tages darauf elektrisirte Hr. Pivati einen gesunden Mann mit eben der Röhre,

Er wußte nichts von dem eingeschlossenen Balsam, bald aber nachher verspürte er eine angenehme Wärme, die sich durch seinen ganzen Körper verbreitete. Ein Freund von ihm, der sich bey ihm befand, wußte nicht, wo der angenehme Geruch herkam, allein er selbst bemerkte bald, daß er von seinem eignen Leibe aufstieg, und erstaunte deßwegen nicht wenig, weil ihm Hr. Pivati's kleiner unschuldiger Streich unbekannt war. Ein Verfahren von Seiten des Hrn. Pivati das seinem Verstand Ehre macht. Mir ist nicht bekannt wie viel Magnetisirer sich eines ähnlichen Verfahrens mögen bedient haben. Aus dem Bericht der Franz. Commission zu Untersuchung der Einwirkung des magnetischen Eisens auf den menschlichen Körper, worunter sich sogar Dr. Franklin mit befunden hat, ist es bekannt, daß die Personen allemahl wissen mußten, daß jetzt ein Magnet nahe sey, sonst verspürten sie nichts und wie Henker! hätten sie es auch anders wissen können. Hr. Prof Winkler in Leipzig, durch alle diese merk=

würdigen Erzählungen aufmerksam gemacht, fing nun seine Operation an. Er schloß Schwefel in eine Kugel völlig ein, so daß sie, selbst erwärmt nichts von Geruch von sich gab, hingegen elektrisirt verbreitete sich ein unausstehlicher Geruch durch das ganze Zimmer. Er rief Hr. Prof Haubold und andere Zeugen in das Zimmer, allein der Schwefelgeruch jagte sie sogleich wieder hinaus. Nun füllte er eine andere Kugel mit Zimmit an und es verhielt sich eben so wie mit dem Schwefel. Dieser angenehme Geruch dauerte sogar noch den andern Tag fort. Ein gleiches geschah mit Peruvianischem Balsam, woben Hr. Winkler von sich selbst die Anmerkung macht, daß ihm der Thee am andern Morgen außerordentlich geschmeckt habe, weil der balsamische Duft noch nicht ganz aus seinem Munde gewesen wäre.

Ein Paar Tage nachher, da die balsamische Kugel allen Geruch verloren hatte, wurde eine Kette zum Stubenfenster hinaus nach einem andern Zimmer gezogen das

vom erstern ganz getrennt war, gehörig isolirt und nun einem ebenfalls isolirten Manne in die Hand gegeben, der nichts von ihrem Vorhaben wußte. Nachdem man einige Zeit elektrisirt hatte, wurde der Mann befragt; (aus dem Fenster, oder ging einer der Herren zu ihm?) ob er etwas röche. Der Mann schniffelte etwas umher, und sagte endlich: Ja. Als man ihn fragte was es wäre, schniffelte er wieder mit der Antwort: das wisse er nicht. Endlich da man noch eine Viertelstunde fort gedreht hatte, wurde das ganze Zimmer voll von Wohlgeruch und er erklärte es röche nach einer Art Balsam. Den darauf folgenden Morgen stand er sehr munter auf, und fand seinen Thee besonders wohlschmeckend. — In Italien ging es indessen noch herrlicher; es fanden sich Apostel, Sigr. Verati, Sigr. Palma und Sigr. Brigoli und Sigr. Bianchi. Man heilte durch eingeschlossene Arzenenmittel hartnäckige Uebel augenblicklich oder doch in etlichen Minuten, welches nicht viel länger ist: als

Hüftweh, Lähmungen, Podagra, Gichtbeulen rc. Das schönste Glück wiederfuhr einem alten Bischof von Sebenico, Sgr. Donadoni. Dieser würdige Prälat war vom Podagra und Chiragra so zugerichtet, daß er kaum mehr gehen, oder einen Finger biegen konnte, und dieses schon seit mehreren Jahren. Er bath also Hrn Pivati flehentlich sich seiner zu erbarmen. Er wurde mit einer zertheilenden Röhre elektrisirt: den Augenblick fühlte er eine besondere Erschütterung in den Fingern, kaum war er aber zwey Minuten elektrisirt, so öffnete und schloß er seine Hände, gab einem aus seinem Gefolge einen Handschlag und drückte ihm die Hand herzhaft; hohlte sich einen Stuhl; setzte sich nieder und ging bald darauf die Treppe hinunter ohne Beyhülfe, wie ein junger Mensch. Es soll Ihro Bischöflichen Gnaden alles fast wie ein Traum vorgekommen seyn, und ich kann in Wahrheit nicht läugnen, es kömmt mir fast auch so vor, mit wie vielem Recht, wollen wir gleich sehen. Von die=

sem erstaunlichen Succeß aufgemuntert verfertigte Hr. Pivati allerley Röhren für allerley Krankheiten. Die Nahmen davon hat die Geschichte mit Recht aufbewahrt, die Röhren selbst aber der Philosophie hingereicht, die sie auf ewig zerschmettert hat. — Sie hießen öffnende, antapoplectische, diuretische Röhren, anthysterische, schweißreizende, balsamische, die Heilung der Wunden befördernde und endlich gar herzstärkende Röhren. Bis hieher stieg dieses glänzende Meteor des Betrugs und des Irrthums, das Tausende für ein neues Licht zu halten anfingen, wo nicht die Welt zu erleuchten, doch alte Magen wieder aufzuwärmen, um sich in einer zweyten Jugend an der Tafel zeigen zu können. Allein das Meteor leuchtete eine kurze Zeit, zerplatzte, fiel, und ward nie wieder gesehen. Die Veranlassung zu dieser Catastrophe war folgende. Durch das außerordentliche Aufsehen, welches diese Geschichten machen mußten, zumahl da der Erfinder ein Mann von Stand und

kein geldschneidrischer Aventürier war, wie Mesmer, bewog endlich den Abt Nollet selbst über die Alpen zu gehen, und alles an der Stelle zu untersuchen. Was er fand war in wenigen Worten: Nichts als Uebereilung, Mangel an gehörigem Beobachtungsgeist, und förmlicher Betrug. In Nollets Hand that keine einzige Röhre etwas und — (mit diesem Zusatz mögen die andern Herren nun das Grab ihres Ruhms schmücken) — in keines andern vernünftigen Menschen Hand thaten sie etwas. Hr. Winkler ließ sich so weit durch seine Versuche blenden, daß er sogar einen Aufsatz darüber an die Königl. Societät in London schickte, welcher auch in den Philos. Transact. gedruckt ist. Man wiederhohlte die Versuche und fand nicht das Mindeste, jedoch verfuhr man gegen einen Mann von Winklers Charakter behutsam, man bath ihn um einige von ihm selbst präparirte Kugeln; er übersandte sie, und ob man gleich in einer eigenen Commission, worunter sich aber freylich der berühmte

Dr. Watson befand, alles that, was möglich war, so blieb dennoch am Ende alles nichts weiter, als Uebereilung und unvermerkter Selbstbetrug bey dem sonst gelehrten und braven Winkler. Endlich stand noch ein Sgr. Fortunato Bianchini, den man ja nicht mit dem obigen Bianchi verwechseln muß, mitten in Venedig auf, wo der ganze Lärm entstanden war, und zeigte nicht allein einer ganzen Gesellschaft der verständigsten Männer, daß an der ganzen Sache nicht das Mindeste wahre sey, sondern auch, daß die andern Herren zu ihren Versuchen meistens ihre Bedienten, oder Bettler, oder sonst gefällige Schlucker gewählt hatten, die alles rochen und fühlten, was die Herrschaft und die Obern gerochen und gefühlt haben wollten. Und so etwas, wenn es nur die Herrschaft bloß im Innersten gewünscht zu haben glaubt, ihr dennoch sehr bald an den Minen anzusehen, dazu hat selbst der Pöbel von Italien einen eigenen Sinn, und gar nun während einer viertelstündi-

gen Elektrisirung, wo es ohne Erklärung und Aeußerungen von geheimen Wünschen zumahl unter unphilosophischen Beobachtern unmöglich abgeben kann! — Noch verdient die Steigerung der Entdeckung auf den Titeln der Bücher Aufmerksamkeit. Pivati's Brief hat noch den bescheidenen Titel: Dell' elettricità medica, Lettera del Sgr. P. F. Pivati al celebre Sgr. Franc. Maria Zanotti. Die franz. Uebersetzung aber: Lettre sur l'Electr. médicale, qui contient des experiences *singulières* d'Electricité, relatives à l'Electr. médicale et les *essais surprenans* d'une nouvelle methode d'administrer des remèdes par le moyen de l'El. etc. Surprenant werden sie freylich bis ans Ende der Geschichte der medicinischen Elektricität immer bleiben, aber bloß weil sich zum Theil angesehene, rechtschaffene und selbst erfahrene Männer dadurch haben surprenniren lassen.

14.

Miscellen.

a) Geschichte der Lichtputze.

Nicht jedem unserer Leser wird es eingefallen seyn, wie viel Witz bey der Einrichtung unserer Lichtputzen angewendet worden ist. Vermuthlich war das große Universalinstrument, die menschliche Hand, die erste Lichtputze, so wie sie der erste Prügel, die erste Wurfmaschine, der erste Griffel, die erste Rechenmaschine, das erste Trinkgeschirr, der erste Sonnenfächer, das erste Tischbesteck, und etwas geballt, die erste kräftige Demonstration für Köpfe gewesen ist, in die sonst keine andere hinein wollte. Weil man sich aber die Finger verbrannte, so wurden wohl die Scheren zuerst gebraucht; das war aber gefährlich und roch, daher mußte die Schere eine ganz andere Einrichtung be-

kommen. Die beyden Messer durften nicht mehr über einander hinglitschen, sondern die Ebene des einen Messers mußte senkrecht auf der des andern fortgeführt werden, so würde letzteres zugleich der Deckel eines Kastens, dessen eine Seite ersteres war. So waren die älteren Lichtputzen beschaffen. Da aber ein Paar so verbundene Messer nur sehr schlecht schneiden können, so gab man dem Deckel nach unten zu, eine größere Dicke, oder bog ihn um, und brachte so das Ganze der Schere näher. An einer Kerze ist aber mehr zu thun, als die unbrauchbare Kohle abzuschneiden, daher bekam die Lichtputze die Spitze, um den Docht zuweilen zu spalten, zuweilen den zu sehr getheilten wieder zusammen zu spinnen. Wenn eine Schere sich auf dem Tische öffnet, so hat das selten viel auf sich; hingegen bey der Lichtputze ist es von Wichtigkeit, die Kohle fällt heraus, beschmutzt das Zeug, und macht dem schönsten Gesicht einen häßlichen Schnurrbart, dieses ist jedoch noch das Geringste; wenn aber die letzte

Kohle noch fortglüht, so entzündet sich bey der Oeffnung oft der ganze Vorrath wieder, dieses verursacht nicht bloß einen unangenehmen, sondern auch einen der Gesundheit höchst nachtheiligen Geruch; man hat Beyspiele, wo dieser fettige Dunst in der Nähe eingeschnupft den plötzlichen Tod nach sich gezogen hat. Also hat der Mann kein geringes Verdienst, der der Lichtschere zuerst die Seele der Taschenuhren, die Stahlfeder einverleibte, wodurch sie sich nun von selbst fest zuschließen. So wie sie nun waren, lagen sie zu platt auf, es kostete schönen Händen oft viele Mühe, sie gut vom Tische aufzunehmen, es ging viel Zeit verloren, sie aufzufingern, daher gab man ihr die drey Füßchen, so liegen sie hohl, und selbst im heftigsten, politischen Dispüt bey der Bouteille findet und faßt man die Oehsen leicht. Allein die drey Füßchen machten zumahl auf den politischen Weintafeln der Engländer aus Mahagony-Holz verdrießliche Ritze, man brachte daher in die drey Füßchen, drey Friktions-Röllchen an,

wodurch man noch den besondern Vortheil erhalten hat, daß man sie einem Nachbar leicht zuschieben, oder zurollen kann. Wer hätte nun denken sollen, daß diesem Instrumente noch etwas zuzusetzen gewesen wäre, und doch hat es in den neuesten Zeiten noch einen Zusatz erhalten, der mit allen vorigen schier um den Rang streitet. Nämlich es ist, leider! nur allzu bekannt, daß, wenn die Lichtscheren etwas voll sind, und man das Licht schneutzen will, öfters der ganze Vorrath auf die Lichtflamme und die Kerze fällt, sich da entzündet, an der Kerze die sogenannten Diebe verursacht, brennend auf das Tischtuch rollt, da Löcher brennt, und weil in der Eile die Finger zum Löschen gebraucht werden, die Schnurrbärte sehr vermehrt. Diesem Unheil hat man auf eine Weise vorgebeugt, die aber noch vielleicht eine Verbesserung zuläßt. Der Kasten der Lichtschere wird nämlich durch eine Zwischen-Wand in zwey gleiche Theile getheilt. Diese Zwischen-Wand ist beweglich, kann an einem reinlichen Knöpfchen

angefaßt, und ungefähr so herausgedreht werden, wie man die Taschenhohlgläser aus ihrem Futteral dreht. Hat man also das Licht geputzt, so bringt man die Zwischen-Wand aus dem Einschnitte heraus, dadurch fällt die Kohle in die untere Abtheilung, wird die Wand wieder hineingebracht, so schneidet sich auch noch das ab, was etwa an der Klappe hängen geblieben seyn könnte, und fällt ebenfalls in die untere Abtheilung, so hat man eine reine Lichtschere. Wird die untere Kammer endlich voll, so muß alsdann alles rein gemacht werden.

---

b) Lawrence Earnshaw.

Was für eine seltsame Sache es um das Genie sey, wird folgende Geschichte denen unserer Leser sinnlich machen, die vergessen haben, was wir ehemahls in diesem Taschenbuch, aus eigener Erfahrung, von einem sehr guten Schachspieler erzählten, der den Gebrauch der

Nepperischen Stäbchen schwer fand, und immer wieder vergaß. Doch war der eben erwähnte Fall nicht sehr sonderbar. Daß jemand Schach spielt, und die Züge so thut, wie der Hund seines Herrn Schnupftuch auf halbe Meilen unter Tausenden findet, ist begreiflich. Sie treiben es, vt apes Geometriam (wie die Biene Geometrie). Allein, daß ein Kopf, der von Natur mit einem großen Talent zu fast allen mechanischen Künsten ausgerüstet gewesen zu seyn scheint, Schwierigkeiten in einer einzigen findet, die sich sogar die Spitzbuben und Landstreicher zum Deckel für ihre Hauptgeschäfte aus dem Stegreif wählen, ich meine das Korbflechten, ist allerdings sonderbar. Die Geschichte leidet keinen Zweifel. Ich entlehne sie aus dem Gentleman's Magazine Vol. LVII. p. 1166. – Lawrence Earnshaw, ein außerordentliches mechanisches Genie und Freund des berühmten Brindley, dessen Nahme durch den Bau der Canäle des Herzog von Bridgewater verewigt ist, war Kupferstecher,

Mahler, Vergolder, Glasmahler, Spiegelbeleger, Grobschmidt, Blechschmidt, Kupferschmidt und Gewehrfabrikant; er zeichnete Sonnenuhren und verfertigte sie; besserte Violinen aus, verfertigte Särge, reparirte und stimmte Claviere, **bauete** und reparirte Orgeln; machte und reparirte alle Art optischer Instrumente, las und verstand den Euclid. Dieser außerordentliche Mann war nicht im Stande, einen Korb zu flechten, ob er sich gleich sehr viel Mühe deßwegen gab. Er lernte 7 Jahr den Tuchhandel, und stand 3 Jahr als Schneidergeselle aus. Er verstand die ganze Behandlung der Wolle vom Schafscheren an, durch krempen, spinnen, weben rc. durch, bis zum vollständigen Kleid hinaus, und die Kunst, die ihn eigentlich ernährte, und die er wohl am besten verstand, das Uhrmachen, lernte er in **vier Wochen**. — Aber einen schönen Korb konnte er nicht flechten, ob er sich gleich alle Mühe deßwegen gab!

c) Naturgeschichte der Stubenfliege.

Ich weiß nicht, ob es allen unsern Leserinnen und Lesern bekannt ist, daß es Naturforscher gegeben hat, die die gemeine Stubenfliege mit unter die wiederkäuenden Thiere mit gespaltenen Klauen gezählt haben. Ob ihre Absicht dabey war, einem künftigen Systematiker Anlaß zu geben, sie mit unter die Ochsen zu rechnen, oder vielleicht den Juden, sie ohne Gewissensbisse zu speisen, weiß ich nicht. Genug, es ist falsch befunden worden, und zwar von der sehr gelehrten Demoiselle Lemasson le Golft. Diese hat mit bewundernswürdigem Fleiß dieses kleine Thier zergliedert, und nur einen einzigen Magen und auch sonst nichts gefunden, was irgend auf ein Wiederkäuen schließen ließe. Vielmehr glaubt sie, daß der kleine Tropfen, den man zuweilen vor dem Rüssel der Fliegen sitzen sieht und woraus man das Wiederkäuen geschlossen hat, ein Saft sey, womit sie sich putzen, so wie die Wasservögel ihre Flügel öhlen. So

viel ist gewiß: kein Thier putzt sich so viel als die Stubenfliege. Alle Zeit, die ihnen Essen und Schlafen und die Sorge für Nachkommenschaft übrig läßt, wird auf Putzen verwendet, auch behauptet die Demoiselle Lemasson le Golft, daß sie sich so gern auf die Spiegel setzten, rühre bloß daher, weil sie ein Vergnügen darin fänden, sich zu beschauen. Was (mir wenigstens) diese Bemerkungen interessant macht, ist, daß jene Naturgeschichtschreiber in der Fliege ein Stück Rindvieh, hingegen diese Demoiselle eine Dame erblickt haben. Jedes nach seiner Art. Die Toleranz erfordert, jedem seine Stimme zu lassen. Es wäre hart oder wenigstens unartig, einer Dame zu verwehren, zu sagen was sie will, und noch härter vielleicht dem, der da drischt, das Maul zu verbinden.

d) Ein sittsamer Gebrauch zu Coventry in Warwickshire.

Um die Mitte des 11ten Jahrhunderts heyrathete Leofrick Graf von Mercia, ein Mann von großer Gewalt und Ansehen, und eine der Hauptpersonen, die Eduard den Bekenner auf den Thron erhuben, eine Dame Nahmens Godeva, von großer Schönheit und Gottesfurcht, wie sich Dugdale ausdrückt, aus dessen Geschichte von Warwickshire wir dieses gezogen haben. Diese Dame war eine große Gönnerinn und Beschützerinn der Stadt Coventry, die damahls unter einem schweren Zoll seufzte. Sie bath daher ihren Gemahl öfters, wie die Worte heißen, um der Liebe Gottes und der heil. Jungfrau Maria willen, die gute Stadt doch von dieser Last zu befreyen. Allein der Hr. Graf, mit dessen Interesse sich die Erfüllung dieser Bitte schlecht vertragen hätte, that es nicht allein nicht, sondern bath sogar, man möchte ihn mit dieser Bitte fernerhin verschonen. Die Gräfinn aber

ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern mit einer gewissen Hartnäckigkeit, die, wie der unerfahrne Chronikenschreiber zusetzt, allen Damen in gewissem Grad eigen seyn soll, bath sie immer wieder, bis endlich Leofrick in der Hitze einmahl auffuhr, und sagte: Gut, ich will es thun, allein unter einer Bedingung, Sie müssen am hellen Tage mutternackend durch die ganze Stadt reiten. O ja, das will ich thun, sagte die Dame von großer Schönheit und Gottesfurcht, wenn Sie es nur zugeben wollen. Leofrick, der noch immer nicht glaubte, daß die Frau Gräfinn so etwas thun könnte, gab es zu; Allein er irrte sich, Godeva ging hin und ritt faselnackend am hellen Tage durch die Hauptstraße von Coventry, mit losem Haar, welches, wie angemerkt wird, so groß gewesen seyn soll, daß es ihren ganzen Leib bedeckte, lief hierauf in voller Freude zum Grafen, der auch der Stadt die verlangte Zollfreyheit sogleich ertheilte. Dieses war der Ursprung des sittsamen Gebrauchs; jetzt kommt der sittsame Gebrauch selbst. Noch bis auf

diesen Tag reitet alle Jahr an einem gewissen Tage, zum Gedächtniß jener großen That, ein Mädchen nackend durch die Hauptstraße von Coventry, die nicht klein ist, und speist hierauf in denselben leichten Habit mit dem Mayor der Stadt. Der Zulauf des Volks aus der Gegend ist nicht unglaublich, aber unermeßlich, und die Nahrung, die dadurch der Stadt zuwächst, ist vermuthlich Ursache, warum man diesen Gebrauch noch nicht hat abstellen können, zu dessen Aufrechterhaltung es noch nie an jungen Schönen gefehlt haben soll. Wie manche arme Stadt könnte nicht durch einen solchen Gebrauch in Nahrung gesetzt werden, der sich ohnehin so vortrefflich mit der neuesten Moral unserer schönen Geister verträgt!

---

e) Das Eselsfest.

Zum Gedächtniß der Flucht der Jungfrau Maria nach Egypten, suchte man im 13ten Jahrhundert ebenfalls ein junges

Mädchen, das schönste in der Stadt aus, putzte es so prächtig als möglich, gab ihr ein niedliches Knäbchen in die Arme und setzte sie so auf einen kostbar aufgeschirrten Esel. In diesem Aufzuge, unter Begleitung der ganzen Klerisey und einer Menge Volks, führte man den Esel mit der Jungfrau in die Haupt-Kirche und stellte ihn neben den hohen Altar. Mit großem Pomp ward die Messe gelesen. Jenes Stück derselben, nämlich der Eingang, das Kyrie, das Gloria, das Credo, wurde mit dem erbaulich-schnackischen Refrain Hmhan, Hmhan geendigt. Schrie der Esel selbst den Refrain mit; desto besser. Wenn die Ceremonie zu Ende war, so sprach der Priester nicht den Segen, oder die gewöhnlichen Worte, sondern er juchte dreymahl wie ein Esel, und das Volk, anstatt sein Amen anzustimmen, juchte wie der Priester. Zum Beschluß wurde noch Seiner Herrlichkeit dem Esel (Sire Asne) zu Ehren ein halb lateinisches und halb französisches Lied angestimmt. Hier sind die ersten Strophen:

Orientis partibus
Aduentauit Asinus
Pulcher et fortissimus
Sarcinis aptissimus.

Hez, Sire Asne, carchantez
Belle bouche rechignez,
Vous aurez du foin assez
Et de l'avoine a planter.

Wer das Lied, dem manches in den Musen-Almanachen und dem Almanac des Muses an Erfindung weicht, ganz lesen will, kann es in dem Wörterbuch des du Cange unter dem Artikel Festum im dritten Band S. 424 finden.

f) Etwas zur Geschichte des Leibes nach dem Tode bey verschiedenen Völkern.

Was bey den verschiedenen Nationen des Erdbodens aus dem Körper wird, bald nachdem ihn die Seele verlassen hat, ist nicht minder merkwürdig, als was nach den Muthmaßungen der Weltweisen und Priester derselben die Seele nach dieser Trennung befällt.

Wir und viele Völker begraben ihn, die wohlfeilste und zweckmäßigste Versorgung für Inländer. Rom verbrannte ihn mit vielen andern Nationen. Egypten machte seine Mumien. Auf der Insel Formosa oder Tayavon setzen die Einwohner ihre Todten auf ein erhabenes Gerüste in ihren Häusern, machen Feuer darunter, und dörren sie; nach dem 9ten Tage wickeln sie sie in Matten, und legen sie auf ein noch höheres Gerüste, nachdem sie 3 Jahre gestanden haben, werden sie endlich begraben. Die Einwohner von Corea begraben sie ebenfalls erst nach dem

dritten Jahr. Die Indianer am Strom Oronoko lassen die Leichname ihrer Regenten faulen, und wenn das Fleisch verweset ist, zieren sie das Skelet mit Edelgesteinen, Gold und Federn, und hängen es in einer Hütte auf. Nach Aelians Bericht nähten die Colchier ihre Todten in rohe Ochsenhäute und hingen sie an Ketten auf. Apollonius Rhodius thut eben dieses Gebrauchs Erwähnung. Die Bewohner von Chili zwingen ihre Todten in die Lage eines Kindes in Mutterleibe, und setzen sie auf ein Gerüste von 6 Fuß aus. Aehnliche Gebräuche haben die Otabeiter. Die größte Mannigfaltigkeit beobachten die Verehrer des Dalai Lama. Die Art der Behandlung des Leichnams hängt von der Stunde des Tages ab, worin er von seiner Seele verlassen worden ist, und von dem Urtheil — der Priester. 1) Sie verbrennen die Körper ihrer Lamas, Khans, Noions und überhaupt der Personen von Rang, mischen die Asche mit Weyhrauch und schicken die Mixtur nach Tibet. 2) Sie bewahren ihn in einem Sarg,

den sie mit Steinen beschweren. 3) Sie tragen ihn auf die Spitzen der Berge, und geben ihn den Vögeln des Himmels Preis. 4) Sie traktiren eine Meute Hunde damit, schmeißen die Knochen ins Wasser, und geben den Kopf den Anverwandten zurück, die ihn ehrfurchtsvoll nach Hause tragen. 5) Begraben sie ihn wie wir. Die Samojeden stürzen den Leichnam unter einem Kessel, damit die Seele nicht erdrückt wird, wenn das Grab zusammen fällt.

---

g) Nachtrag von minder wichtigen Moden.

Die Patienten und Prinzessinnen haben es wohl nirgend besser als in Loango, einer Landschaft auf der westlichen Küste von Afrika. Die erstern nämlich dürfen, nach dem Abt Proyart, essen, was sie wollen, und die letzteren heyrathen wen sie wollen, sollte auch ihre Neigung gleich auf einen verheyratheten Mann fallen; welches um

so viel merkwürdiger ist, als bey diesem Volk die Ehen sonst ganz unzertrennlich sind.

Paul Eber, der unter dem Nahmen Aulus Apronius eine Reise durch einige der ersten Provinzen von Europa geschrieben hat, die sich des sonderbaren Styls ungeachtet mit Vergnügen liest, erzählt, daß er im Jahr 1769 auf der Börse in London einen Mann mit Zähnen von Diamanten gesehen habe, die sich beym Sonnenschein gar vortrefflich ausgenommen haben sollen. Da Diamanten auch unter gewissen Umständen bey Nacht leuchten, so ließe sich wohl zu einem Schmuck im Dunkeln nichts weiter hinzudenken, als die Johannis-Würmchen, die nach Hrn. Twiß Bericht, die Spanischen Damen bey ihren Dämmerungs-Promenaden bereits in die Haare stecken.

Der Gebrauch das Haar zu bepudern ist sehr alt und allgemein. Schon die jüdischen Damen bepuderten sich ehemahls mit Goldstaub. Unseres weißen Puders

gedenket, wo wir nicht irren, zuerst l'Etoile in seinem Journal von 1593, indem er sagt, die Nonnen gingen in den Straßen mit gekräuseltem und weiß gepudertem Haar einher. Auf der Insel Anamocka sah Capt. Cook einen Mann, der sich einen weißen Staub in die Haare gestreut hatte. Sollte dieses, woran kaum zu zweifeln ist, ein vertheidigendes Pulver gegen gewisse Feinde des Kopfs gewesen seyn, so würde auch der Ursprung dieser unserer Zierden so verdächtig, als es bereits der Ursprung der langen Manschetten längst gewesen ist.

Auf den gesellschaftlichen Inseln des stillen Meers und in Otaheite herrscht ein Gebrauch, der von den sanften Empfindungen jener Menschen zeugt. Personen von einerley und verschiedenem Geschlecht, die sich lieben, vertauschen ihre Nahmen: Ich nenne mich wie du, und du nennst dich wie ich. Aus diesem kleinen Zug werden Seelen von Empfindung ohne weitere Hinweisung fühlen und erkennen, was aus jenen Menschen werden könnte.

Ein veränderlicher Himmel scheint der Grund der Veränderlichkeit der Moden zu seyn. Paris wechselt monathlich seine Trachten, und wir mit ihm. Der Kamtschadale wechselt so wenig als der Perser. Chardin versichert, daß der Schnitt an dem Kleide Tamerlans, das man noch zeigt, von der gegenwärtigen Kleidung der Perser in nichts verschieden sey.

Nachricht für den Buchbinder.

Capt. James Cook zu pag. 29.

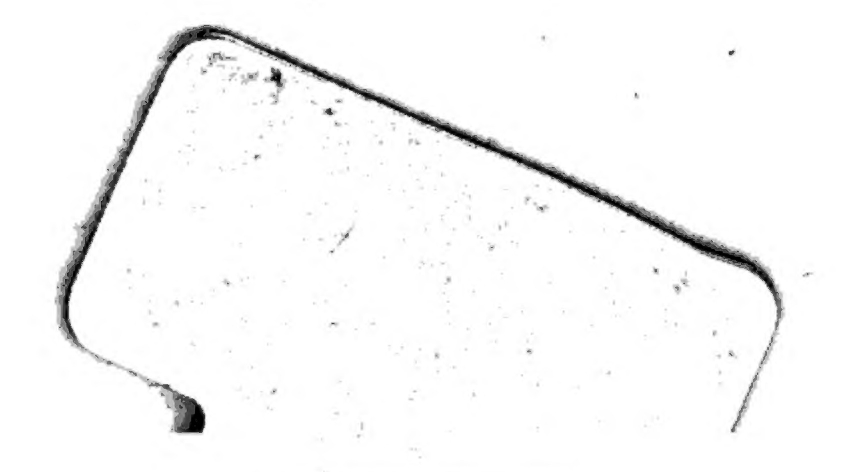
Die beyden Platten der männlichen Bedienten zu pag. 160.

Die Platte der weiblichen, und die der Comödianten zu pag. 188.

William Crotch zu pag. 433.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google